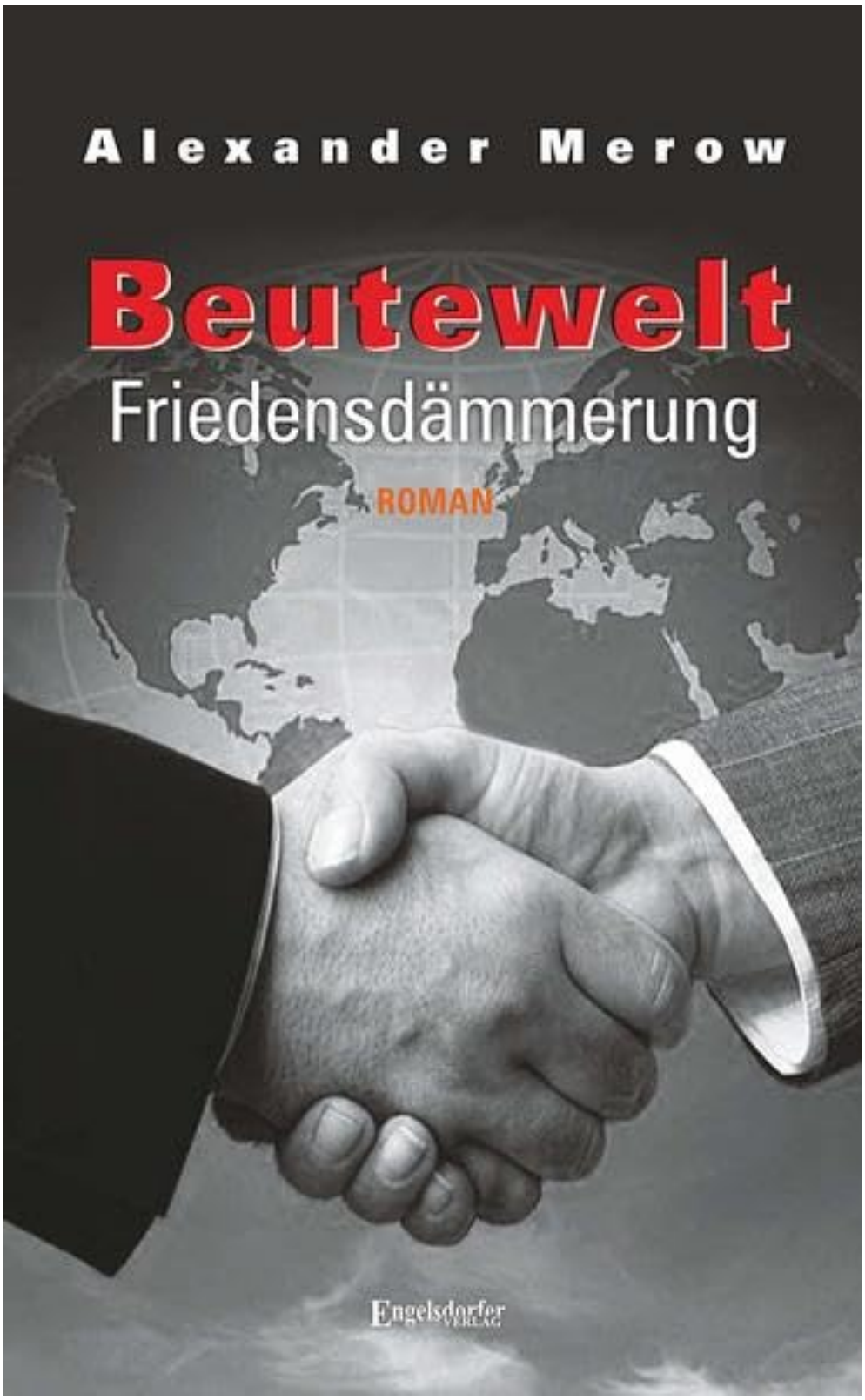
Alexander Merow
Beutewelt
Friedensdämmerung
ROMAN
Engelsdorfer Verlag

Alexander Merow

BEUTEWELT VI

Friedensdämmerung

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2014

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-95744-153-9

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,90 Euro (D)

Inhalt

Russischer Morgen 7
Friedensgespräche 26
Erholsame Tage 46
Tschistokjows neue Freunde 66
Ludwig Orthmann 86
Der gekaufte Anführer? 104
Krieg ist Frieden 117
Gegen uns! 136
Ende der Vorstellung 161
Gesegnetes Armageddon 181
Hacker und Hetzfilme 201
Noch eine halbe Stunde… 220
Auf deutschem Boden 236
Berliner Luft 253
Eskalation 277
Tabubruch 297
Glossar 313

Russischer Morgen

Mit einem verhaltenen Gähnen ließ sich Frank auf dem Sofa im Wohnzimmer nieder. Müde sah er aus dem Fenster, dann lehnte er den Kopf zurück und schloss für einen Moment die Augen. Kohlhaas fühlte sich vollkommen ausgelaugt und erschöpft, seine Glieder waren schwer wie Betonpfeiler und er sehnte sich schon wieder nach Schlaf, obwohl er bereits den halben Tag im Bett verbracht hatte.

„Ich trinke ein Bier und schaue ein wenig fern. Dann lege ich mich wieder auf's Ohr", dachte sich der General. Frank griff nach der Fernbedienung auf dem Wohnzimmertisch.

Seine Frau Julia kam kurz ins Zimmer; sie lächelte. „Aber bei dem einen Bier sollte es heute auch bleiben, Schatz", sagte sie.

„Bier beruhigt", brummte Frank.

„Schon gut, aber bitte achte darauf, nicht zu viel zu trinken, ja?", gab Julia zurück.

„Mein Arzt sagt, dass ich Ruhe brauche. Der hat mir deshalb 'ne Menge Bier verschrieben", meinte Kohlhaas mit einem müden Grinsen.

„Was für ein Arzt?" Sie verdrehte die Augen.

„Wenn ich einen hätte, dann würde er mir wohl Bier verschreiben", merkte Frank an.

„Klar, Herr General!" Julia drückte ihm einen Kuss auf die Wange und ging wieder aus dem Raum heraus.

„Ich bin mal kurz im Dorf unterwegs", rief sie, um dann das Haus zu verlassen.

„Ja, bis gleich …", murmelte Frank kaum hörbar vor sich hin, während er den Fernseher einschaltete und apathisch ins Leere glotzte.

„Russland wäre zum Ausgangspunkt einer weltweiten Kollektivierung geworden, ein Alptraum, den man kaum in Worte fassen kann. Es ist allein der Freiheitsbewegung zu verdanken, dass dieser letzte, tödliche Schlag gegen unser Volk verhindert worden ist. Die beiden Mordinstrumente, Kapitalismus und Kollektivismus, mit denen die Logenbrüder Russland und Europa angegriffen haben, haben wir ihnen aus den Klauen gerissen. Die internationalen Völkervergifter sind an Artur Tschistokjow und am Widerstandsgeist des russischen Volkes gescheitert.
Was noch an kollektivistischer Organisation übrig ist, das werden wir in naher Zukunft restlos zerschlagen haben. Der Nationenbund der Rus wird zum gesunden Herzen eines neu belebten Europas werden. Dieses Herz hat jetzt zu schlagen begonnen …“
Frank schaltete um und stieß ein genervtes Stöhnen aus, die schmetternde Stimme eines Funktionärs der Freiheitsbewegung verstummte. Inzwischen gab es nur noch fünf Fernsehprogramme, die zusammen das von den Rus kontrollierte Staatsfernsehen bildeten.
„… die größte Arbeitsoffensive in der Geschichte der Menschheit! So nannte Regionalleiter Karow die Aufbaumaßnahmen der revolutionären Regierung unseres Volksführers Artur Tschistokjow. Rund um Smolensk wurden in den letzten zwei Wochen gleich vier neue Maschinenwerke eröffnet. Regionalleiter Karow beurteilt die Situation …“
Ungehalten trommelte Kohlhaas mit den Fingerspitzen auf der Platte des Wohnzimmertisches herum, während er erneut umschaltete. Das blasse Gesicht eines jungen Mannes mit rotblondem Haar erfüllte den Bildschirm.
„Ich war drogenabhängig, hatte keine Ausbildung, keine Arbeit, überhaupt nichts. Ich war verloren, wie so viele junge Russen und Ukrainer. Zuerst hatte ich in meiner

Verzweiflung bei den Kollektivisten Halt gesucht, doch da hatte ich schnell gemerkt, dass Uljanin ein Lügner war. Die schwarz-roten Verbrecher versuchten, uns zum Hass auf unser eigenes Volk anzustacheln. Das konnte nicht der richtige Weg sein, das ist mir dann irgendwann klar geworden.
Und eines Tages, ja, da sah ich ein Video über Artur Tschistokjow im Internet. Es war wie ein Geistesblitz, ich kann es nur schwer beschreiben. Als hätte mir eine höhere Macht die Augen geöffnet. Alles wurde mir auf einmal klar, meine Bestimmung …"
Der Bildschirm wurde wieder schwarz, die Fernbedienung landete mit einem leisen Klackern auf dem Wohnzimmertisch.
„Ich will nichts mehr davon hören!", brummelte der General in sich hinein.
Frank öffnete die Bierflasche und nahm einen kräftigen Schluck. Er genoss das kühle Nass, das seine Kehle hinunterlief. Die Flasche leer saufen und dann einfach weiter pennen, dachte er sich. Den Fernseher ausgeschaltet lassen, all den Mist verbannen. Endlich Frieden – das wäre wundervoll.

Der Bürgerkrieg tobte noch bis Mitte des Jahres 2042. Dann hatte die Volksarmee der Rus auch die letzten Widerstandsnester der Kollektivisten im Osten Russlands und in der Ukraine eingenommen. Am Ende dieses gewaltigen Ringens war die KVSG endgültig zerschlagen worden. Inzwischen hatte Artur Tschistokjow seinen Regierungssitz nach St. Petersburg, der neuen Hauptstadt des Nationenbundes der Rus, verlegt und Tausende von Arbeitern waren mit dem Bau eines gewaltigen und prunkvollen Präsidentenpalastes beschäftigt. Der ehemalige

Gassenrevolutionär aus Weißrussland herrschte nun über ein riesiges Gebiet mit etwa 150 Millionen Einwohnern, das sich vom Baltikum bis zum Ural und der Küste des Schwarzen Meeres ausdehnte. Tschistokjow war in den letzten Jahren von einem einst verlachten Dissidenten und Rebellenführer zu einem unabhängigen Herrscher aufgestiegen.

Jetzt setzte er alles daran, seine Versprechen vom Wiederaufbau Russlands wahr werden zu lassen. Der neue Machthaber des Nationenbundes hatte bereits gewaltige Bauprojekte beginnen lassen, als der Bürgerkrieg noch an den Grenzen Russlands tobte. Zahlreiche Industrieanlagen wurden nun nach und nach wiedereröffnet, Dörfer und Gehöfte neu gegründet und die Jugend in seinem Sinne erzogen.

Mittlerweile verfügte Artur Tschistokjow über enorme Ressourcen an Bodenschätzen und Rohstoffen, die er für den Wiederaufbau seines Landes verwendete. Die vom Bürgerkrieg verursachten Schäden wurden behoben und das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Freiheitsbewegung verschaffte Millionen Russen bereits nach wenigen Monaten wieder Lohn und Auskommen, was Tschistokjows Beliebtheit beim Volk nicht nur steigerte, sondern eine regelrechte Euphorie auslöste.

Innerhalb der Grenzen des Nationenbundes lebten inzwischen nur noch Russen und andere Europäer. Alle sonstigen Fremden hatte Tschistokjow ausweisen und umsiedeln lassen, so wie er es schon vor Jahren angekündigt hatte.

Weiterhin war der Scanchip abgeschafft und das Bargeld wieder eingeführt worden. Im Grunde tat der Anführer der Rus das, was er im Kleinen auch nach der Revolution in Weißrussland unternommen hatte, um das Land wieder auf die Füße zu stellen. Nur dass er jetzt über kein unwichtiges

Fleckchen Erde, sondern über eines der größten Länder der Welt herrschte und endlich seine visionären Ideen verwirklichen konnte.
Tschistokjow sprach von einer ganz neuen Hauptstadt des Nationenbundes, die er eines Tages gründen wollte. Er dachte über die Wiederbelebung der Raumfahrt nach, redete vom Aufbau neuer Dörfer, die nur zur Ansiedlung junger russischer Familien gedacht waren, und von der Förderung der besten und begabtesten Teile seines Volkes durch eine neue Bevölkerungspolitik.
Doch immer wieder wurde er von der harten und nüchternen Realität aus seinen Träumen gerissen, denn von solchen Dingen war das gebeutelte Land, welches nach Bürgerkrieg und Kollektivismus in weiten Teilen einer trostlosen Einöde glich, noch meilenweit entfernt.
Die Weltregierung und die internationalen Medien standen dem neuen Russland erwartungsgemäß mit unversöhnlichem Hass gegenüber und verteufelten es tagtäglich. Artur Tschistokjow war in ihren Augen mittlerweile ein noch gefährlicherer Gegner als der japanische Präsident Matsumoto geworden. Doch die Mächtigen mischten sich zunächst nicht in die innerrussischen Angelegenheiten ein und beäugten den neuen Staat, der sich feierlich aus dem Weltverbund verabschiedet hatte, lediglich mit Zorn und Argwohn.
Der Grund dafür war leicht zu erkennen, denn in Indien und Westchina war die schreckliche ODV-Seuche noch immer auf dem Vormarsch. Sie zog die Aufmerksamkeit der Logenbrüder auf Asien, wo die zwei bevölkerungsreichsten Länder der Erde inzwischen von einem Massensterben apokalyptischen Ausmaßes ergriffen worden waren und es täglich zu neuen Unruhen und Hungerrevolten kam.

Frank Kohlhaas hatte in den letzten sechs Monaten die schönste Zeit seines Lebens verbracht, wie er immer wieder betonte. Seine Freundin Julia Wilden, sein kleiner Sohn Friedrich und er verbrachten wundervolle, sorglose Wochen und pendelten des Öfteren zwischen ihrem Heimatdorf Ivas in Litauen und ihrer Zweitwohnung in Minsk. Julia unterrichtete mittlerweile wieder in der kleinen Dorfschule von Ivas und setzte ihr bereits vor dem Bürgerkrieg begonnenes Pädagogikstudium an der Universität von Minsk fort. Frank, als führender General der Warägergarde, hatte in diesen Tagen indes nicht viel zu tun und er hoffte, dass es auch so bleiben würde.

Im April 2042 hatten sie Artur Tschistokjow in St. Petersburg besucht und die riesige, schöne Stadt mehrfach besichtigt. Franks Sohn hatte sich inzwischen zu einem kleinen Wonneproppen entwickelt und es beeindruckte seinen Vater immer wieder, wie wissbegierig der blonde Junge durch die Welt ging.

Friedrich lernte immer schneller sprechen und auf ihrer Reise nach St. Petersburg hatte er seine glücklichen Eltern stets mit zahllosen, kindlichen Späßen zum Lachen gebracht. Ansonsten unternahm Familie Kohlhaas kleinere Ausflüge mit ihrem Freund Alfred Bäumer und seiner Lebensgefährtin Svetlana, denen man die Freude über den endlich eingekehrten Frieden ebenfalls deutlich anmerkte.

Und auch Thorsten Wilden, Julias Vater und der Außenminister des Nationenbundes der Rus, war in den letzten Wochen häufiger bei seiner Familie in Litauen gewesen. Er brach regelmäßig in Begeisterungsstürme aus, wenn sein kleiner Enkel wieder ein neues Wort gelernt hatte.

Es gab in diesen Tagen kaum einen Zweifel daran, dass Russland eine Periode des Aufbruchs erlebte, wie es sie seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben hatte. Abgesehen von

der bösartigen Hetze gegen den neuen Staat in den internationalen Medien, die Artur Tschistokjow immer wieder kränkte, machte es den Anschein, als ob das Glück diesmal von Dauer sein würde.
Die Erinnerungen an den verheerenden Krieg zwischen den Rus und den Kollektivisten, der die Heimat jahrelang gepeinigt und verwüstet hatte, blendeten die meisten Russen so gut es ging aus und labten sich an der wesentlich erfreulicheren Gegenwart und dem lange herbeigesehnten Frieden.
Es wirkte in diesen Tagen tatsächlich so, als ob das neue Russland auch in Zukunft ein Ort der Freiheit bliebe, denn trotz der ewigen Verleumdungen durch die von den Logenbrüdern gesteuerten Medien, hatten diese wenig Möglichkeiten sich einzumischen. Einen Angriff auf Tschistokjows Reich schien die Weltregierung nicht mehr zu planen. Der Global Bank Trust, ihre höchste finanzielle Instanz, bekam indes keinen einzigen Globe mehr aus Weißrussland, Russland, der Ukraine und dem Baltikum. Tschistokjow pumpte die Einnahmen des Nationenbundes stattdessen zu einem beträchtlichen Teil als Subventionen für die Industrie oder für öffentliche Aufbaumaßnahmen zurück in sein Volk.
Der wirtschaftliche Aufstieg gab ihm Recht und durch die fast vollständige Beseitigung der Arbeitslosigkeit und die Einführung eines komplexen Sozialversicherungssystems, schenkte er Millionen seiner Landsleute einen Lebensstandard, den sie sich niemals erträumt hätten.
„Russland hat genügend Mittel, um sich eines Tages vollständig selbst versorgen zu können. Dem entsprechend müssen wir Industrie und Gewerbe in diesem Sinne so früh es geht umstellen. Außerdem werden wir vom Weltverbund ohnehin wirtschaftlich isoliert. Es bleibt uns demnach auch nichts anderes übrig, als das zu tun. Zu-

mindest aber haben wir Japan als Handelspartner“, erklärte der Politiker seinen Beratern und setzte seine erfolgreiche Politik fort.

Die warmen Strahlen der Julisonne kitzelten Franks Nase und dieser räkelte sich zufrieden auf seiner bequemen Gartenliege. Er schob seinen Strohhut noch ein wenig weiter ins Gesicht, um dann leise zu gähnen. Ganz Ivas war in einen sonnigen Schein gehüllt und heute galt es, wieder einmal nach Strich und Faden im blühenden Vorgarten der Familie Wilden zu faulenzen.
„Hach!“, stieß Bäumer zufrieden aus. Er holte sich noch ein kaltes Bier aus der Kühlbox neben seiner breiten Liege, während sich Svetlana an ihn schmiegte.
„Ich könnte hier den ganzen Tag rumhängen“, bemerkte Frank, wobei er sich am Bauch kratzte.
„Dein Freund ist eine faule Sack“, scherzte Svetlana, sich an der deutschen Sprache versuchend.
„Ja, faul sein ist unser neues Lebensziel. Wusstest du das etwa nicht, Schatz?“, brummte Alf und nahm einen kräftigen Schluck Bier zu sich.
„In einer Woche muss ich für ein paar Tage nach St. Petersburg zu einer Unterredung mit Artur, ansonsten will ich nur noch schlafen und rumdösen“, sagte Kohlhaas mit einem zufriedenen Lächeln.
„Wir kommen aber mit, nicht wahr, Friedrich?“, sagte Julia. Der Kleine nickte.
„Dann schauen wir uns noch einmal Russlands schöne, neue Hauptstadt an, oder?“, kam von Frank.
„Hi, hi, hi!“, lachte Friedrich nur und rannte über die Wiese.
„Wer hätte je gedacht, dass wir einmal als freie Männer in unserem eigenen Land leben dürfen“, fügte Bäumer hinzu.

„Keine Geschichten vom Krieg heute. Den will ich vergessen“, murmelte Frank und schnappte sich auch eine Bierflasche.
„Nein, keine Sorge. Ich meinte ja auch nur“, erwiderte Alf.
„Und? Wann seid ihr soweit?“, fragte Kohlhaas plötzlich. Er wandte sich Svetlana zu.
„Was du meinst, Frank?“, gab sie zurück und wirkte verdutzt.
„Wann kommen eure „Djeti“, Svetlana?“
„Diese Frage musste ja kommen!“, stöhnte Alf.
„Unser Kinder? Ich weiß nicht, aber ich hoffen bald“, antwortete die junge Russin lächelnd.
„Sie sind in Arbeit!“, meinte Bäumer.
„Das gehört auch zu Arturs großem Aufbauprogramm. Wir sollen uns vermehren“, blödelte Kohlhaas.
„Frank, du spinnst …“, sagte Julia erheitert. Alf verdrehte die Augen.
„Vielleicht habt ihr zwei ja auch bald so einen kleinen, süßen Fratz“, bemerkte sie und knuddelte ihren Sohn.
Alfred Bäumer zuckte mit den Achseln und erwiderte: „Es kommt, wie es kommt.“
Dann ließ sich der Hüne in seinen Liegestuhl zurücksinken und stieß ein lautes Schnaufen aus. Frank tat es ihm gleich. Sie genossen diesen herrlichen Nachmittag.

Artur Tschistokjow band nach und nach die gesamte Bevölkerung des Nationenbundes in sein politisches System ein und die von der Freiheitsbewegung beherrschten Medien Russlands erzogen das Volk ganz im Geiste des neuen Souveräns. Mit dem geplanten „Tag der russischen Einheit“, einer gigantischen, jährlichen Massenveranstaltung mit Paraden und Kundgebungen, sollten sich die Russen verschiedener Schichten und Berufe symbolisch

verbrüdern und ihre Einigkeit unter dem Banner des Drachenkopfes demonstrieren.
Für dieses Spektakel hatte Tschistokjow extra ein eigenes Versammlungsgelände einige Kilometer östlich von Tula aus dem Boden stampfen lassen. Der für Paraden und Massenzusammenkünfte errichtete Platz und die dazugehörigen Straßen waren von Säulen aus Kalkstein im antiken Stil und diversen anderen Monumenten umgeben, was der Szenerie einen pompösen Eindruck verleihen sollte. Für den ersten „Tag der russischen Einheit", der für Anfang September 2043 geplant war, rechneten die Veranstalter mit etwa einer Million Menschen.
St. Petersburg, die Hauptstadt des neuen Russland, sollte hingegen noch in diesem Jahr zum Schauplatz des „Tages der russischen Familie" werden, womit Artur Tschistokjow den Lebenswillen seines Volkes neu zu erwecken gedachte.
„Zuerst muss der Geist Russlands geheilt werden, erst dann wird alles andere möglich sein", erklärte der Anführer der Rus und er ließ seinen Worten Taten folgen.
Von einer Umstellung der Lerninhalte in den Schulen und der Einweihung moderner Bildungsstätten für hochbegabte russische Kinder bis hin zur Errichtung neuer Minen und Bergwerke, widmeten sich Tschistokjow und sein Kabinett den vielfältigen Aufgaben des Wiederaufbaus ihrer gebeutelten Heimat.
Schließlich begannen einige Regionen Russlands und der Ukraine gewaltigen Baustellen zu gleichen, denn unermüdlich wurden Industriekomplexe, Agrarsektoren, Straßen und Gebäude errichtet. Riesige Schwärme aus Hunderttausenden von Arbeitern waren überall rund um die Uhr im Einsatz und bauten mit atemberaubender Geschwindigkeit.
Das neue Staatsoberhaupt des Nationenbundes verrannte sich geradezu fieberhaft in diese neuen Projekte und das

Volk liebte ihn dafür. Artur Tschistokjow sah sich selbst gerne als den „großen Erbauer“. Immer wieder betonte er, wie sehr er hoffte, dass die Zukunft friedlich bleiben würde. Doch es war unwahrscheinlich, dass die Weltregierung auf Dauer tatenlos zusah, wie ein abtrünniger Machthaber sein Volk langsam immer mehr innerlich einte, es aufrichtete und wieder vermehrte.
Wenn der russische Staatschef auch nur einen Bruchteil seiner Pläne in die Tat umsetzen konnte und zusammen mit Japan weiterhin in fester Allianz gegen die Logenbrüder stand, dann war deren Weltherrschaft auf lange Sicht durchaus gefährdet. Zudem hatte Tschistokjow die Strukturen des weltweiten Geheimbundes in dem von ihm kontrollierten Gebiet gnadenlos zertrümmert. Sein Geheimdienst führte noch immer einen versteckten Feldzug gegen alle, die im Verborgenen gegen das russische Volk arbeiteten.

Inzwischen war es bereits August geworden und Frank kehrte mit Julia und Friedrich wieder aus St. Petersburg zurück. Artur Tschistokjow hatte ihm noch drei weitere Monate Auszeit gewährt und die Führung der Warägergarde seinem Stellvertreter übertragen.
Sie waren erstaunt gewesen, wie viel in Russlands neuer Hauptstadt inzwischen gebaut wurde. Ehrfürchtig hatten sie vor dem noch von zahllosen Gerüsten umgebenen, neuen Präsidentenpalast Tschistokjows gestanden. Ansonsten hatten sie ein paar entspannende Tage verbracht, sich an St. Petersburgs Sehenswürdigkeiten erfreut und das Leben genossen. Schließlich waren sie nach Ivas zurückgekehrt und Frank hatte mit Alf einige Renovierungsarbeiten in ihrem alten Wohnhaus durchgeführt.
Gestern war er von Wilden angerufen worden, dass heute Abend eine Reportage über ihn im westeuropäischen

Fernsehen ausgestrahlt werden würde. Kohlhaas konnte sich denken, dass er mit keiner Lobeshymne zu rechnen hatte. Nachdenklich hatte er sich im Wohnzimmer seines alten Hauses niedergelassen und wartete auf den Beginn der Sendung …

„Frank Kohlhaas, auch genannt der „Schlächter von Nowgorod“, ist einer der berüchtigsten Schergen des russischen Diktators Artur Tschistokjow. Die Liste seiner Mordtaten ist lang und die Propaganda der Rus hat ihn immer wieder zum Helden stilisiert. In Wahrheit ist Kohlhaas jedoch nicht viel mehr als ein blutrünstiger Psychopath, der in unzählige Kriegsverbrechen und Massenmorde während des russischen Bürgerkrieges verwickelt gewesen ist. Schon vor Jahren wurde der General der gefürchteten Warägergarde, der Eliteeinheit Tschistokjows, vom internationalen Gerichtshof des Weltverbundes wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ zum Tode verurteilt und vorgestern hat die Weltregierung erstmals einen Auslieferungsantrag an Russland gestellt.
Seit Kohlhaas im Jahre 2028 aus einer Nervenheilanstalt nahe Berlin ausgebrochen und in Osteuropa untergetaucht ist, ziehen sich seine Gewalt- und Mordtaten wie ein roter Faden durch seine Biographie.
Laut aktuellen GSA-Berichten stand der heutige General in engem Zusammenhang mit dem Bombenanschlag auf den ehemaligen Gouverneur des Verwaltungssektors Europa-Mitte, Leon-Jack Wechsler, im März 2029. Auch im japanischen Krieg hat er sich als Söldner Matsumotos einen traurigen Ruf erworben. Schließlich schloss sich Kohlhaas 2033 der sogenannten Freiheitsbewegung der Rus an, wo er sich seitdem als besonders skrupelloser Killer im Auftrag Tschistokjows einen Namen gemacht hat.

Heute ist Russland den Wahnvorstellungen seines neuen Machthabers schutzlos ausgeliefert und Leute wie General Kohlhaas sind mehr denn je federführend, wenn es darum geht, das verarmte Land mit Völkermord und Terror zu überziehen.
Die folgende Sendung versucht, den bedrückenden Werdegang der menschlichen Bestie Frank Kohlhaas zu rekonstruieren. Wir wünschen Ihnen nun gute Unterhaltung mit der folgenden Sendung aus der Reihe „Artur Tschistokjow und sein Schreckensregime".
Verpassen Sie auch die nachfolgende Reportage „Thorsten Wilden – Der Vordenker der Finsternis" nicht, in der EB-Network einen verstörenden Blick auf den russischen Außenminister werfen wird …", sagte eine junge Nachrichtensprecherin.
Franks Konterfei erfüllte den Bildschirm. Düstere Musik ertönte und grauenhafte Bilder aus dem russischen Bürgerkrieg erfüllten den Fernsehbildschirm. Anschließend wurde ein altes Foto von Franks Scanchip gezeigt und eine Stimme sagte: „Dies ist einer der brutalsten Kriegsverbrecher des 21. Jahrhunderts. Seine Gesichtszüge wirken auf diesem Foto aus dem Jahre 2026 jugendlich und harmlos, doch was sie nicht zeigen, ist die Tatsache, dass Frank Kohlhaas schon damals unter massiver, psychischer Instabilität litt. Seit seiner Jugend war er immer wieder auffällig geworden und wurde schließlich 2028 in eine Nervenheilanstalt eingeliefert, nachdem er einen Arbeitskollegen ohne Grund totgeprügelt hatte."
Kurz darauf wurde eine Frau namens Hannelore Reichert interviewt. Frank hatte sie im Leben noch nicht gesehen, aber sie wurde den Zuschauern als seine ehemalige Grundschullehrerin vorgestellt.

„Schon in der ersten Klasse hatte ich Frank mehrfach dabei erwischt, wie er nach der Schule Hunde und Katzen quälte. Mit seinen Mitschülern ging er nicht anders um, sie hatten ständig unter seinen Wutanfällen und Drohungen zu leiden. Heute sehe ich ein, dass wir bei Kindern mit derartigen Tendenzen wachsam sein müssen. Dass aus dem verwirrten Jungen am Ende eine derartige Bestie werden würde, hätte ich allerdings auch nicht gedacht", erläuterte die grauhaarige Frau, um dann betroffen in die Kamera zu schauen.

Frank schaltete den Fernseher ab und schüttelte den Kopf. „Hannelore Reichert!", zischte er, ein verächtliches Lächeln aufsetzend. „Sie sind wirklich die Meister der Lüge. Es ist schon eine Leistung, jedes Jahr Abermillionen Menschen abzuschlachten, überall Kriege anzufangen, die ganze Welt brutal zu versklaven und das dann auch noch als „Humanität" zu verkaufen", brummte er angewidert, während er Bäumer anblickte. Dieser verzog ebenfalls wütend sein Gesicht und schlug mit der Faust auf den Tisch.
„Sie werden uns nicht in Ruhe lassen. Diese Medienratten werden weiter hetzen und hetzen, bis es eines Tages wieder zu einem Krieg kommt. Man könnte wirklich verzweifeln. Ich bin gespannt, was dieser lügenden Brut als nächstes einfällt!"
„Was soll's! Mögen sie an ihrem eigenen Gift ersticken. Hier in Arturs Reich können sie uns so schnell nichts und da es den gewöhnlichen Bürgern des Nationenbundes verboten ist, sich diese Feindsender anzusehen, brauchen wir uns auch nicht allzu sehr zu sorgen, dass diese Lügen ihre zersetzende Wirkung bei uns in größerem Stil entfalten können", erklärte Kohlhaas.

Alf grinste gequält. „Wir als führende Kämpfer der Freiheitsbewegung haben also die Sondergenehmigung, uns diesen Dreck anzuschauen und uns aufzuregen …“
„So könnte man es sagen, mein Lieber!“, entgegnete Frank und musste ebenso schmunzeln.
Bäumer ging in die Küche. Kurz darauf kam er mit einigen Bratwürsten und ein paar Brötchen wieder. Die beiden Freunde aßen zu Abend und vergaßen die unschöne Fernsehsendung bald wieder.

„Matsumotos Japan ist der Stachel in unserem Fleisch, aber Tschistokjows Russland ist weit mehr. Wir können seine Macht noch immer nicht richtig einschätzen, aber was er tut, ist zutiefst beunruhigend“, murmelte der Vorsitzende des Rates der Weisen, der obersten Instanz der internationalen Logenorganisation, die die Menschheit nach wie vor in ihren Klauen hielt.
Die anderen Ratsmitglieder nickten oder musterten den Obersten der Weisen mit fragenden Blicken. Dann fuhr der Vorsitzende fort: „Ich glaube, dass Artur Tschistokjow den großen Plan ernsthaft gefährden könnte. Ja, ich traue ihm diese Kraft zu …“
„Diese Ansicht vertrete ich nicht!“, warf der Weltpräsident in die Runde, „Ich traue Tschistokjow auch viel zu, aber er ist nicht der wiedergekehrte Messias oder so etwas. Nein, die Kraft den großen Plan zu zerstören, hat er nicht. Das ist schier unmöglich.“
„Das sehe ich auch so. Dieser Mann ist ohne Zweifel gefährlich, aber in den letzten Jahrhunderten hatte niemand das Potential, uns auf Dauer aufzuhalten. Denken Sie an jene, die es versucht haben. Sie sind alle gescheitert, meine Brüder!“, bemerkte ein ergrauter Herr am Ende des großen Konferenztisches.

„Trotzdem ermahne ich den Rat und alle untergeordneten Logen zu noch größerer Wachsamkeit, was Artur Tschistokjow betrifft. Wenn wir ihn nicht vernichten, dann ist unsere Weltmacht in Gefahr“, sagte der Vorsitzende mit ernster Miene.
„Vielleicht sollten wir Russland endlich angreifen und den rebellischen Staat vernichten, denn wenn es Tschistokjow wirklich gelingen sollte, Russland und Europa wieder stark zu machen, dann könnten sich die Machverhältnisse zu unseren Ungunsten verändern“, warnte ein weiterer hoher Bruder.
Der Weltpräsident erbat das Wort und bemerkte: „Wir müssen uns an die Vorgaben des großen Plans halten und zuerst die anderen Aufgaben, die er an uns stellt, erfüllen. Zudem kann die GCF aus finanziellen Gründen derzeit nicht mit noch mehr Soldaten aufgestockt werden.
Unsere Streitkräfte sind entweder auf Indien und China konzentriert, wo die ODV-Seuche weiter wütet, oder müssen unsere Ordnung in Hunderten anderer Länder aufrechterhalten. Ein Angriff auf Russland würde es erfordern, einige Millionen GCF-Soldaten zusätzlich auszuheben und ich schlage vor, dass wir erst einmal abwarten und in Ruhe aufrüsten, um Tschistokjows Reich in den nächsten Jahren zu zerschlagen. Doch wir benötigen noch mehr Zeit, um alles gut vorbereiten zu können.“
„Was sollen wir dann tun?“, wollte einer der Weisen wissen.
„Wie wäre es, wenn wir dem russischen Souverän Frieden anbieten?“, antwortete ihm der Vorsitzende des Weltverbundes.
„Frieden?“, stieß ein Mann mit weißem Bart entgeistert aus.

„Ja, Frieden! Wir versuchen uns gut mit ihm zu stellen und machen ihm Zugeständnisse, zumindest so lange, bis wir bereit sind, den Nationenbund der Rus in einen vernichtenden Krieg zu drängen“, erklärte der Weltpräsident mit wissendem Blick.
„Aber das wird Tschistokjow doch schnell durchschauen. Er kennt unsere Pläne und weiß, wie wir denken!“, meinte ein Ratsmitglied.
Daraufhin mischte sich der Vorsitzende in die Debatte ein; er stimmte dem Vorschlag des Weltpräsidenten zu. „Natürlich ist Tschistokjow nicht naiv, aber er wird sich freuen, wenn er erst einmal in Ruhe sein Land aufbauen kann. Vielleicht wird er auch mit der Zeit nachlässiger und zögernder, was seine Rüstungsvorhaben betrifft. Ich halte es nicht für unrealistisch, dass wir ihn dazu bringen können, uns gegenüber gutmütiger und weniger wachsam zu sein. So wie die GSA sein Persönlichkeitsprofil einschätzt, will dieser Mann das Gute und träumt keineswegs vom ewigen Krieg. Geben wir ihm doch seinen ersehnten Frieden, auf dass er faul und träge wird.“
„Ja, wir töten ihn langsam – mit der Illusion des Friedens!“, zischte der Weltpräsident leise in die Runde und lächelte kalt.
Einige der anderen Ratsmitglieder ließen sich im weiteren Verlauf der Diskussion von den Plänen der beiden obersten Männer des Rates der 13 überzeugen, andere hingegen blieben nach wie vor skeptisch. Doch letztendlich hatte wie immer der Vorsitzende die Entscheidungsgewalt und dieser ordnete schließlich an, was den Logenbrüdern so fremd war, wie einem Vogel der Meeresgrund: Frieden.

So ließ die permanente Hetze der internationalen Medien gegen den Nationenbund der Rus in den folgenden drei

Monaten spürbar nach, was zugleich die erste Maßnahme der neuen Friedenpolitik des Weltverbundes darstellte.
Die weltweit vernetzte Logenorganisation tat nun alles dafür, das Klima zwischen der Weltregierung und dem neuen Russland Schritt für Schritt zu entspannen. Für Mitte November des Jahres 2042 kündigte sich schließlich hoher diplomatischer Besuch im neuen Präsidentenpalast von St. Petersburg an. Kein geringerer als der Weltpräsident selbst bat Artur Tschistokjow um Friedensgespräche und dieser willigte offensichtlich dankbar ein.
Tief im Inneren wusste das Oberhaupt des Nationenbundes zwar, dass man eher einer Giftschlange als seinem baldigen Gast trauen konnte, doch Tschistokjow interpretierte dieses unerwartete Angebot trotz allem als Erfolg seiner Politik; er redete zunehmend häufiger davon, die Konflikte mit der Weltregierung in Zukunft ohne Blutvergießen klären zu können.
Thorsten Wilden, als Kenner der weltpolitischen Hintergründe, wie auch viele weitere Kabinettsmitglieder und Freunde Tschistokjows, betrachteten die neue Vorgehensweise der Weltregierung hingegen weit weniger euphorisch. Sie warnten den russischen Souverän eindringlich davor, sich von den gespaltenen Zungen seiner Feinde einwickeln zu lassen. Artur Tschistokjow betonte jedoch, dass ihm die Vorgehensweisen und Taktiken der Logenbrüder bestens bekannt wären und bat seine Mitstreiter, sich keine Sorgen zu machen. Doch wer ihn in dieser Zeit sah und reden hörte, der merkte ihm seine unübersehbare Freude darüber an, dass der übermächtige Gegner offenbar endlich bereit zu sein schien, den ewigen Kreislauf aus Hass und Krieg zu unterbrechen.
„Natürlich werden wir oder unsere Nachfahren uns eines Tages wieder mit den Logenbrüdern auf dem Schlachtfeld

auseinandersetzen müssen, aber wir sollten jede friedliche Minute nutzen, um aufbauend und konstruktiv unserem Land zu helfen“, verkündete Artur Tschistokjow immer wieder.
Schließlich gab er sogar zu, dass er des ständigen Kämpfens gründlich müde geworden war und manchmal schien er fast selbst daran zu glauben, dass es einst so etwas wie eine friedliche Koexistenz des Weltverbundes und der freien, unabhängigen Staaten auf Erden geben könne.
Thorsten Wilden warf seinem Freund und Weggefährten hingegen Kurzsichtigkeit vor; er forderte ihn auf, sein Augenmerk auch weiterhin auf die militärische Aufrüstung Russlands zu legen und das Treffen abzusagen. Doch Tschistokjow war fest entschlossen, den Weltpräsidenten am 16.11.2042 in St. Petersburg zu empfangen.
„Als oberster Mann des Nationenbundes der Rus trage ich die volle Verantwortung für mein Volk und ich bin verpflichtet, keine Möglichkeit auf Frieden auszuschlagen“, verteidigte Tschistokjow seine Position.
Bald waren es kaum noch zwei Wochen, bis das Oberhaupt des Weltverbundes Russland zu besuchen gedachte, und die Vorbereitungen für das Treffen der beiden Staatsmänner liefen bereits auf Hochtouren.
Tschistokjow wollte seinem Gast einen beeindruckenden Empfang bereiten; er schien ganz auf die Verführungskünste der Logenbrüder hereinzufallen – schneller als es diese erwartet hatten.

Friedensgespräche

„Der Weltpräsident kommt zu uns?“, rief Frank völlig verblüfft, sein Sessel kippte fast nach hinten weg.
Auch Julia stand mit weit aufgerissenen Augen vor dem Fernsehkasten und verfolgte die Nachrichtensendung auf dem ausländischen Kanal. Friedrich hingegen spielte am anderen Ende des Wohnzimmers mit einigen Bauklötzen, lachte ab und zu laut auf und schien die weltpolitische Brisanz des angekündigten Staatsbesuches ziemlich zu ignorieren.
„Der Weltverbund hat sich entschlossen, dem russischen Diktator Artur Tschistokjow eine Chance zu geben und wird in Zukunft versuchen, auf diplomatischem Wege eine Einigung mit dem neu entstandenen Nationenbund der Rus zu erzielen.
Bei diesem ersten Friedengespräch mit Russland wird es unter anderem um eine zukünftige Neuausrichtung der außenpolitischen Verhältnisse gehen, allerdings werde der Weltpräsident auch die Problematik der Aufrüstung und der Menschenrechtsverletzungen in Russland ansprechen“, verkündete die Nachrichtensprecherin.
„Dieser Hund kommt tatsächlich zu uns! Ich dachte, dein Vater hätte einen Scherz gemacht, als er mir erzählt hat, dass Artur den Kerl empfangen will“, murmelte Kohlhaas in Julias Richtung. Er konnte es einfach nicht fassen.
„Humanität und Pazifismus sind die Grundpfeiler der neuen Weltordnung und es ist wichtig, auch Staaten wie Japan und Russland zurück in den Kreis der friedliebenden Nationen zurückzuführen und Kriege in Zukunft zu verhindern“, erklärte der Weltpräsident bei einer Pressekonferenz in New York.

Frank und Julia rümpften die Nasen; sie betrachten die neue Taktik des Weltverbundes mit berechtigter Skepsis.
„Die planen doch wieder etwas“, flüsterte die Tochter des Außenministers, gebannt auf den Fernsehbildschirm starrend.
„Humanität und Pazifismus! Wie lächerlich!“, zischte Frank und schaltete das Gerät ab.
Die nächsten Stunden dieses aufregenden Tages waren von langen Gesprächen zwischen Julia und ihm geprägt. Auch Alfred kam mit Svetlana zum Abendessen vorbei, um sich ausführlich über die neue Situation auszulassen. Franks bester Freund wirkte ebenfalls verstört und stellte wilde Spekulationen bezüglich des baldigen Besuches des Weltpräsidenten an.
Sie hatten mit vielem gerechnet, aber nicht damit. Dass die Logenbrüder auf einmal vorgaben, den Frieden zu wollen, verwirrte sie zutiefst. Zwei Tage später wurden Frank und Alfred von einem aufgeregten Artur Tschistokjow nach St. Petersburg gerufen, um an den Vorbereitungen für den historischen Staatsbesuch mitzuwirken.
„Die Waräger sollen als meine Ehrengarde Spalier stehen, wenn der Weltpräsident kommt“, ordnete das Oberhaupt des Nationenbundes an. Er machte den Anschein, als würde zumindest ein Teil von ihm doch an ein friedliches Auskommen mit dem Weltverbund glauben.
Frank sagte Tschistokjow hingegen gehörig die Meinung. Er war außer sich, ermahnte ihn, den bisher beschrittenen Weg nicht zu verlassen und keine Zugeständnisse zu machen. Ähnlich verhielt sich auch der japanische Präsident Matsumoto, der seinen russischen Bündnispartner mehrfach zu überzeugen versuchte, das Treffen wieder abzusagen.
„Diese Verbrecher können nur mit dem Schwert niedergerungen werden. Ihre süßen Worte sind nichts als Dolche,

die sie uns in den Rücken stoßen wollen!“, erklärte der Japaner, doch der Anführer der Freiheitsbewegung ließ sich nicht beirren. Er war fest entschlossen, den Weltverbund diesmal nicht vor den Kopf zu stoßen.
„Ich lasse mich schon nicht einwickeln“, versuchte Tschistokjow seine Getreuen zu beruhigen, aber Frank, Wilden und viele andere blieben dennoch skeptisch.
„Ich würde den Weltpräsidenten viel lieber über den Haufen schießen, wenn ich ihn schon einmal so nahe vor der Mündung habe!“, entgegnete Kohlhaas Tschistokjow daraufhin.
Doch es half alles nichts. Es dauerte nicht mehr lange, da zeigte das Kalenderblatt den 16. November des Jahres 2042 und der von den Medien weltweit bejubelte Staatsbesuch fand tatsächlich statt.

St. Petersburg war von Menschenmassen überlaufen und Hunderte von Polizisten und Volksarmisten sicherten die Zufahrtsrouten zum Präsidentenpalast ab, um dem prominenten Gast die ausreichende Sicherheit zu gewährleisten. Tausende von kleinen Russland- und Drachenkopffähnchen wurden geschwenkt, während sich die Masse am Straßenrand sammelte und in der Hoffnung auf eine friedliche Zukunft in Jubel ausbrach.
General Kohlhaas hätte hingegen würgen können und wurde nicht müde, diese Tatsache jedem seiner Warägergardisten unter die Nase zu reiben. Alf und er standen nun schon eine Stunde lang starr in der ersten Reihe eines Blocks grau uniformierter Elitesoldaten und warteten auf die Ankunft des Besuchers.
Heute hatten sie sich herausgeputzt wie seit Jahren nicht mehr und ihre glatt gebügelten und geschniegelten Uniformen ließen sie adrett und edel erschienen. Sogar die

Knöpfe an den extra für Staatsempfänge angefertigten, neuen Soldatenkleidern blitzten und blinkten wie kleine Diamanten.
Gegen 15.00 Uhr näherte sich eine schwarze Limousine dem mit roten Samtteppichen belegten und von Warägertrupps bewachten Platz vor dem St. Petersburger Präsidentenpalast. Schließlich hielt die noble Karosse an und der Weltpräsident entstieg ihr mit galanten Bewegungen. Er strich sich durch seine geglätteten, dunklen Haare, während er den Ehrengardisten zu seiner Rechten ein selbstgerechtes Lächeln schenkte.
„Jetzt einfach die Knarre nehmen und Paff!“, fauchte Kohlhaas still auf Deutsch in sich hinein und versuchte, weiterhin geradeaus zu schauen.
„Wie bitte, Herr General?“, flüsterte sein Nebenmann.
Frank drehte ihm kurz den Kopf zu. „Ich habe nur laut gedacht.“
Seine grünen Augen pulsierten vor Hass und am liebsten wäre er losgesprungen, um den „Menschenfreund“ an Ort und Stelle in Stücke zu hacken. Doch seine Aufgabe war es heute lediglich, gut auszusehen, zu schweigen und zackig zu wirken.
Nachdem der Weltpräsident aus seiner Limousine gestiegen war, begann er sich vor den zahlreichen Kameras und Journalisten zu postieren, um einige kurze Statements abzugeben. Er bekundete seinen Willen zum Weltfrieden erneut und lächelte dabei zufrieden.
Nach einer Weile kam auch Artur Tschistokjow in einer Limousine herangefahren und das schwarze, glänzende Gefährt wurde sofort von einem gewaltigen Pulk von Berichterstattern und Journalisten belagert, so dass eine Weiterfahrt kaum noch möglich war. Heute hatten sich alle versammelt, sowohl die Vertreter der Medien des Natio-

nenbundes, als auch Hunderte von Journalisten aus aller Herren Länder, die pausenlos knipsten, tippten und fragten.
Unter dem ohrenbetäubenden Jubel der Menschenmasse hinter den Absperrungen, die den Platz umgaben, stieg der russische Souverän aus seinem Wagen und schritt langsam auf seinen Gast zu.
„Stillgestanden!“, donnerte eine Stimme hinter dem Trupp Waräger gen Himmel und die edel uniformierten Soldaten standen stramm.
Auch Frank fügte sich murrend dem Befehl, ließ das befremdliche Szenario an sich vorbeiziehen. Jetzt standen Artur Tschistokjow und das Oberhaupt des Weltverbundes voreinander und schenkten sich gegenseitig ein skeptisches Lächeln.
„Willkommen in St. Petersburg!“, sagte Tschistokjow schließlich. Er schüttelte seinem Gast die Hand und verneigte sich höflich.
„Vielen Dank, Herr Tschistokjow! Es ist mir eine Ehre, Sie endlich einmal persönlich kennenlernen zu dürfen!“, erwiderte der Weltpräsident und die beiden Politiker drehten sich leicht zur Seite, um in zahllose Kameras zu grinsen.

Der Weltpräsident und Artur Tschistokjow unterhielten sich nun schon seit über einer Stunde, nachdem sie zuvor den üblichen Smalltalk ausgetauscht hatten. Der Vorsitzende des Weltverbundes bemühte sich, überaus freundlich und zuvorkommend zu erscheinen, um seinen Verhandlungspartner nicht zu beunruhigen. Sein russischer Gastgeber hingegen wirkte heute keineswegs so, als sei er in Höchstform, und überließ ihm zunächst das Reden.

„Wie haben Sie es geschafft, Ihre Freiheitsbewegung der Rus buchstäblich aus dem Nichts aufzubauen, Herr Tschistokjow? Bei all dem Widerstand, dem Sie sich entgegenstellen mussten?“, fragte der Logenbruder.
„Nun, ich war der festen Überzeugung, dass man sich gegen Leute wie Sie wehren muss!“, gab Artur Tschistokjow mit einem breiten Lächeln zurück.
„Ach, Herr Tschistokjow, ich hoffe, dass es in Zukunft weniger Reibereien zwischen der Weltregierung und dem Nationenbund geben wird. Wir werden sicherlich keine Freunde werden, aber wir müssen uns auch nicht mehr mit Hass und Feindschaft gegenüberstehen …“, erwiderte der Weltpräsident.
„Dann sorgen Sie doch bitte dafür, dass die ständige Hetze und Verleumdung gegen mein Land und meine Person in den internationalen Medien eingestellt wird“, sagte der abtrünnige Staatschef ernst.
„Darüber können wir sicherlich sprechen, Herr Tschistokjow.“
„Das wäre jedenfalls eine Grundlage für weitere Gespräche, Herr Weltpräsident.“
Artur Tschistokjows Gegenüber musterte diesen mit einem aufgesetzten Lächeln. Er faltete langsam die Hände.
„Gut, darauf kann sich der Weltverbund einlassen …“
„Ich werde ja sehen, ob Sie Wort halten.“
„Ja, natürlich werden Sie das, Herr Tschistokjow. Und ich will ehrlich zu Ihnen sein: Die Weltregierung möchte keinen Krieg mit Russland, da wir andere Probleme haben. Daher wollen wir mit dem Nationenbund verhandeln.“
„Die ODV-Seuche und die Zwangsregistrierungen binden Ihre Kräfte zurzeit sehr, nicht wahr?“, stichelte Tschistokjow nun.

„Die ODV-Epidemie ist nun leider einmal ausgebrochen, was uns alle sehr schockiert, und größere GCF-Kontingente sind notwendig, um für über zwei Milliarden Menschen die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten."
„Naja, aber die Dezimierung der Erdbevölkerung hat ja auch etwas Gutes, oder nicht?", bemerkte der russische Souverän.
Kopfschüttelnd winkte der Weltpräsident ab. Dann lächelte er kalt. „Vermeiden Sie doch bitte diese versteckten Anschuldigungen uns gegenüber. Das sind alberne Verschwörungstheorien, Herr Tschistokjow. Gut, ich weiß, Sie glauben, dass wir diese Seuche künstlich erschaffen haben, aber über derart absurde Dinge möchte ich heute nicht mit Ihnen sprechen, denn das gehört nicht zum Thema. Zudem bitte ich Sie, wenn wir schon einmal bei dieser Sache angelangt sind, solche Vorwürfe gegen den Weltverbund auch nicht mehr in den russischen Medien zu verbreiten."
Artur Tschistokjow nickte. „Wie Sie meinen, dann schrauben wir die gegenseitige Diffamierung zurück. Das wäre mir auch sehr recht."
Das zweithöchste Mitglied des Rates der Weisen und das offizielle Oberhaupt der Weltregierung schenkte seinem Verhandlungspartner einen Blick von mephistophelischer Fröhlichkeit, um dann zu bemerken: „Ich bewundere Sie, Herr Tschistokjow. Ihre Hartnäckigkeit und Ihre Entschlossenheit stehen der unseren in nichts nach. Wenn ich nicht auf der anderen Seite kämpfen würde, wäre ich vielleicht ihr treuester Anhänger …"
Der russische Staatschef räusperte sich und sagte für einige Sekunden nichts, aber man merkte ihm an, dass er sich geschmeichelt fühlte.
„Ich denke, dass ich auch ohne Sie auskomme!", erwiderte er dann mit freundlicher Miene.

„Wie wollen wir denn nun weiter vorgehen? Was soll ich dem Weltverbund sagen? Will der Nationenbund der Rus den Frieden oder nicht?“, wollte der Weltpräsident wissen.
„Ja, definitiv. Ich lege keinen Wert mehr auf Krieg, wenn Sie uns nur endlich in Ruhe so leben lassen, wie wir es wünschen“, gab Artur Tschistokjow zurück.
„Wie Sie und Ihre Mitstreiter es wünschen!“, berichtigte ihn sein Gegenüber mit ironischem Unterton. „Ich glaube kaum, dass alle Russen, Ukrainer und Balten mit ihrer Diktatur einverstanden sind.“
„Und ich glaube, dass der Anteil der Russen, die mir freundlich gegenüber stehen, um einiges größer ist, als der Anteil derer, die in den von Ihnen …“
„Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Herr Tschistokjow!“, unterbrach ihn sein Gast dezent.
„Schon gut, Herr Weltpräsident!“
Jetzt lehnte sich der Logenbruder ein wenig über den Konferenztisch und sah Artur Tschistokjow tief in die Augen. „Wird das neue Russland offen sein für Handelsbeziehungen mit dem Weltverbund?“
Der russische Souverän überlegte kurz. Dann zuckte er mit den Achseln. „Das kann ich an dieser Stelle noch nicht sagen. Wie sollen diese Handelsbeziehungen denn aussehen, Herr Weltpräsident? Bisher haben Sie uns immerhin mit allen Mitteln boykottiert und isoliert.“
„Das könnte sich ändern“, säuselte dieser.
„Und was erwarten Sie von mir? Soll ich Ihre Banken wieder in mein Land lassen? Wollen Sie mir Kredite anbieten? Das können Sie vergessen!“, stellte Artur Tschistokjow klar.
„Nein, aber eine wirtschaftliche Öffnung könnte der gebeutelten Ökonomie Russlands einige Vorteile bringen.“

„Unserer Wirtschaft geht es gut und wir werden, von Japan abgesehen, von keinen anderen Handelspartnern abhängig sein. Aber es bewegt mich, dass Sie sich solche Sorgen um unser Wohlergehen machen, Herr Weltpräsident."
„Überlegen Sie es sich einfach in Ruhe. Unser Angebot steht. Die Weltregierung will Frieden und offene Handelsbeziehungen, das kann ich Ihnen jedenfalls versichern."
„Gut, ich werde darüber nachdenken", versicherte der russische Staatschef.
Sein Gesprächspartner nickte zufrieden und erklärte diese erste Verhandlung für abgeschlossen. Die beiden Politiker beendeten ihre interne Sitzung, verließen den kleinen Konferenzraum im Präsidentenpalast, um sich anschließend den vor der Tür lauernden Schwärmen von Journalisten und Kamerateams zu widmen. Das erste Friedengespräch zwischen Artur Tschistokjow und dem Weltpräsidenten war vorbei. Nun wartete noch eine lange Pressekonferenz auf die beiden Politiker.

„Meilenstein auf dem Weg zum Weltfrieden!", titelte am nächsten Tag die größte Zeitung Nordamerikas, während die Volkszeitung der Rus das hochbrisante Gespräch in St. Petersburg mit der Schlagzeile „Artur Tschistokjow kämpft für den Frieden!" kommentierte.
Es folgten unzählige Fernsehberichte und Reportagen auf sämtlichen Kanälen quer durch alle Länder des Erdballs und beide Seiten waren bemüht, sich als die jeweils größten Friedensapostel zu präsentieren.
Es war jedenfalls eine Tatsache, dass Artur Tschistokjow das unerwartete Angebot des Weltverbundes in erster Linie mit seiner eigenen politischen Macht erklärte und verkündete, dass die Logenbrüder Russland inzwischen offenbar fürchteten.

Viele seiner Kabinettsmitglieder sahen das hingegen anders, sprachen von einer „neuen Form der Zersetzungsarbeit“ des Feindes und wurden nicht müde, ihren Anführer vor weiteren Verhandlungen mit der Weltregierung zu warnen. Doch der russische Souverän winkte ab und ließ die Kritik seiner Berater ins Leere laufen. Tschistokjow betonte ihnen gegenüber, dass man keine Chance auf Frieden vertun sollte.

Außenminister Wilden und die anderen Kabinettsmitglieder waren mit ihrem politischen Latein am Ende. Die zum ersten Mal verhältnismäßig positiven Berichte in der internationalen Presse schienen regelrechter Balsam für die Seele des russischen Staatsoberhauptes zu sein. Dieser genoss es offenbar, dass er endlich einmal nicht als „wahnsinniger Diktator“ oder „gefährlicher Kriegshetzer“ beschimpft wurde.

So hielt Artur Tschistokjow nun auch im ganzen Land flammende Reden, in denen er seinen festen Willen zum Frieden beteuerte. Er sprach vom „Ende der Eiszeit“ und spielte damit auf den historischen Kalten Krieg zwischen der Sowjetunion und den USA an.

„Einen solchen Zustand wollen wir nicht noch einmal haben. Jahrzehnte voller Misstrauen und Hass sind das, was unser kriegsbeuteltes Land zurzeit am wenigsten gebrauchen kann“, sagte Tschistokjow vor Tausenden seiner Rus bei einer Rede in Smolensk.

Trotzdem schlug dem einst so revolutionären und radikalen Rebellenführer von Seiten seiner alten Kämpfer nach wie vor großes Unverständnis entgegen. Dass gerade er, der ansonsten immer seine unüberwindliche Feindschaft gegenüber den Logenbrüdern unterstrichen hatte, jetzt auf einmal vom Frieden mit dem Todfeind sprach, wirkte auf viele Rus nicht ganz zu Unrecht befremdlich.

Frank und Alfred waren inzwischen wieder nach Minsk zurückgekehrt. Auch sie waren keineswegs von Artur Tschistokjows neuem Weg angetan und wandten ihre Aufmerksamkeit Wichtigerem zu. Frank verbrachte seine Zeit mit Julia und Friedrich, die sich schon riesig auf das Weihnachtsfest freuten. Für Anfang Dezember planten sie noch eine kleine Rundreise durch Weißrussland und wollten sich ein paar ruhige Tage in Brest gönnen.
„Soll doch Artur erst mal machen, was er will", meinte Bäumer zum Abschied zu den beiden. Und sicherlich war ein dauerhafter Frieden für sie alle auch nicht die schlechteste Option, wie sich Frank selbst eingestehen musste.

Julia atmete die kühle, frische Luft tief ein, während sie von den Zinnen einer alten Burg auf die Stadt Brest hinabblickte. Heute schien die Sonne noch einmal mit aller Kraft durch den ansonsten wolkenverhangenen Dezemberhimmel.
„Papa, was ist das für ein Ding?", wollte Friedrich wissen. Er zupfte Frank an der Hose.
„Meinst du dieses Gebäude?"
„Ja! Wie heißt das?"
„Das ist eine Burg, Friedrich! Dieses ganze Ding nennt man eine Burg!"
„Burg?"
„Ja, da haben früher Ritter gelebt …"
Der Kleine runzelte die Stirn: „Ritter? Was sind denn das?"
„Das sind in der alten Zeit Soldaten gewesen", erläuterte Frank, seinem Sohn zulächelnd.
„So wie du, Papa?"
Julia grinste und wandte ihren Kopf Kohlhaas zu. „Papa, der edle Ritter …"
„Ja, so ähnlich. Aber die Ritter hatten Rüstungen und Schwerter – keine Sturmgewehre."

„Sturmgewehre?“, Friedrich kratzte sich am Kopf.
„Nun erzähle dem Jungen doch nicht dieses militärhistorische Zeug, Frank!“, stöhnte Julia und ging zu einem kleinen Würstchenstand am Ende des Platzes.
„Das ist jetzt etwas schwierig zu erklären, Friedrich …“
„Sind das so Soldaten, wie du sie hast, Papa?“
„Meinst du meine Orks aus Zinn?“, fragte Frank.
„Ja, solche Monster. Die haben auch Schwerter und so.“
„Aber die Ritter waren nicht grün“, scherzte Kohlhaas. „Komm ich zeige dir, wie ein Ritter aussah.“
Vater und Sohn gingen ein wenig durch die alte Burg und kamen schließlich zu einem Gemälde, das einen Ritter darstellte. Friedrich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.
„So sahen die Ritter aus. Sie hatten eiserne Rüstungen und Helme“, bemerkte Frank.
„Oooh, ich wäre auch gerne so ein Ritter. Die sehen toll aus, Papa!“
Kohlhaas schmunzelte. „Kannst du denn überhaupt kämpfen, du kleiner Winzling?“
Friedrich antwortete auf diese Frage mit einem lauten Gejohle und versuchte, seinem Vater einen Tritt zu verpassen. Lässig wich Frank dem kleinen Beinchen aus. Er fing seinen Sohn auf, bevor dieser nach vorne über purzelte.
„Klar! Ich kann auch kämpfen, Papa!“, quiekte Friedrich und krallte sich am Hosenbein seines Vaters fest.
„Arrgh!“, rief er dann. Frank hob den Jungen hoch.
Inzwischen hatten sich einige Besucher der Burg umgedreht und warfen den beiden verstörte Blicke zu. Friedrich lachte und johlte immer lauter, bis sich Julia hinter ihnen räusperte. Die hübsche Frau schüttelte den Kopf.
„Musst du dem Kleinen denn immer diesen Mist beibringen und so wild mit ihm herumtollen?“, rügte sie Frank.

„Wir haben doch nur ein wenig gespielt“, verteidigte sich dieser kleinlaut.
„Ich frage mich manchmal, wer von euch beiden vier Jahre alt ist“, sagte Julia. Sie nahm Friedrich an die Hand.
„Papa wollte mir zeigen, wie die Ritter kämpfen, Mama!“, versuchte der Kleine seiner Mutter zu verdeutlichen, doch diese winkte ab.
„Jetzt ist Schluss mit diesem Unsinn und gekämpft wird heute gar nicht mehr. Iss jetzt erst einmal deine Wurst, Friedrich.“
Wenige Minuten später waren die drei wieder in den Burghof gegangen; der Junge mampfte laut schmatzend vor sich hin.
„If will auf mal ein Riffer werfen“, sagte Friedrich mit vollen Backen und schmiegte sich an seine Mama.
„Aber zuerst musst du mal deine Wurst essen, klar?“, erwiderte Julia, dem Knirps den Kopf tätschelnd.
So widmete sich der kleine Sohn erst einmal dieser Aufgabe und stellte seine Ritterkarriere hinten an.

Die 12 Mitglieder des Rates der Weisen hatten sich heute in einem Chicagoer Hotel getroffen und waren gespannt, was der Weltpräsident bezüglich des jüngsten Treffens mit Artur Tschistokjow zu berichten hatte. Dieser wirkte zuversichtlich und strahlte eine gewisse Genugtuung aus. Um ihn herum hatten sich die anderen Mitglieder des obersten Gremiums der weltweiten Logenorganisation auf ihren Stühlen niedergelassen; neben dem Weltpräsidenten saß der Vorsitzende des Rates der 13.
Der ergraute, zutiefst verschlagen wirkende Mann stand auf und verzog seine leicht wulstigen Lippen zu einem kurzen Lächeln.

„Unser Bruder wird uns nun von seinem Treffen mit Artur Tschistokjow berichten."
„Danke, Meister!", sagte der Weltpräsident leise, um dann mit seinen Ausführungen zu beginnen.
„Es war schön in St. Petersburg, das vorweg. Dieser Tschistokjow ist ein hoffnungsloser Idealist. So wirkt er jedenfalls auf mich. Sicherlich ist er auch ein Fanatiker gegenüber denen, die sich ihm offen als Feinde in den Weg stellen, aber sobald man auf ihn versöhnlich einwirkt, wird er immer ruhiger und freundlicher."
„Was ist er für ein Mensch? Welche Aura hat er?", redete ein Großbankier dazwischen.
„Jetzt bitte keine Zwischenfragen! Darauf komme ich später zurück", fuhr ihn der Weltpräsident an. Er erzählte seinen Brüdern in allen Einzelheiten von dem ersten Friedensgespräch; diese lauschten gespannt, wirkten erstaunt. Was die Führungsköpfe des Geheimbundes, die obersten 12 Auserwählten und Weisen, jetzt hörten, stimme sie, wenn sie diesen Gemütszustand überhaupt kannten, fröhlich.
Der russische Staatschef hatte offenbar charakterliche Eigenschaften, die ihn gegenüber denen, die keinen Charakter besaßen, verwundbar machten. Warum sollte man Artur Tschistokjow weiter mit offenem Hass begegnen, wenn man als „Freund" viel leichter in sein Haus gelangen und ihn erdrosseln konnte, gab der Weltpräsident zu verstehen. So hatten es die Vorgänger der hier versammelten Großmeister in den alten Zeiten, noch bevor die Organisation die Weltherrschaft erlangt hatte, häufig gehandhabt. Sie waren nun einmal die Meister der Lüge und Verdrehung, denn diese Waffen waren oft viel gefährlicher und wirksamer als die größten Armeen.

„Tschistokjow hat tatsächlich gesagt, dass er über Handelsbeziehungen mit uns nachdenkt“, höhnte der Weltpräsident und bösartiges Gelächter schallte ihm aus allen Richtungen entgegen.
„Sicherlich versucht auch er nur zu bluffen, Bruder!“, gab einer der Anwesenden zu bedenken, doch der Vorsitzende des Rates entgegnete ihm, dass sich der russische Staatschef damit in ein Gebiet begeben würde, in dem ihn der sichere Untergang erwartete.
„Ja, natürlich hat er mir beim ersten Treffen nicht sofort aus der Hand gefressen und mir zu vermitteln versucht, dass auch er noch Trümpfe in der Hand hat, aber das war beinahe kindisch. Ich habe diesen Mann, seine Blicke und Gesten studiert, während er mir gutgläubig und naiv von seinen Friedenshoffnungen erzählte. Tschistokjow glaubt tief im Inneren tatsächlich daran und das wird der Schlüssel sein, um ihn zu vernichten.“
„Wenn das so ist …“, murmelte ein Ratsmitglied dazwischen.
„Ich bin mir fast sicher, dass es so ist. Artur Tschistokjow ist im Grunde eine direkte und ehrliche Haut. Er konnte mir nicht viel vormachen und ich denke, dass der Rat der Weisen auf einem guten Weg ist, wenn er diesen Mann weiter umgarnt, so dass er gar nicht bemerkt, wie wir die Auslöschung seines Nationenbundes vorbereiten und unbeirrt weiter vorantreiben!“, erläuterte der Weltpräsident mit einem selbstgefälligen Lächeln.
Derweil erhob sich der Vorsitzende des Rates und sah über die Köpfe der ihm untergeordneten Weisen hinweg. Dann räusperte er sich, gab seinem Stellvertreter per Handzeichen die Anweisung zu schweigen.
„Vielen Dank, Bruder! Wir sind auf dem richtigen Weg, wenn wir bei Tschistokjow die Friedenstaktik anwenden.

Ich glaube auch, wir kommen damit wesentlich weiter, als wenn wir ihm durch unser Verhalten das Feindbild liefern, das er erwartet. Ich befehle hiermit, die Friedensverhandlungen fortzusetzen."
Einige Minuten später war die Zusammenkunft beendet und die Ratsmitglieder verließen das Chicagoer Hotel in der festen Überzeugung, dass Artur Tschistokjow ihren Verdrehungskünsten und Schmeicheleien auf Dauer hoffnungslos unterlegen sein würde.

Der Rest des Jahres 2042 verlief ruhig und ohne Zwischenfälle. Die Hetze gegen den Nationenbund der Rus hatte inzwischen stark nachgelassen und auch der Anführer der Rus wies die Medien in seinem Herrschaftsbereich an, hauptsächlich über innenpolitische Themen zu berichten. Und davon gab es mehr als genug, denn der russische Souverän nutzte die Entspannungsphase, um den Aufbau seines Landes unbeirrt voran zu treiben.
Mittlerweile hatte sich die Industrie weiter erholt und die Arbeitslosigkeit war in noch größerem Maße zurückgegangen. Im verschneiten Januar des folgenden Jahres lud die Freiheitsbewegung ihre Anhänger zu einer großen Veranstaltung nach Kiew ein und Artur Tschistokjow unterstrich bei seiner bejubelten Rede einmal mehr den Erfolg seiner Innenpolitik.
Einen Monat später trafen sich das Staatsoberhaupt des Nationenbundes der Rus und der Weltpräsident erneut. Diesmal kam der mächtigste Mann des Weltverbundes nach Minsk, wo er mit einer großen Parade begrüßt wurde. Artur Tschistokjow und er ließen nun die Öffentlichkeit direkt an ihrem Gespräch teilhaben und Hunderte von Fernsehkameras übertrugen das Spektakel live.

Erneut bekräftigten beide Staatsmänner ihren Willen zum Frieden und kündigten sogar einen Nichtangriffspakt für die nahe Zukunft an. Wenig später reiste der Weltpräsident weiter nach Japan und traf sich dort mit Haruto Matsumoto, um auch das Verhältnis zu Japan zu entspannen. Zwar hatte der japanische Staatschef im Vorfeld große Bedenken geäußert, als der Weltverbund ihm Verhandlungen angeboten hatte, doch war es Artur Tschistokjow gelungen, seinen Verbündeten zu überzeugen, das Angebot nicht auszuschlagen.
So wurde Tokio am 24. März 2043 ebenfalls zum Ort eines weltpolitisch höchst bedeutsamen Treffens zwischen den beiden verfeindeten Politikern. Sowohl das russische Volk als auch die überwiegende Masse der Japaner, begrüßten die Friedensverhandlungen in der Hoffnung, dass ihre Heimatländer in Zukunft von kriegerischen Auseinandersetzungen verschont würden.
Wilden hatte es inzwischen aufgegeben, seinen Freund Artur Tschistokjow zu überzeugen, die Verhandlungen mit den Logenbrüdern einzustellen, denn dieser bestand felsenfest auf deren Fortführung.
Als der Anführer der Freiheitsbewegung dem Weltverbund schließlich sogar zusicherte, dass der Nationenbund demnächst wieder die Einfuhr von Waren aus den Verwaltungssektoren Europa-Mitte und Amerika-Nord zulassen würde, gerieten der Außenminister und er ernsthaft aneinander. Ähnlich erging es Tschistokjow auch mit vielen anderen seiner alten Mitkämpfer, die ihm offenen Verrat an den Grundprinzipien der Revolution vorwarfen und ihn lauthals kritisierten.
Die von der Weltregierung kontrollierten Länder importierten allerdings im Zuge des Handelsabkommens nun auch wieder in Russland erzeugte Waren und man konnte

den Eindruck gewinnen, dass die Geldinteressen der beiden verfeindeten Blöcke die ideologischen Gegensätze in Windeseile überwunden hatten.
Bereits Mitte des Jahres 2043 war ein Zustand erreicht worden, den man zumindest oberflächlich als friedliche Koexistenz der gegnerischen Mächte bezeichnen konnte. Trotzdem verhielten sich beide Seiten aber nach wie vor misstrauisch und ihre Freundlichkeit bei den diplomatischen Verhandlungen wirkte weiterhin aufgesetzt.
Auch war es keineswegs so, dass die konkurrierenden Mächte den Aufbau ihrer militärischen Kräfte sonderlich einschränkten. Im Geheimen arbeiteten Tschistokjows Wissenschaftler unter Anleitung von Prof. Hammer an neuen Waffen und fortschrittlichen Rüstungen für Infanteristen, während der Weltverbund dazu überging, zusätzliche Verbände für seine Global Control Force auszuheben. Allerdings hatte auch Frank, der sich gegenüber Artur Tschistokjow inzwischen mit allzu scharfer Kritik zurückhielt, in den letzten Monaten den Eindruck gewonnen, dass dieser mehr denn je Gefahr lief, vom revolutionären Weg der Freiheitsbewegung ab zu kommen.

Vor einigen Tagen war Frank vom Oberkommando der Volksarmee der Rus nach St. Petersburg gerufen worden, um einigen „Formalkram“, wie er es bezeichnete, zu erledigen. Die Warägergarde sollte in Zukunft deutlich vergrößert werden und das ohnehin schon harte Ausbildungssystem für neue Rekruten war noch einmal deutlich verschärft worden.
Im Zuge dieser organisatorischen Umstellung hatte General Kohlhaas von der militärischen Leitung einige zusätzliche Aufgabenfelder übertragen bekommen, sollte es noch einmal zu einem Krieg kommen. Doch dafür sprach in

dieser Zeit nichts. Somit war die ganze Sache für Frank lediglich eine formale Angelegenheit.
Ansonsten hatten Julia und er ihre Ruhe vor solchen Dingen und ließen es sich gut gehen. Frank trainierte jetzt wieder täglich, widmete sich dem Sport. Er joggte mit seinem Freund Alf durch die weiten Wälder rund um Ivas und versuchte, sich durch eine Umstellung der Ernährung fit zu halten. Die regelmäßige körperliche Betätigung tat ihm gut, sie wirkte sich auch positiv auf seinen Geist aus.
Depressive Verstimmungen oder schlechte Träume waren in letzter Zeit recht selten geworden und Frank wäre auch kein Grund eingefallen, warum dieser Seelenzustand, den er in den letzten Jahren zu genüge kennen gelernt hatte, noch einmal wiederkehren sollte. Julia hatte sich hingegen wieder in ihr Studium vertieft und pendelte zwischen Ivas und Minsk, wobei sie Frank und Friedrich fast immer begleiteten. Sie hatte bereits ihre Zwischenprüfung abgelegt und unterrichtete ansonsten nach wie vor in der kleinen Schule des ehemaligen Rebellendorfes, wenn es die Zeit zuließ.
Besondere Freude hatten Frank und sie am kleinen Friedrich, der mit jedem verstreichenden Tag ein wenig mehr zu einem wissbegierigen und stets munteren Racker heranwuchs. Friedrich studierte seine Kinderbücher, die ihm Frank und Julia aus Minsk mitgebracht hatten, mit großem Eifer und konnte allmählich immer besser lesen.
„Er ist ein sehr helles Köpfchen“, sagte Wilden voller Stolz, wenn Friedrich seine neuesten Geistesblitze zum Besten gab. Und er hatte Recht.
Die Lernfähigkeit des kleinen Jungen war in der Tat verblüffend und seine Eltern freuten sich schon, wenn Friedrich endlich die Schule besuchen durfte. Ständig fragte sie der kleine Junge, wann es endlich so weit wäre,

dass er richtig lesen lernen konnte. Doch der wissensdurstige Knirps musste sich noch ein wenig gedulden.
„Eines Tages wird er ein führender Mann in der Freiheitsbewegung werden“, prophezeite Wilden immer wieder, ständig betonend, dass man den Jungen so früh wie möglich in Artur Tschistokjows Jugendorganisation einbinden müsse. Die Begeisterung seiner Tochter hielt sich diesbezüglich hingegen in Grenzen.
„Er soll nicht so enden wie Frank. Ein Held in unserer Familie reicht vollkommen aus“, erwiderte sie ihrem Vater dann und begann oft einen Disput mit ihm.
So vergingen die Tage trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten in sorgloser Ruhe und besonders Frank genoss es, einmal keinen seiner Soldaten um sich zu haben. Auch seinem Hobby, dem Battle-Hammer-Spielen, ging er jetzt wieder intensiv nach und verbrachte mit HOK viele aufregende und entspannende Stunden. So konnte es bleiben, dachte sich Kohlhaas. Doch er wusste auch, dass man ihn im Ernstfall nicht nach seiner Meinung fragen würde.

Erholsame Tage

Während in den Grenzen des Nationenbundes die Zeichen auf Frieden standen, hatten sich Indien und Südchina zu regelrechten Schlachtfeldern entwickelt. Die ODV-Seuche war in den letzten Monaten Schritt für Schritt in den indischen Norden vorgerückt und schließlich durch Nepal über die Grenze nach China gekrochen. Mittlerweile häuften sich auch die ODV-Erkrankungen in Afrika und Indonesien.

Doch Indien war nach wie vor am schlimmsten von der Epidemie betroffen. Über 400 Millionen Menschen waren bereits an ihren Folgen gestorben oder im Zuge der chaotischen Zustände auf dem Subkontinent verhungert. Ganze Landstriche waren entvölkert und komplette Städte aufgegeben worden. Hungerrevolten tobten beinahe täglich in den urbanen Zentren des Landes, die sich teilweise mit riesigen Schutzwällen vom Rest der Welt abschotteten. Die Präsenz von GCF-Truppen war in den letzten Wochen noch einmal erhöht worden und nun begann auch Südchina langsam in Panik und Anarchie zu versinken. Inzwischen meinten Millionen Inder und Chinesen, dass die Weltregierung sie im Stich gelassen hätte und die zunehmenden Proteste in den Straßen der großen Metropolen entluden sich immer öfter in blutigen Auseinandersetzungen mit der Polizei und den GCF-Besatzungstruppen.

Anfang August wurde die von der ODV-Epidemie schwer betroffene südchinesische Stadt Kunming zum Ort schwerster Unruhen, die von den internationalen Streitkräften mit brutaler Militärgewalt niedergeschlagen werden mussten. In ganz Asien begann es nun zunehmend zu brodeln und der

Weltverbund hatte alle Hände voll zu tun, seine Macht mit einer Mischung aus Gewalt, Einschüchterung und vorgespielter Betroffenheit zu erhalten. Sehnsüchtig blickten die Menschen in diesen Regionen auf die freien, aufblühenden Länder von Artur Tschistokjow und Haruto Matsumoto, die ihnen fast wie paradiesische Orte erschienen. Diese Tatsache erhöhte zugleich die Gefahr von Revolutionen und Aufständen um ein Vielfaches, was den Weltverbund dazu veranlasste, noch mehr Soldaten nach Asien zu schicken.
Außerdem waren auch die islamischen Rebellen im iranischen Hochland und im Irak wieder aktiver geworden. Sie setzten ihren Partisanenkrieg fort und hatten sich neu formiert. Die unterschwelligen Vorwürfe, dass der Nationenbund der Rus sie mit Waffen und Geld unterstütze, konnten zwar nicht bewiesen werden, doch sie standen weiterhin im Raum.
Aber da sich die Weltregierung in Bezug auf Russland und Japan den Frieden auf die Fahnen geschrieben hatte, hielt sie sich vorerst mit allzu offenen Anschuldigungen zurück.
Artur Tschistokjow kam die Gesamtsituation jedenfalls zu Gute und obwohl ihm von Seiten seiner Berater und Kabinettsmitglieder weiterhin Kritik entgegenschallte, setzte der russische Souverän seine Politik der Versöhnung unbeirrt fort.

„Oh, nein!“, jammerte Frank, während HOK eine durchsichtige Plastikscheibe über einige seiner Battle Hammer Miniaturen legte.
„Das nenne ich einen Volltreffer!“, jubelte der korpulente Informatiker; seine schwabbeligen Backen zuckten vor Freude.
„Wie stark ist der Zauberspruch denn?“, wollte Kohlhaas wissen. Besorgt starrte er auf den Spieltisch.

„Hmmm …“, machte HOK und blätterte in einem zerfledderten Regelbuch herum. „Das ist … Moment … Das ist der ‚Blitz der Mondgöttin‘. Der hat Stärke 16!“
HOK grinste verschlagen, während sein Gegenspieler kreidebleich wurde.
„Stärke 16?“
„Ja, in der Tat! Stärke 16!“, betonte HOK.
Der verschrobene Informatiker ließ ein paar Würfel über den Spieltisch rollen und stieß einen Jubelschrei aus.
„Die Orks sind alle platt, Frank!“
„Mist!“, knurrte Kohlhaas. „Aber die haben immer noch magische Schilde …“
„Dann sind sie bei einer 6 nicht platt!“, bemerkte HOK hämisch.
Frank vergeigte seinen Würfelwurf gründlich. Seine Orks wurden, zumindest symbolisch, in die ewigen Jagdgründe geschickt und verschwanden wieder in einem kleinen Pappkarton.
„Du bist dran“, sagte HOK.
„Dieser verdammte Magier mit seinen Mondzaubern“, wetterte Kohlhaas. Dann ließ er seine Orks vorrücken.
„Meine Gnoggreiter greifen die Elfen an“, sagte er.
„Kommst du überhaupt so weit?“
„Ja, sicher! Die haben einen Angriffsradius von 30 Zentimetern. Die haben nämlich ein spezielles Banner“, erklärte Frank und warf einen Blick auf seine Armeeliste.
„Was denn für ein Banner?“, wollte HOK wissen.
„Das Banner des Gorkiorki!“
„Das Banner des Gorkiorki?“, rief der Computerfreak entsetzt.
„Ja, genau!“, bemerkte Frank mit einem frechen Grinsen und rückte seine Orkreiter an die Elfen heran.
„Verflucht!“

„Tja, jetzt sind die Spitzohren dran!“
„Ich glaube auch“, stöhnte HOK, den Untergang seines großen Elfenregiments erwartend.
Nach einigen Würfelwürfen machten sich die Elfen aus dem Staub und lösten bei den benachbarten Truppen Panik aus.
„Dann mach mal deine Muttests, Dicker!“, höhnte Kohlhaas.
Es dauerte nicht lange, dann hatte HOK sämtliche Würfe gemacht und wirkte nun gar nicht mehr so siegessicher.
„Jetzt laufen auch noch die Speerträger weg! Mist! Mist! Mist!“, schimpfte der Computerexperte und raufte sich die verbliebenen Haare auf dem Kopf.
„So sind die Spitzohren halt …“, neckte ihn Frank. Er stieß einen lauten Lacher aus.
„Das sieht nicht gut aus …“, murmelte HOK.
„Sehe ich auch so, denn der da steht mit seinen Gnoggreitern an deiner Flanke“, meinte Kohlhaas. Er deutete auf seinen Orkgeneral.
Der dickliche Informatiker rieb sich nachdenklich das Kinn, um dann die Arme in die Höhe zu werfen. Er begann damit, seine Elfen vom Spieltisch abzuräumen.
„Es hat keinen Zweck mehr. Die können sich eh nicht mehr sammeln. Das war’s für meine Armee. Glückwunsch, Frank!“
HOK gab auf und reichte Kohlhaas die speckige Hand über das liebevoll gestaltete Schlachtfeld. Jetzt fühlte sich der Sieger des Spiels wieder wie ein echter General und musterte seine Orks mit Stolz.
„Super, Jungs!“, lobte er seine Miniaturen, während HOK seine kleinen Elfen rügte und in eine Holzkiste packte.
„Ich hätte noch einen zweiten Mondmagier nehmen sollen!“, warf er sich vor und ging hart mit sich ins Gericht.

„Was soll's! Man kann ja auch nicht immer gewinnen. So ist Battle Hammer eben …", baute ihn Frank auf.
„Warum habe ich keinen zweiten Mondmagier mitgenommen?"
„Ein großer Sieg für Grimzhag den Ork!", stieß Frank aus. Er betrachtete den General der grünen Horde in seiner Hand mit freudig leuchtenden Augen. „Wir ham die Spitzohren weggehau'n!"
„Spielen wir morgen eine Revanche?", fragte HOK.
Kohlhaas überlegte. „Morgen? Naja, eigentlich wollte ich mit Julia ins Kino gehen, aber vielleicht kann ich ihr ja erzählen, dass wir im Auftrag der Freiheitsbewegung eine neue Internetseite einrichten sollen …"
„Das glaubt dir Julia niemals. Vor allem nicht, wenn du deine Miniaturenbox unter dem Arm hast."
„Stimmt! Diese Ausrede ist wohl wirklich nicht so erfolgsversprechend", gab Frank zu.
„Überlege dir gefälligst etwas Besseres. Meine Elfen verlangen eine Revanche."
„Irgendwas wird mir schon einfallen!", antwortete Kohlhaas und zerbrach sich den Rest des Tages den Kopf, um Julia eine etwas glaubhaftere Notlüge auftischen zu können.

Eine kleine Wagenkolonne bewegte sich in Richtung des lettischen Dorfes Sevonsk im Norden des Landes und stoppte nach einer Weile etwas außerhalb der verschlafenen Ortschaft. Gelbe Weizenfelder waren am Rande der staubigen Landstraße zu sehen und einige Bauern blickten verdutzt zu den Autos herüber, die vor einer kleinen Betonhalle zum Halten gekommen waren.
Kurz darauf stiegen Artur Tschistokjow, Wilden, Frank und weitere hochrangige Rus aus den Wagen und verschwanden

in Windeseile in der unscheinbaren Bunkeranlage, wo sie von einer Gruppe Waräger empfangen wurden. Die Soldaten führten sie durch eine Reihe langer Gänge und schließlich kamen sie in ein großes, unterirdisches Labor, in dem lauter Männer in weißen Kitteln arbeiteten. Prof. Karl Hammer, der ergraute Wissenschaftler aus Deutschland, eilte ihnen entgegen. Er schüttelte Tschistokjow die Hand.
„Herr Präsident, ich freue mich, Sie endlich hier begrüßen zu können!“, sagte er.
„Ich freue mich auch, Herr Professor!“, erwiderte der russische Stadtchef auf Deutsch und lächelte.
„Was haben Sie uns denn heute zu zeigen, Prof. Hammer?“, fragte General Borsov und bat Tschistokjow darum, jetzt wieder Russisch zu reden.
„Eine sehr interessante Sache!“, antwortete der Wissenschaftler. Dann führte er seine Besucher durch das riesige Labor.
Frank betrachtete einige seltsame Maschinen, die leise vor sich hin summten und gelegentlich ein leises Knacken von sich gaben. Mit fragendem Blick folgte er dem deutschen Erfinder, bis sie dieser ans andere Ende des unterirdischen Gewölbes geleitet hatte.
„Das ist eine der versprochenen Rüstungen für die Warägergarde. Wir haben sie Ferroplastinrüstung genannt“, erklärte Prof. Hammer und zeigte auf einen schwarzgrauen Brustpanzer, der auf einem Tisch lag. Jetzt kamen weitere Wissenschaftler dazu. Einer der Forscher begann mit ausführlichen Erklärungen.
„Dieser Körperschutz setzt sich aus mehreren Metallschichten und speziellen Hartplastiklegierungen zusammen. Das Gleiche gilt für die Schulterpanzer, den Helm und die anderen Teile der Rüstung. Dabei ist diese hocheffektive Rüstung trotzdem sehr leicht geblieben und kann

nahezu perfekt an die Körperform der Träger angepasst werden“, erläuterte der Wissenschaftler seinen staunenden Zuhörern.
„Das sieht nicht schlecht aus!“, warf Frank in die Runde.
„Der Aufbau der Rüstung federt in gewisser Hinsicht die auftreffenden Kugeln ab und nimmt ihnen die Durchschlagskraft. Jedenfalls in den meisten Fällen. Es muss allerdings noch einiges überarbeitet werden. Diese Rüstungen dürften sogar, was ihre Wirksamkeit betrifft, denen der Grunts von der GCF leicht überlegen sein. Zumindest machen sie den Träger weniger schwerfällig und lassen ihn weiterhin agil und wendig bleiben“, fuhr Prof. Hammer fort.
Artur Tschistokjow grinste Frank zu und bat ihn, die Rüstung anzuprobieren. Dieser war selbst äußerst gespannt darauf, zu erfahren, wie sich der Körperpanzer anfühlte, und legte den Brustschutz an.
„Er ist wirklich sehr leicht“, bemerkte Kohlhaas und ließ ein paar Verbindungsscharniere mit einem leisen Klicken einrasten. Nach wenigen Minuten war Frank ganz in die schwarz-graue Rüstung gehüllt und hatte auch den Helm aufgesetzt.
„Nicht schlecht!“, schnaufte der General. Er wunderte sich über die schnellen Bewegungen, die der Körperpanzer noch zuließ.
„In den Kragen der Ferroplastinrüstung werden kleine Funkgeräte, sogenannte „Komm-Sprecher“, integriert, so dass die Soldaten untereinander in stetigem Kontakt bleiben können“, erklärte Prof. Hammer.
„Jetzt siehst du aus wie ein Science-Fiction-Soldat!“, scherzte Wilden, Frank begeistert betrachtend.
„Hoffentlich sieht diese Rüstung nicht nur schneidig aus, sondern rettet auch Leben“, gab Kohlhaas zurück und zog den Körperpanzer wieder aus.

Einige Wissenschaftler nahmen ihm den Brustschutz und den Helm ab und spannten sie in ein von Schutzwänden umgebenes Gestell ein.
„Darf ich bitten, Herr General?“, sagte Prof. Hammer anschließend und drückte Frank ein Reaper-Sturmgewehr in die Hand. „Bitte gehen Sie hinter diese rote Linie und feuern sie auf Brustschutz und Helm! Die anderen setzen bitte diese Brillen auf!“
Für einige Minuten herrschte eine gespannte Atmosphäre in dem unterirdischen Labor, dann ließ Frank einen Feuerstoß auf den Brustpanzer los. Funken sprühten umher und einige Querschläger prasselten gegen die Schutzwände. Es folgte ein zweite, kurze Salve auf den schwarz-grauen Helm.
Erwartungsvoll rannten die Anwesenden zu dem Gestell und begutachteten den Brustpanzer. Lediglich zwei Projektile hatten ihn mit Mühe durchschlagen, obwohl Frank einen ganzen Kugelhagel abgegeben hatte.
„Das ist noch nicht optimal“, hörte man Prof. Hammer etwas enttäuscht vor sich hin murmeln.
Artur Tschistokjow und die anderen Gäste waren hingegen zutiefst beeindruckt. Diese neue Ferroplastinrüstung konnte viele Leben retten, auch wenn sie noch verbessert werden musste.
Bis Anfang des folgenden Jahres war Tschistokjow unermüdlich damit beschäftigt, eine Massenkundgebung nach der anderen durchzuführen. Er flog von St. Petersburg nach Moskau und bereiste dann das Land von Ost nach West. Mehrere Dutzend Reden hielt er vor seinem jubelnden Volk; in Ufa, nahe des Uralgebirges, in Orenburg an der Grenze zu Kasachstan, in Wolgograd am Schwarzen Meer und in vielen weiteren Städten. Sein von den Medien groß angekündigtes Erscheinen wurde jedes Mal zu einem

gewaltigen Volksfest. Hunderttausende von Russen und Ukrainern wollten ihn sehen, um seine Botschaften von Aufstieg und Freiheit zu hören. In vielen Städten seines riesigen Landes war Tschistokjow selbst noch nie zuvor gewesen und demnach freute sich das Volk dort besonders, wenn es ihn endlich zu Gesicht bekam. Die monatelange Tournee durch den gesamten Nationenbund der Rus festigte Tschistokjows Popularität beim russischen und ukrainischen Volk erheblich.

Wenn der Staatschef in dieser Zeit einmal keine Reden hielt, so weihte er neu gegründete Dörfer für junge Familien ein oder legte symbolisch den Grundstein für neue Fabriken oder monumentale Bauten.

Frank war bei einem Teil seiner Reise dabei und von dem frischen Auftreten seines Freundes begeistert. Immer wieder berauschte auch er sich an den Meeren aus Russland- und Drachenkopffahnen, die Tschistokjows Massenkundgebungen stets begleiteten.

Den Höhepunkt aller Veranstaltungen der Freiheitsbewegung stellte jedoch der „Tag der russischen Einheit" in der Nähe von Tula dar. Das gewaltige Massenspektakel fand Mitte April 2044 zum ersten Mal statt und wurde ein voller Erfolg. Ganze Regimenter der Volksarmee und der Warägergarde traten an und nicht weniger als zwei Millionen Besucher kamen. Es waren so viele, dass das eigens für diese Veranstaltung angelegte Versammlungsgelände sie gar nicht alle fassen konnte.

Artur Tschistokjow eröffnete das Spektakel mit einer fast dreistündigen Rede und legte dem gewaltigen Ozean von Menschen vor sich noch einmal die Gründe dar, die ihn vor vielen Jahren dazu veranlasst hatten, den Kampf gegen die Weltregierung und die dahinter stehenden Kräfte aufzunehmen. Anschließend sprach er vom Sieg über den

Kollektivismus und würdigte den Opfermut seiner tapferen Soldaten im Kampf gegen Uljanin. Er predigte von der Einheit des russischen Volkes und beschwor ein neues Zeitalter des Aufstiegs, das auf Europa wartete.
Frank, Julia, Alf und Wilden standen tief beeindruckt auf der riesigen Bühne aus weißem Kalkstein neben ihrem alten Gefährten, der das Herz der Masse erneut für sich gewinnen konnte, wie es kein zweiter vermochte. Die Menschenmenge bebte vor Begeisterung. An ihren Rändern ragten große, weiße Säulen, die mit riesigen Drachenkopffahnen behängt waren, in den Himmel hinauf. Sie boten ein Bild der Pracht und Stärke.
Drei Tage dauerte die pompöse Feierlichkeit der russischen Einheit, und als Frank und die anderen wieder nach Hause zurückkehrten, waren sie sich sicher, dass Artur Tschistokjow, trotz allen Verhandlungen mit der Weltregierung, nach wie vor der Alte war und nichts von seinem revolutionären Geist verloren hatte.

Frank, Alf und Wilden spazierten durch den größten Park von Minsk und genossen den sonnigen Tag. Wie üblich brachte der Außenminister das Gesprächsthema schnell in Richtung Politik.
„Vielleicht haben wir Artur auch falsch eingeschätzt. Er weiß schon, was er tut“, bemerkte Alf und schloss mit forschem Schritt zu Frank und dem älteren Herrn auf.
„Ich bin schon vierzig, Leute! Vierzig!“, jammerte Kohlhaas und ging nicht auf Bäumers Aussage ein.
„Nun, ich bin ja auch dafür, dass wir uns vorerst nicht in einen neuen Krieg stürzen, aber ich bin mir sicher, dass diese so genannte Friedenspolitik des Weltverbundes nur so lange halten wird, bis dieser genug Soldaten versammelt hat, um uns anzugreifen“, bemerkte Wilden.

„Scheiße, ich bin alt! Vierzig!“, quäkte Frank dazwischen. Wilden schüttelte den Kopf.
„Ich auch und lebe noch immer“, flachste Alf, wobei er seinen Freund liebevoll in den Schwitzkasten nahm.
„Na, bist du bald auch ein Opi?“, lachte der Hüne.
Frank knuffte Bäumer in die Seite und klagte weiter über die Schrecken des Altwerdens.
„Dann benehmt euch auch gefälligst wie alte, weise Männer!“, mahnte Wilden und erklärte dezent, dass er das 40. Lebensjahr für noch recht jung hielt.
„Klar, du warst ja bereits da, als die Pyramiden noch gebaut wurden“, blödelte Kohlhaas. Der Außenminister schmunzelte.
„Wie auch immer, Artur ist in den letzten Monaten irgendwie sehr schweigsam geworden – uns gegenüber. Ist euch das auch aufgefallen?“, fragte Wilden seine jüngeren Freunde.
„Nein, keine Ahnung. In meinem Alter fällt einem so etwas nicht mehr auf. Mir rieselt nur noch der Kalk aus der Nase“, scherzte Frank. Alf schubste ihn nach vorne.
„Spinner!“
„Ich meine damit vor allem, was seine militärischen Vorhaben betrifft. Er sagt darüber kaum noch etwas. Weder mir, noch den anderen Kabinettsmitgliedern. Von Verteidigungsminister Lossov abgesehen“, sagte der ältere Herr.
„Ich bin vierzig! Ihr könnt mich in die Tonne kloppen!“, brüllte Frank einigen Enten am gegenüberliegenden Teich zu, während die mit dieser Tatsache überforderten Tiere laut quakend davon flatterten.
„Jetzt reicht’s aber, Frank!“, schimpfte der Außenminister, dabei erinnerte er Kohlhaas an einen Schullehrer.
Bäumer blieb hingegen ernst und stimmte Wilden zu. „Ich habe in den letzten Monaten eigentlich nur an ein paar

Übungen der Warägergarde teilgenommen, aber sie ist stark angewachsen. Das kann ich definitiv sagen. Außerdem haben wir ja jetzt so eine Art Frieden und Artur macht ganz den Eindruck, als ob er sich auch an seine Zugeständnisse halten will“, sagte Alf.
Wilden sah zu Frank herüber. „Und? Siehst du das auch so?“
„Keine Ahnung, Onkel Außenminister! Mich brauchen die Waräger sowieso nicht mehr, denn ich bin vierzig!“
„Der Achilles von Weißrussland hat heute eine Schraube locker!“, bemerkte Bäumer genervt.
„In meinem Alter nennt man das Demenz!“, rief Frank.
Der ergraute Außenminister räusperte sich, er kratzte sich am Kopf. Alf folgte ihm und ließ den sich unmöglich benehmenden Kohlhaas zurück.
„Vierzich … and still alive!“, hörten die beiden hinter sich.
„Glaubst du, dass wir jemals Deutschland befreien werden?“, fragte Wilden schließlich.
„Es wäre schön, aber das gäbe den nächsten Krieg“, antwortete Bäumer.
„Vierzich … and not fucking dead!“, hallte es aus der Ferne über das Parkgelände.
„Aber dafür sind wir einst angetreten, Alf. Wir haben die Chance, die Macht der Logenbrüder eines Tages zu brechen, und es ist unsere verdammte Pflicht das zu tun. Sie dürfen nicht siegen!“, murmelte Herr Wilden nachdenklich.
„Wenn das alles so einfach wäre …“, erwiderte Alf und drehte sich noch einmal zu Frank um.
„Deutschland und Europa warten auf die Freiheit. Entweder wir siegen oder alles geht unter. Es gibt da keine Alternative. Der Frieden mit dem Teufel ist nie von langer Dauer“, erklärte der Außenminister.

Für Frank sollte es noch schlimmer kommen. Der 18. Oktober, Franks 41. Geburtstag, stand eines Tages frech auf dem Kalenderblatt und erinnerte ihn wiederum an sein fortschreitendes Alter. Wie immer bereitete ihm ganz Ivas einen großartigen Empfang und die Zeitungen in den Grenzen des Nationenbundes der Rus beehrten ihn mit ihren üblichen Lobeshymnen.
Kohlhaas selbst feierte schließlich im Kreise seiner Familie und der engsten Freunde. Die Wildens hatten ihr ganzes Haus für die Geburtstagsfeier zur Verfügung gestellt und alle fünf Minuten klingelte jemand an der Tür, um ihm noch zu gratulieren. Alf hatte ihn schon den halben Tag geneckt und ihm als allererstes „viel Spaß im Alter" gewünscht. Frank hatte schmunzeln müssen und fand sich mittlerweile mit der Tatsache, dass er sein 4. Lebensjahrzehnt erreicht hatte, ab.
„Ich fühle mich aber viel jünger!", betonte er bei jeder Gelegenheit, was sogar Julia einige Lacher entlockte.
Im Grunde konnte er froh sein, dass er überhaupt so alt geworden war, denn Frank war dem Tod in seinem bisher so turbulenten Leben mehr als einmal von der Schippe gesprungen.
„Was machen wir denn heute noch?", wollte Bäumer wissen, er torkelte schon stark angeheitert durch das Wohnzimmer.
„Saufen und vergessen!", witzelte das Geburtstagskind, das Glas auf sich selbst erhebend.
„Ey, Fränk! Komm mal mit!", flüsterte Alf und zog ihn an der Schulter fort.
„Was ist denn los?"
„Komm mal mit. Ich kann das hier nicht vor allen sagen", wisperte ihm der Freund ins Ohr.
„Habt ihr beide Geheimnisse vor uns?", kam von Julia.

„Das geht nur Männer was an“, betonte Bäumer. Dann ging er mit Frank in den Nebenraum.
„Wat denn?“ Kohlhaas war ebenfalls schon beschwipst, obwohl es noch nicht einmal Nachmittag war.
„Ich … ich glaube, dass Svetlana schwanger ist …“, erklärte Alf leise.
„Schwanger? Wie kommst du darauf?“
„Die hat halt keine Tage mehr. Du weißt, was ich meine.“
„Echt?“
„Ja!“
„Morgen will sie einen Schwangerschaftstest machen. Vielleicht werde ich auch bald Vater.“
Frank grinste. „Du bist ja auch fast zwei Jahre älter als ich, also sieh zu. Wird langsam Zeit, Mann.“
„Das wäre geil, was?“
„Auf jeden Fall, Alf!“
Kohlhaas ging wieder zurück ins Wohnzimmer und setzte sich an den Tisch, während ihm Bäumer glücklich lächelnd hinterher trottete.
„Und, was gab es so Wichtiges zu besprechen, meine Herren?“, erkundigte sich Agatha Wilden.
„Nichts! Schon gut!“, antwortete Alf verlegen.
„Gar nichts …“ Frank winkte ab, er schmiegte sich an Julia.
„Die Volkszeitung der Rus hat dich übrigens als „Weißrusslands besten Soldaten“ bezeichnet und dir gratuliert, Frank. Hast du den Artikel schon gelesen?“, fragte Wilden.
„Mache ich morgen!“, gab dieser zurück. „Wo ist der Junge eigentlich?“
„Der ist in seinem Zimmer und spielt mit deinen Battle Hammer Figuren“, antwortete Julia.
„Was?“, rief Frank und sprang von seinem Stuhl auf.
„Ja, dafür sind sie doch da, oder?“

Kohlhaas sprintete ins Kinderzimmer und erblickte den kleinen Friedrich, der einige von Franks liebsten Zinnminiaturen auf einer kleinen Burg aus Plastik aufgestellt hatte und sie nun mit einem Bällchen bewarf.
„Tsssiuuu!“, machte Friedrich und die seltenen Sammlerstücke purzelten über den Teppich.
„Julia!“, brüllte Frank entsetzt. Sein Sohn grinste ihn an.
„Guck mal, Papa, das ist eine Kanone und die schießt auf die Monster in der Burg“, erklärte der Kleine.
„Na, toll!“, murmelte Vater Kohlhaas, die Augen verdrehend. Dann machte er sich daran, die Einzelteile seiner Figuren aufzusammeln.

Der Rest des Jahres 2044 verging, und von kleineren Problemen, wie ramponierten Zinnminiaturen oder dem Älterwerden einmal abgesehen, lebten Frank und seine Freunde glücklich und zufrieden vor sich hin. In regelmäßigen Abständen begab sich Kohlhaas nach St. Petersburg oder Minsk, um seine Waräger auf Vordermann zu bringen oder an wichtigen politischen Sitzungen teilzunehmen. Meistens verband er diese Pflichten mit dem Angenehmen und nahm Julia und Friedrich mit auf seine Dienstreisen.
Für den März 2045 hatte sich der Weltpräsident erneut angekündigt, um mit Artur Tschistokjow die Abrüstungsfrage zu besprechen. Im Dezember 2044 hatte der Weltverbund noch einmal hochrangige Diplomaten nach Tokio geschickt, um den Kontakt zu Präsident Matsumoto weiter zu pflegen.
Artur Tschistokjow hatte den Aufbau einer eigenen Atommacht bereits in der Endphase des russischen Bürgerkrieges im Geheimen eingeleitet, denn ihr maß er oberste Priorität zu. Nach und nach ließ er an verschiedenen Orten seines weiträumigen Reiches neue Atomwaffen-

lager und Stützpunkte errichten, meist unterirdisch. Bis zum Jahre 2045 waren eine Reihe neuer Nuklearwaffenbasen von der Insel Novaja Semlja im Nordmeer bis zu den Einöden vor dem Uralgebirge erbaut worden.
Der abtrünnige Staatsmann hatte die Bedeutung eines eigenen Atomwaffenarsenals schon lange erkannt, denn es war vollkommen unrealistisch zu glauben, dass Russland im Falle eines Konfliktes mit der Weltregierung, deren Raketenreservoir noch um ein Vielfaches größer war, auf die furchtbaren Waffen verzichten konnte.
Allein die Vorstellung, dass derartige Mittel eines Tages wirklich einsetzt werden müssten, quälte Tschistokjow sehr. Doch er kannte die Hartnäckigkeit und Skrupellosigkeit seiner Feinde, die sich im Ernstfall um Millionen Menschenleben einen Dreck scherten.
Die Atombomben sollten demnach in erster Linie als Abschreckung dienen und der Politiker, der sich viel mehr als Erbauer und nicht Zerstörer der Welt verstand, hoffte, dass eine Zeit kommen würde, wo der nukleare Rüstungswahnsinn endlich ein Ende fand.
Über das genaue Ausmaß der mittlerweile erreichten Stärke von Tschistokjows Atommacht wusste die Weltregierung relativ gut Bescheid, denn Agenten und Spitzel der GSA infiltrierten Russland in zunehmendem Maße. Gelegentlich ließen sich auch Verräter in den Reihen der Rus finden, die gegen gute Bezahlung Informationen preisgaben. Peter Ulljewski und sein Geheimdienst waren derweil ununterbrochen dabei, die eigenen Reihen nach Kollaborateuren, Spionen oder GSA-Männern zu durchforsten. Wen sie erwischten, den erwartete der Galgenstrick.
Aber auch der russische Geheimdienst selbst, der seit Mitte 2044 ADR, Abwehrsektion der Rus, genannt wurde, hatte längst eine Vielzahl von eigenen Agenten in alle Länder der

Welt geschickt, welche die feindlichen Streitkräfte zu unterwandern versuchten und alle möglichen Informationen sammelten. Westeuropa und Nordamerika bildeten die Schwerpunkte der Agententätigkeit der ADR-Männer. Und so beäugten sich die verfeindeten Mächte gegenseitig im Verborgenen, während sie nach außen hin vom Frieden redeten.
Bis auf bruchstückhafte Informationen wussten die Logenbrüder allerdings wenig über die fortlaufenden militärischen Forschungen rund um das Wissenschaftlerteam von Prof. Hammer, das stetig an der Entwicklung verbesserter Waffen arbeitete. Alle Mitarbeiter dieser wissenschaftlichen Abteilung, die ausschließlich in unterirdischen Geheimlabors tätig waren, unterstanden einer akribischen Überwachung durch die ADR.
Doch die Vorgänge hinter den Kulissen der Macht interessierten den größten Teil der Russen, Ukrainer und Balten wenig, denn ihr Leben hatte sich in höchstem Maße verbessert und das war für die meisten Einwohner des Nationenbundes das Wichtigste.

„Die Arbeitslosigkeit ist nach unseren umfassenden Maßnahmen zur Wiederbelebung der einheimischen Industrie, der Landwirtschaft und des Handwerks im Februar auf unter vier Prozent gesunken. Weiterhin hat unser Kampf gegen die um sich greifende Verwahrlosung und Alkoholsucht im russischen Volk bereits Früchte getragen und Hunderttausende unserer Landsleute von der Straße geholt, um sie wieder einem menschenwürdigen Leben zuzuführen!
Ich kann demnach sagen, dass seit meinem Amtsantritt ein wahres Wunder des wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs stattgefunden hat.

So gut ging es dem russischen Volk seit Jahrhunderten nicht mehr und viele, die mir anfangs noch mit Skepsis und Unwillen gegenüber gestanden haben, sind eines Besseren belehrt worden und dürfen nun sogar an diesem gewaltigen Werk der Wiederaufrichtung unseres Landes teilhaben!“, verkündete Artur Tschistokjow seiner jubelnden Anhängerschaft.
„Zudem kann ich bekannt geben, dass die Geburtenrate der russischen Familien in diesem Jahr wieder so weit gestiegen ist, dass wir den Bevölkerungsrückgang nicht nur gestoppt, sondern in ein gehöriges Wachstum umgewandelt haben. Das zeigt mir nur eines: Unser Volk trägt wieder Hoffnung im Herzen und diese Hoffnung soll ihm in Zukunft niemand mehr nehmen können!“
Frank, Alfred, Julia, Svetlana und sogar Friedrich schenkten Tschistokjow einen gehörigen Applaus und bestaunten noch einmal die riesigen, leuchtenden Drachenkopffahnen, die von der Decke herabhingen.
Heute fand die erste große Saalveranstaltung der Freiheitsbewegung in St. Petersburg statt und die gesamte Führungsspitze der inzwischen gewaltig angewachsenen Organisation war in die Hauptstadt gereist.
„Wenn heute jemand aus dem Ausland nach Russland kommt, so wird er sich wundern, wie sehr ihn die internationalen Medien in den letzten Jahren belogen haben. Er wird sehen, dass hier ein Aufstieg stattfindet, von dem die übrigen Völker der Welt, von Japan einmal abgesehen, nur träumen können.
Vollbeschäftigung, Kultur, Stolz, Werte, Sittlichkeit und Moral – das sind Begriffe, die es in den Ländern der Weltregierung gar nicht mehr gibt.
Wo sind die großen Errungenschaften der angeblichen „Menschenfreunde“? Wo sind ihre angeblich so glückli-

chen Völker? Wo sind die großen Zeugnisse ihrer angeblichen „Weltkultur“?
Ich kann sie nirgendwo sehen und der gewöhnliche Bürger des Weltstaates kann sie auch nirgendwo erblicken! Denn sie existieren überhaupt nicht! Wir füttern unser Volk nicht mit falschen Versprechungen und Lügen, sondern bauen es auf und machen es wieder stark. Wie schrecklich waren die Zustände in den letzten Jahrzehnten hier in Russland und wie sehr hat das inzwischen beseitigte Regime der Logenbrüder dieses Land zerstört!
Doch die Macht dieser Leute ist mittlerweile hier in Russland gebrochen worden und auch die Folgen ihrer Zerstörungsarbeit werden wir eines Tages endgültig entfernt haben!“, rief Artur Tschistokjow durch die riesige Halle.
„Wer ist der Mann?“, flüsterte Friedrich seinem Vater ins Ohr, während ein Sturm aus Rufen und Jubelschreien um sie herum ausbrach.
„Das ist der Chef von Russland!“, erklärte Frank dem kleinen Jungen.
„Wie heißt der denn?“, wollte Friedrich wissen.
„Das ist der Onkel Artur!“, sagte Kohlhaas.
„Und dem gehört ganz Russland?“, fragte der Junge.
„Sozusagen … ja …“, erwiderte Frank schmunzelnd.
„Auch du, Papa?“
„Nein, ich gehöre ihm nicht, aber ich kämpfe freiwillig für Onkel Artur.“
„Musst du auch andere Soldaten für ihn erschießen, Papa?“
Frank stockte für einige Sekunden. Plötzlich wusste er nicht mehr, was er darauf erwidern sollte.
„Ja, das muss ich manchmal auch tun, Friedrich. Leider!“

„Sind die anderen Soldaten alle böse, Papa?“, bohrte der kleine Sohn nach, während Frank erneut mit seiner Antwort zögerte.
Schließlich erwiderte er: „Dafür bist du noch zu klein. Ich erkläre dir das ein andermal, Friedrich …“

Tschistokjows neue Freunde

Im ersten Quartal des Jahres 2045 erhöhte sich die Zahl derer, die dem Verwaltungssektor Europa-Mitte heimlich den Rücken kehrten, enorm. Tausende von Deutschen, Engländern, Franzosen, Holländern und anderen Europäern flüchteten aus dem verrotteten Herzen des Westens nach Russland, hoffend, dass sie dort ein neues Leben in Freiheit beginnen konnten.
Allerdings war es nicht einfach, dazu die Erlaubnis der Rus zu erhalten, denn jeder neue Bürger trug das Risiko in sich, ein GSA-Spitzel zu sein. So wurden sämtliche Flüchtlinge aus Westeuropa intensiven Prüfungen und Kontrollen unterzogen, um diese Gefahr auszuschließen.
Abgesehen von der Tatsache, dass ausschließlich Angehörige anderer europäischer Nationen überhaupt nach Russland einwandern durften, wurde von diesen auch nicht jeder aufgenommen.
Trotzdem besaß der Nationenbund der Rus bald Zehntausende von neuen Bürgern, die nach Erfüllung der äußerst strengen Aufnahmekriterien, von Artur Tschistokjow nicht nur sehr freundlich empfangen wurden, sondern auch am umfangreichen Sozialsystem des Landes teilhaben durften. Allerdings wurde jeder verpflicht, dafür auch zu arbeiten.
So füllten sich einige leerstehende Dörfer in den russischen Weiten langsam mit Flüchtlingen aus Deutschland, Frankreich oder Skandinavien. Viele der aus Europa geflohenen Menschen waren politische Dissidenten und hatten oft schon viele Jahre unter dem grausamen Überwachungssystem gelitten. Einer von ihnen war Ludwig Orthmann. Der Deutsche war 35 Jahre alt und seine kantigen Gesichtszüge stellten neben seinem stets wachen Blick das auffälligste

Merkmal seines Äußeren dar. Orthmann war einer der ersten Aktivisten der im Jahre 2032 gegründeten „Deutschen Freiheitsbewegung“ gewesen. Die Untergrundorganisation hatte sich in Anlehnung an die politische Bewegung Tschistokjows diesen Namen gegeben. Orthmann hatte für seine politische Betätigung bereits mit 12 Jahren Umerziehungshaft bezahlt.

Damals, als man ihn verurteilt und in ein GSA-Gefängnis gebracht hatte, war der aus Rostock stammende Mann gerade einmal 23 Jahre alt gewesen und seine gesamte politische Aktivität hatte darin bestanden, einige Hundert Flugblätter verteilt und zwei regierungsfeindliche Internetseiten eingerichtet zu haben. Seine „rebellische Organisation“ hatte aus etwa 30 seiner Freunde bestanden, unter anderem seinem Bruder Stefan, den die Behörden fälschlicherweise als Kopf der „kriminellen Vereinigung“ ausgemacht und zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt hatten. Ludwigs Bruder überlebte die Haft jedoch kein halbes Jahr und wurde eines Tages tot in seiner Holozelle aufgefunden. Er hatte nicht das Glück gehabt, in ein anderes Gefängnis verlegt und dann befreit zu werden, wie es Frank widerfahren war.

Nachdem Ludwig Orthmann seine entbehrungsreiche Haftzeit hinter sich gelassen hatte und ihm eine Holozellenumerziehung erspart geblieben war, hatte er einige Monate lang versucht, wieder ein „normaler Bürger“ des Weltstaates zu werden.

Doch als ehemaliger Häftling mit zahllosen Negativeinträgen in seinem Scanchipregister hatte er keine Arbeit mehr gefunden. So hatte der Geächtete auf Kosten seiner völlig verarmten Eltern leben müssen. Schließlich war es ihm im verschneiten Januar des Jahres 2045 jedoch gelungen, aus dem Sektor Europa-Mitte nach Weißrussland zu fliehen.

Orthmann war einer von vielen in dieser Zeit und sein Schicksal zeigte, dass das enge Netz aus Bespitzelung und Überwachung jeden politischen Widerstand in Europa-Mitte nach wie vor unmöglich erscheinen ließ.

„Hoffentlich klappt das alles …“, murmelte Bäumer leise und sah zu Frank herüber.
„Was meinst du denn?“, fragte dieser.
„Na, das mit dem Baby. Svetlana hat einen kleinen Bauch bekommen.“
„He, he! Und ich dachte, dass du die neuen Rüstungen meinst, die heute ausgeliefert werden.“
„Ja, das auch. Meinst du, dass das alles klappt?“
„Alf, ich denke schon, aber ich bin doch kein Frauenarzt.“
„Ich wäre so gerne Papa.“
„Das wird schon, alter Junge!“
Plötzlich kam ein Feldwebel über den Kasernenhof gerannt, er machte vor General Kohlhaas Meldung.
„Die Lastwagen sind mit Hunderten von Ferroplastinrüstungen eingetroffen. Ich schicke die Männer jetzt los, damit sie beim Entladen helfen können!“, rief der Russe.
„Gut! Tun sie das! In zwei Stunden möchte ich ein paar Züge in voller Ausrüstung hier stehen sehen!“, befahl Kohlhaas. Der Offizier schlug die Hacken zusammen.
„Zu Befehl, General!“, antwortete er und lief wieder davon.
Nun konnte sich Frank noch eine Weile Alfs Schwangerschaftssorgen anhören, während sie durch das riesige Militärlager schlenderten. Er war wirklich gespannt, wie seine Elitekrieger in den neuen Körperpanzern ausschauten. Zwei Stunden später war es so weit und fünf Züge der Warägergarde hatten sich in Reih und Glied auf dem Kasernenhof versammelt. Ihre neuen Rüstungen glänzten

matt in der Sonne. Viele der Soldaten schenkten Frank ein stolzes Lächeln, als er sich ihnen näherte.
„Die erinnern mich an die Starship Troopers. Dich auch?“, meinte Kohlhaas.
„Starship Troopers? Was sind denn das wieder für Sachen?“ Alf stutzte.
„Das ist ein Roman des Science-Fiction-Autors Robert Heinlein; das Buch ist schon etwas älter. Und dieser Roman wurde im letzten Jahrhundert verfilmt. Die Soldaten sahen jedenfalls fast so aus wie unsere Waräger in ihren Ferroplastinrüstungen.“
„Wenn du das sagst, Frank“, murmelte Bäumer, der sich für solche Dinge kaum interessierte.
Jetzt stellte sich der General vor seine Soldaten und brüllte:
„Gut seht ihr aus, Männer!“
„Danke, General Kohlhaas!“
„Ich bin heute extra hier raus gekommen, um euch bezüglich eurer neuen Kleidchen ein paar Komplimente zu machen! Ist das nicht nett?“
„Ja, General Kohlhaas!“, riefen die Waräger im Chor.
Der Anführer der Elitegrade begutachtete seine Soldaten noch eine Weile und ließ sie dann wieder wegtreten. Anschließend machte er Alf den Vorschlag, einen Blick auf einige neu errichtete Gebäude zu werfen, die ganz in der Nähe waren. Artur Tschistokjow hatte am Stadtrand von St. Petersburg kürzlich einen neuen Platz für Massenveranstaltungen bauen lassen. Die beiden waren gespannt, was sie erwartete.

Am nächsten Tag machten sich Frank und Alf auf den Weg, um sich den neu errichteten „Platz der Rus“ anzusehen. Als sie schließlich auf ihm standen, kamen sie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Zahllose Drachenkopf-

fahnen hingen an gewaltigen, korinthischen Säulen, die weit hinauf in die Höhe ragten. Sie rundeten das imposante Bild des Aufmarschgeländes im Westen von St. Petersburg perfekt ab. Die breiten Zufahrtsstraßen waren von steinernen Monumenten und Statuen aus weißem Marmor gesäumt, die auf die großen Persönlichkeiten der russischen und europäischen Geschichte hinwiesen oder an wichtige historische Ereignisse erinnerten.

Einige Kilometer weiter war ein prunkvolles Gebäude im Stil eines altgriechischen Tempels, das Artur Tschistokjow „Halle der Rus“ hatte taufen lassen, noch in Arbeit. Doch trotz der zahllosen Gerüste und der überall verteilten Berge von Baumaterial, konnte man sich bereits vorstellen, wie erhaben es eines Tages aussehen würde.

Die „Halle der Rus“ war in Zukunft für große Saalveranstaltungen vorgesehen und sollte nicht weniger als 10.000 Besuchern Platz bieten. Doch diese architektonischen Blickfänge waren erst der Anfang von Tschistokjows Umbauplänen für St. Petersburg. Auf Dauer schwebte ihm eine umfassende Neugestaltung der Hauptstadt seines neuen Russlands vor, die ein Gegenstück zu den stets gleichen und hässlichen Großstädten Westeuropas werden sollte.

„Eines Tages werde ich mitten in Russland ein Rom der Neuzeit errichten lassen. Eine Stadt, deren einmalige Herrlichkeit noch viele nachfolgende Generationen beeindrucken wird“, erklärte das russische Staatsoberhaupt seinen Beratern manchmal in stillen, ruhigen Stunden, wenn er sich fernab des politischen Tagesgeschäftes, seinen Visionen widmen konnte.

„Es ist nicht das Ziel der Menschheit als Sklavenmasse dahin zu vegetieren, sondern sich zum Besten und Höchsten zu entwickeln. Die Krönung dieser Entwicklung muss

es schließlich sein, dass ein neuer und besserer Mensch entsteht, der nicht nur diesem Erdball den Stempel seiner wegweisenden Zivilisation aufdrückt, sondern auch eines Tages zur nächsten Entwicklungsstufe aufsteigen kann. Diesen Menschen, den Träger der Erfindung und des Schaffens, habe ich in meinem Buch „Der Weg der Rus“ nicht umsonst den Lichtgeborenen Menschen genannt. Seine Erscheinung und sein Geist werden hell wie das Licht sein, doch damit er geboren werden kann, müssen wir das Dunkle besiegen und es in den Abgrund zurückschleudern.
Diese nächste Stufe, die ich meine, und zu deren Erklimmung einzig der Lichtgeborene Mensch fähig ist, wird der endgültige Schritt in den Weltraum sein, auf dass er sein Wesen und seine Zivilisation über die Sterne verbreiten kann“, sagte Tschistokjow manchmal zu seinen oft recht bodenständigen Mitstreitern, die ihm bei seinen Visionen vielfach nicht folgen konnten.
Lediglich Wilden und eine kleine Anzahl seiner Berater und Freunde waren gewillt, sich mit dem Anführer der Freiheitsbewegung auf solche philosophischen Gespräche einzulassen. Frank gehörte ebenfalls zu dieser Gruppe, denn er war alles andere als nur ein dummer Soldat. Kohlhaas liebte Tschistokjows visionäre Gedankenausflüge, bewunderte seine Vorhaben.
Als Alf und er ihre Blicke über den gewaltigen „Platz der Rus“ schweifen ließen, hatten sie bereits einen Vorgeschmack von dem bekommen, was Tschistokjow für die Zukunft in großem Stil für ganz Russland plante. Sie waren beeindruckt.

Schließlich kam der Weltpräsident im März 2045 erneut nach St. Petersburg und diesmal folgten ihm zwei weitere

Brüder. Sie waren ebenfalls führende Köpfe der internationalen Logenorganisation und Mitglieder im Rat der Weisen. Ihre Aufgabe war es, sich ein Bild von Artur Tschistokjow zu machen und ihren Eindruck dem Vorsitzenden des obersten Gremiums persönlich darzulegen. Das Gespräch fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, so wie es das russische Staatsoberhaupt wünschte, und die Scharen von Reportern mussten vor den verschlossenen Türen des Präsidentenpalastes warten.

„Es ist beeindruckend, was sie seit meinem letzten Besuch hier in St. Petersburg alles haben erbauen und erneuern lassen. Diese Stadt ist wirklich schön geworden", lobte der Weltpräsident seinen Verhandlungspartner und seine beiden Begleiter setzten ein oberflächliches Lächeln auf.

„Gefällt es Ihnen hier etwa besser als in New York, obwohl diese Metropole doch von so engagierten Menschenfreunden wie Ihnen regiert wird?", gab Tschistokjow leicht sarkastisch zurück.

Der oberste Vertreter des Weltverbundes schwieg, grinste, beantwortete die provozierende Frage erst nicht. Dann erwiderte er: „Ich fühle mich in New York wesentlich wohler …"

„Das kann ich mir vorstellen. Immerhin sind Sie dort ja von Ihresgleichen umgeben", gab der russische Staatschef lächelnd zurück.

„Kommen wir nun zur Sache, Herr Tschistokjow. Wir sind heute hier, um uns bezüglich einer beidseitigen Abrüstung zu einigen. Jetzt, wo wir sogar, zumindest in beschränkter Form, wieder Handel miteinander treiben, sollten wir auch in diesem Punkt zu einer Übereinkunft kommen", erklärte der Weltpräsident.

„Dann machen Sie mir einen Vorschlag!", sagte Tschistokjow.

„Der Weltverbund wünscht, dass Sie die Anzahl Ihrer Atomsprengköpfe auf 500 Stück reduzieren und nicht mehr als 50 einsatzbereite Atombomben besitzen“, antwortete der prominente Gast.
„Und was ist die Gegenleistung?“, wollte sein Gegenüber wissen.
„Wir werden sämtliche GCF-Soldaten an den Grenzen des Nationenbundes endgültig abziehen und Ihrem Land große Kredite für den Wiederaufbau zur Verfügung stellen“, kam zurück.
„Alle GCF-Soldaten?“
„Ja, bis auf wenige Tausend, die als Besatzungstruppen in ihren Nachbarländern nun einmal notwendig sind, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten“, sprach der Logenbruder.
Artur Tschistokjow überlegte kurz. Dann nickte er. „Einverstanden!“
Sein Gast wirkte etwas verdutzt, denn offenbar hatte er nicht damit gerechnet, dass sich sein Rivale auf einen solchen Handel einlassen würde.
„Sie nehmen auch unsere Kredite an?“, fragte eines der anderen Ratsmitglieder verblüfft nach.
„Ja, wir brauchen dringend finanzielle Mittel, da wir den Wiederaufbau Russlands nicht aus eigener Kraft schaffen können“, erklärte ihm Tschistokjow.
Für eine Minute herrschte Schweigen; die drei Gäste aus Nordamerika musterten den russischen Souverän mit Verwunderung.
„Kann ich Ihnen sonst noch irgendwie entgegenkommen, Herr Weltpräsident?“, hakte jener nach.
„Nun, da Sie sich so kooperativ zeigen, kann ich mir sicherlich auch noch eine weitere Frage erlauben, Herr Tschistokjow …“

„Nur zu, Herr Weltpräsident!“
„Es ist kein Geheimnis, dass Sie Ihre politischen Gegner in Russland und den anderen von Ihnen kontrollierten Ländern haben vertreiben oder liquidieren lassen. Dazu gehörten ja vor allem unsere Leute. Ich hoffe, dass diese Zeiten jetzt vorbei sind und sich die Situation langsam entschärft. Angenommen, Sie lassen wieder einige Zweigstellen unserer Organisation in Ihrem Land zu, wäre das zu viel verlangt?“
„Ihre Leute wollen wieder nach Russland zurück?“
„Ja, zumindest einige von ihnen wären nicht abgeneigt, diesmal als konstruktive Mitglieder Ihres neuen Staates einen Beitrag zum Wiederaufbau des Landes zu leisten.“
„Sie wollen ein Land aufbauen, das sie zuvor zu Grunde gerichtet haben?“, wunderte sich Artur Tschistokjow.
Der Weltpräsident lächelte. „Nun, sicherlich spielen auch wirtschaftliche Interessen für den einen oder anderen eine Rolle, aber ich denke, dass der Zuzug von kapitalkräftigen neuen Bürgern nicht Ihr Schaden wäre.“
Der russische Staatschef wirkte nachdenklich, stieß ein leises Räuspern aus und wusste nicht so recht, was er sagen sollte. Schließlich atmete er tief durch, um zu bemerken: „An wie viele Leute denken Sie denn, Herr Weltpräsident?“
„Nicht viele! Vielleicht 500.“
„Ich denke, dass wir darüber verhandeln können. Aber ich bitte darum, dies bei einem anderen Treffen zu besprechen“, betonte Artur Tschistokjow.
„Das hört sich doch sehr gut an!“, murmelte sein Gast mit listigem Blick.
„Wie hoch könnten die finanziellen Zuwendungen des Weltverbundes für Russland denn sein?“, erkundigte sich der russische Souverän.

Sein Gesprächspartner überlegte kurz und strahlte ihn dann mit einem wissenden Grinsen an. „Wir dachten an etwa 200 Milliarden Globes."
„200 Milliarden?"
„Für den Anfang, als Zeichen unseres guten Willens", sagte der Weltpräsident.
„Daran wäre Russland auf jeden Fall interessiert!", stieß Tschistokjow erfreut aus.
„Es freut mich, dass wir uns so vortrefflich einigen können", bemerkte der prominente Gast aus Nordamerika und nippte an einem Glas Mineralwasser.
„Mich freut es auch ganz außerordentlich!", erwiderte der russische Staatsmann zufrieden.

Am nächsten Tag berichteten die Medien weltweit von einer historischen Übereinkunft und lobten Artur Tschistokjow erstmals in den höchsten Tönen.
„Der russische Diktator ist einsichtig geworden!", titelte der London Star in den folgenden Tagen und sämtliche Presseorgane des Weltverbundes sprachen von „Friedenserfolgen" und der „Erreichung höchster Höhen der Humanität" bei den Verhandlungen, womit sie in erster Linie auf die Öffnung Russlands für eine liberalere Wirtschaftsordnung anspielten.
Die Freiheitsbewegung der Rus kochte hingegen von einem Ende bis zum anderen vor Empörung. Artur Tschistokjows engste Vertraute warfen ihm offenen Verrat an den Grundprinzipien ihres politischen Kampfes vor, manche drohten sogar damit, ihre Ämter niederzulegen.
Auch Außenminister Wilden überschüttete Tschistokjow mit Kritik und war kurz davor, ihm in Zukunft den Gehorsam zu verweigern. Es dauerte Wochen, bis der russische Staatsmann seine Mitstreiter wieder halbwegs beru-

higt hatte; er forderte sie auf, ihm einfach weiterhin zu vertrauen. Doch das fiel vielen von ihnen zunehmend schwerer.
Hatten sie noch vor einigen Jahren in bitterster Auseinandersetzung mit den Logenbrüdern geblutet und um ihr Leben gebangt, so nahm ihr Anführer inzwischen milliardenschwere Kredite ihrer Feinde an, verpflichtete sich, machte ihnen Zugeständnisse und ließ sogar einige der schlimmsten Ausbeuter und Volksverräter wieder nach Russland hinein, damit diese ihre zwielichtigen Geschäfte von Neuem beginnen konnten.
„Artur Tschistokjow wird zunehmend untragbar!", zeterte Frank; er dachte ernsthaft darüber nach, die Führung der Warägergarde an einen anderen abzugeben.
Zwei Monate später erreichten nicht weniger als 200 Milliarden Globes den Nationenbund der Rus. Ihnen folgten offizielle Militärbeobachter der Weltregierung, die sich einer akribischen Untersuchung von Tschistokjows Atommacht widmeten.
Doch auch der Weltverbund hielt zunächst Wort und zog sämtliche Truppen der Global Control Force an den Grenzen des Nationenbundes ab. Lediglich kleinere Verbände blieben in Skandinavien, Polen, der Slowakei, in Kasachstan und auf türkischem Gebiet zurück. Gerade so viel, um die Macht der Weltregierung in diesen Regionen noch aufrechterhalten zu können. Diese freigewordenen GCF-Vebände wurden anschließend sofort nach Asien verfrachtet, wo sie in Indien und China benötigt wurden. Ein kleiner Teil von ihnen wurde auch in den Nahen Osten geschickt, um dort im Falle neuer Aufstände präsent zu sein.

Geheimdienstchef Peter Ulljewski stand kurz vor der Explosion und starrte seinen ältesten und besten Freund wütend an.
„Hast du den Verstand verloren?“, schrie er aufgebracht.
Der Anführer der Rus versuchte, ihn zu beruhigen, doch der bullige Mann wirkte, als wolle er dessen Büro jeden Augenblick in Stücke schlagen.
„Antworte mir, Artur! Was soll das?“, schnaubte er.
„Komm wieder runter, Peter!“, erwiderte Tschistokjow ruhig.
„Ich soll wieder runterkommen? Du fährst mit deiner Politik alles, was wir aufgebaut haben, gegen die Wand!“, brüllte Ulljewski, sich drohend vor seinem Freund aufbauend.
„Ich weiß schon, was ich tue!“, entgegnete ihm der blonde Politiker mit einer gewissen Gelassenheit.
„Nein, das tust du nicht, Artur! Du lässt die Logenbrüder wieder nach Russland hinein und leihst dir 200 Milliarden beim Global Bank Trust! Das ist Wahnsinn!“, stammelte der Geheimdienstchef.
„Nein, ist es nicht. Glaube mir, ich weiß, was ich tue“, erwiderte Tschistokjow erneut.
„Ach, du hältst es also für weise, wenn du die gleichen Leute, die unser Volk an den Rand der Vernichtung geführt haben und die wir mühsam los geworden sind, wieder hier zu uns lässt, damit sie ihr Zerstörungswerk von Neuem beginnen können?“
„So wird es nicht sein.“
Ulljewski ballte die Fäuste. „Du bist ein Narr und ich hätte niemals gedacht, dass ich das je zu dir sagen würde. Doch! Es wird so sein!“
„Nein, wird es nicht, Peter!“
„Doch! Doch! Doch!“, grollte Ulljewski.

„Habe ich dich jemals enttäuscht, mein Freund?“
„Ja, jetzt!“, rief dieser.
„Es werden erst einmal höchstens 500 von ihnen nach Russland einwandern dürfen. Mehr nicht. Und sie werden sich zu betragen wissen.“
Der ADR-Chef riss die Augen auf und wirkte wie ein wütender Löwe, der zum Sprung auf seine Beute ansetzte.
„Höchstens 500? Erst einmal?“, knurrte er zornig. „Das glaube ich einfach nicht! Es gibt nur eine Medizin für diese Brut! Und das ist, sie mit dem Maschinengewehr …“
„Ruhig, Peter! Es reicht jetzt!“, mahnte der russische Souverän und fuhr seinem Freund in die Parade.
„Die ADR soll jeden von ihnen genau überwachen und sie keine Sekunde aus den Augen lassen. Ich verlange jede Woche einen ausführlichen Bericht“, ordnete Tschistokjow an.
„Wir haben genug zu tun. Die Länder des Nationenbundes werden zunehmend von GSA-Agenten überschwemmt. So viel Personal haben wir gar nicht, um diese 500 Bastarde auch noch zu beobachten“, erwiderte Peter Ulljewski.
„Doch, sie werden alle überwacht!“, befahl der Anführer der Rus. Er fixierte seinen Freund mit stechendem Blick.
„Warum tust du das, Artur? Warum?“, jammerte Ulljewski. „Wir haben die Freiheitsbewegung zusammen gegründet, haben Seite an Seite gekämpft, so viele Jahre lang. Ich kann nicht verstehen, was du da tust!“
„Ich will damit Frieden schaffen, Peter!“
„Du wirst damit erneut Sklaverei schaffen und alles zerstören, wofür du gekämpft hast, Artur. Russland und Europa werden untergehen. Du lässt dich von ihnen kaufen, das ist alles.“

„Habe ich das jemals, Peter?“, fragte Tschistokjow ruhig.
„Ja, im Moment bist du auf dem besten Wege dorthin. Wieso bist du so geworden? Was ist mit dir passiert? Ich hätte mich jederzeit für dich erschlagen lassen, aber heute weiß ich nicht mehr, was ich von dir halten soll!“, wimmerte Ulljewski, seine Augen füllten sich mit Tränen.
„Beruhige dich, alter Freund!“, sagte Tschistokjow leise und klopfte seinem Gefährten auf die Schulter.
„Viele führende Mitglieder der Rus reden nicht mehr gut über dich, sie verlieren ihr Vertrauen in deine Führung, Artur. Lass es dir gesagt sein. Es ist so! Du gehst einen Pakt mit dem Teufel ein. Diesen Schweinen kann man nicht trauen, und wer ihnen traut, den führt dieser Irrweg in die Hölle!“
Artur Tschistokjow hielt sich den Kopf und schwieg. Dann schlich er deprimiert hinter seinen Schreibtisch und setzte sich auf einen Stuhl.
„Verkaufe deine Heimat nicht für ein Linsengericht, Artur!“, flehte ihn Peter Ulljewski an, während ihm Tränen über die von Narben gezeichneten Wangen liefen.
„Das werde ich nicht, Peter! Niemals! Du musst mir nur vertrauen und weiterhin an mich glauben. Mehr verlange ich nicht“, sagte Tschistokjow leise. Dann reichte er seinem Freund ein Glas Wasser.

So wie Peter Ulljewski erging es auch Wilden, General Kohlhaas und der überwiegenden Mehrheit der politischen Funktionäre der Freiheitsbewegung. Immer lauter und offener wurde die Kritik an Artur Tschistokjow, und als im Juli schließlich ein Ableger der North American Exchange Bank in Moskau eröffnet wurde und die ersten geschäftstüchtigen Logenbrüder nach Russland kamen, wurde es noch schlimmer. Die neuen Gäste rückten mit lautem

Getöse, überquellenden Brieftaschen und glänzenden Luxuslimousinen an, sofort die vielen, neuen Geschäftsmöglichkeiten witternd, die ihnen Tschistokjows Russland zu bieten hatte.
Viele Russen standen ihnen mit offenem Hass gegenüber, doch Tschistokjow betonte gegenüber der Weltregierung, dass diese feinen, reichen Herren unter seinem besonderen Schutz ständen und ließ sie gewähren. Frank und Alfred konnten es nicht fassen und bezeichneten ihren alten Freund offen als Verräter und „gekauften Gockel", so dass dieser ihnen in einem internen Gespräch derartige Aussagen mit aller Schärfe untersagte.
Ähnlich erging es Wilden, der mit Tschistokjow mehrfach bei öffentlichen Anlässen in Streit geriet. Doch der russische Souverän setzte seine neue Politik durch, ohne nach links und rechts zu sehen, die harsche Kritik seiner Getreuen weiterhin ignorierend. Der Weltverbund und dessen Medienorgane feierten ihn hingegen als „guten Geschäftspartner" und da es galt, Handel zu treiben und Geld zu scheffeln, gerieten die weltanschaulichen Gegensätze immer schneller in Vergessenheit.
Haruto Mastumoto, der japanische Präsident, war mittlerweile ebenfalls ein wenig auf Distanz zu Tschistokjow gegangen; er schien ihm langsam zu misstrauen. So offen wie sein Bündnispartner, fiel er den Logenbrüdern nicht um den Hals und dachte auch nicht daran, Kredite vom Weltverbund anzunehmen und sein Land damit zu verschulden.
Derweil widmete sich das russische Staatsoberhaupt intensiver denn je dem Wiederaufbau der nationalen Wirtschaft und eröffnete eine neue Fabrik nach der anderen, weihte neue Bauprojekte ein oder förderte die Landwirtschaft.

Russische Exportgüter konnten nun auch in Übersee verkauft werden und die aufblühende Industrie produzierte zugleich immer modernere Maschinen und diverse andere, überall begehrte Waren.
Insgesamt ging es den Russen jetzt zweifellos besser denn je und die mit Tschistokjows neuer Bevölkerungspolitik verbundene Förderung hochbegabter Kinder, die an speziellen Akademien ausgebildet wurden, zog schon die nächste Generation von hochqualifizierten Wissenschaftlern, Ingenieuren und Erfindern heran.
Hunderte neuer Straßen wurden außerdem mit dem geliehenen Geld des Global Bank Trust gebaut, was in Russland zu einer deutlich verbesserten Infrastruktur führte. Die große Masse des Volkes liebte den russischen Staatschef für die Segnungen eines wachsenden Wohlstandes und einer nie gekannten sozialen Sicherheit. Die alte Garde der Freiheitsbewegung jedoch stand ihm mit wachsender Ablehnung gegenüber.

„Was macht man denn so, wenn das so ist?“, fragte Bäumer etwas verdutzt und sah Frank hilfesuchend an.
„Wenn was so ist?“, gab dieser leicht erheitert zurück, denn er wusste, worauf sein hünenhafter Freund hinaus wollte.
„Wenn die Frau schwanger ist? Die ist so komisch geworden, Frank.“
„Frauen unterliegen grundsätzlich emotionalen Schwankungen. Das ist nichts Ungewöhnliches. Und wenn sie schwanger sind, wird es noch schlimmer“, erläuterte Kohlhaas, den Experten für Frauenfragen spielend.
„Svetlana ist vielleicht zickig geworden, sage ich dir!“, stöhnte Alf.
Frank erhob den Zeigefinger und erwiderte: „Das ist vollkommen normal. Im Falle der Schwangerschaft kochen

die weiblichen Hormone über. Mutterinstinkt und so. Du weißt, was ich meine. Julia war auch so …“
Bäumer wunderte sich. „Du warst doch in kollektivistischer Gefangenschaft, als sie mit Friedrich schwanger war. Also hast du von dem ganzen Theater doch gar nichts mitbekommen.“
Kohlhaas fühlte sich ein wenig ertappt. Er grinste und gab ein Räuspern von sich. „Aber es ist eben so. Das weiß man doch.“
„Und Sex will sie im Moment auch nicht!“, murrte Alf.
„Ja, was soll ich sagen? Das sind eben diese emotionalen Schwankungen, von denen ich gerade gesprochen habe. Und du bist dir sicher, dass es ein Mädchen wird?“
„Ja, das hat uns der Frauenarzt jedenfalls gesagt.“
„Da kriegst du dann die nächste Zicke an den Hals!“, scherzte Frank und knuffte Alf in die Seite.
Dieser verpasste ihm einen leichten Schlag auf den Oberarm und schnaufte laut.
„Zickenterror bei den Bäumers!“, höhnte Kohlhaas.
„Sehr witzig, Mann!“, knurrte Alf zurück.
„Wie lange dauert es denn noch?“
„Die Zugfahrt oder was?“
„Nein, die Schwangerschaft, du Depp!“
„Ein paar Wochen. Der Arzt wusste das scheinbar selbst nicht so genau …“
„Habt ihr denn schon einen Namen?“
„Ich will sie Sieglinde nennen, aber Svetlana findet Ivana schön.“
„Ivana?“
„Geht doch auch, oder?“
„Naja! Mir gefällt Sieglinde besser …“
„Hauptsache, es läuft alles glatt. Mit der Schwangerschaft, meine ich“, sagte Alf leicht besorgt.

„Mach dir keinen Kopf! Das wird schon werden!“, antwortete Frank zuversichtlich.
Die beiden Freunde plauderten noch eine Weile, während sie der Zug nach Wizebsk brachte. General Kohlhaas sollte in den folgenden zwei Wochen helfen, die neu ausgerüsteten Waräger weiter auszubilden und an die neuen Körperpanzer zu gewöhnen.
Artur Tschistokjow hatte ihm neulich etwas von mindestens 100.000 neuen Warägergardisten erzählt, die in Zukunft aufgestellt werden sollten. Somit gab es ständig neue Rekruten, die gedrillt werden mussten.
Die russischen Waffenfabriken hatten nun auch damit begonnen, Tausende der neuartigen Rüstungen zu produzieren, was nicht unbedingt zu Tschistokjows gegenwärtiger Friedenspolitik passte. Frank und Alfred wunderten sich gerade über diese Tatsache besonders. Irgendwann hatte der Zug Wizebsk erreicht. Auf die beiden Freunde wartete eine Menge Arbeit.

General Kohlhaas, Offizier Bäumer und Dutzende Ausbilder der Warägergarde brüllten ununterbrochen Kommandos über das schlammige Feld nahe der neu errichteten Großkaserne im Norden von Wizebsk. Vor ihnen krochen Hunderte neuer Rekruten durch den Dreck, japsten, keuchten sich die Lungen heraus. Einige der Soldaten schienen Probleme mit den neuen Ferroplastinrüstungen zu haben und bewegten sich schwerfällig und ungeschickt.
Jetzt stürmte ein ganzer Haufen von ihnen auf eine befestigte Übungsstellung zu, hinter der sich wiederum zahlreiche Waräger postiert hatten und mit Paintball-Munition auf die Angreifer feuerten.
„Geht doch hinter dem Gerümpel in Deckung!“, jammerte Kohlhaas, als er mit ansehen musste, wie einige

junge Rekruten direkt in das gegnerische Abwehrfeuer rannten.
„Stop!“, brüllte er dann und rannte zu den erschöpften Männern.
„Im Krieg wärt ihr jetzt alle tot!“, schrie er. „Was glaubt ihr, warum wir hier Deckungen aufgebaut haben?“
Die jungen Männer schwiegen, starrten auf den Boden, während Frank einem von ihnen einen Tritt verpasste und laut auf Deutsch fluchte.
„Warum?“, zischte Frank.
„Damit wir sie nutzen, Herr General!“, stammelte einer der Rekruten.
„Ja, so sieht es aus! Damit ihr eure dämlichen Ärsche dahinter versteckt!“
Frank schnappte sich ein Übungsgewehr und sprang hinter einen Gerümpelhaufen. Dann warf er eine Handgranate aus Plastik in den gegenüberliegenden Graben.
„Hier hinter springen! Handgranate raus! Werfen! Warten! Aus der Deckung raus und feuern! Dann geht es notfalls in den Nahkampf! Behaltet immer eure Dolche am Gürtel!“
„Jawohl, General Kohlhaas!“, riefen die Rekruten im Chor.
„Die ganze Sache noch mal!“, ordnete Frank an und rannte wieder zu Alf und den anderen Offizieren zurück.
„Diese Jungspunde werden es auf dem Schlachtfeld nicht lange machen“, bemerkte einer der russischen Ausbilder mit versteinerter Miene.
Die Übung dauerte noch einige Stunden. Irgendwann ging die Sonne unter und alle trotteten müde vom Übungsfeld zurück in ihre Unterkünfte.
„Eigentlich ist die ganze Sache hier umsonst“, sagte Bäumer plötzlich.
„Warum denn das?“, wollte Frank wissen.

„Weil wir doch Frieden haben. Was will Artur mit so vielen Warägern? Die bisherige Anzahl hat doch vollkommen ausgereicht, aber es werden immer mehr. Und dann diese neuen Rüstungen und Waffen. So etwas kostet sicherlich nicht gerade wenig. Das Geld könnte Russland anderswo viel besser gebrauchen."

„Ich halte es für vollkommen richtig, wenn wir unsere Armee weiter stark machen. Vielleicht kommt der Krieg mit dem Weltverbund schneller als wir denken."

Alf kratzte sich am Kopf. „Glaubst du das wirklich?"

„Keine Ahnung! Ich weiß doch auch nicht, was in Arturs Kopf vorgeht. Und die Pläne der verdammten Logenbrüder kenne ich ebenfalls nicht. Wir werden ja sehen."

„Was ist, wenn irgendwann die Atombomben fliegen, Frank?"

„Dann gibt es 'ne Menge Tote!", gab Kohlhaas nüchtern zurück.

„Hast du denn da keine Angst vor?", fragte ihn Bäumer.

„Doch, natürlich! Ich kann mir auch etwas Schöneres vorstellen. Vielleicht schafft es Artur ja wirklich, den Frieden zu erhalten."

„Findest du seine neue Politik jetzt auf einmal doch gut?"

„Mann, was weiß ich?", brummte Frank genervt. „Mir gegenüber hat sich Artur jedenfalls kein einziges Mal so geäußert, als wolle er morgen in den Krieg ziehen. Über solche Dinge redet er überhaupt nicht mehr. Nicht einmal mit Thorsten spricht er allzu häufig. Er ist total verschwiegen in letzter Zeit und vermeidet den Kontakt zu seinen alten Gefährten. Ich weiß auch nicht, was los ist."

Ludwig Orthmann

Der Vorsitzende des Rates der Weisen ging an einigen Hundert seiner Brüder vorbei und postierte sich hinter einem Rednerpult. Über ihm zierten alte Gemälde und ein riesiges Fresko, das eine Pyramide mit einem kleinen schwarzen Punkt in ihrer Spitze darstellte, die Decke des prunkvollen Logenhauses von Washington. Die Spitzen der internationalen Geheimorganisation hatten sich heute in der nordamerikanischen Metropole zusammengefunden, um seine neuesten Anweisungen und Befehle entgegenzunehmen. Bankchefs mit gewaltigen Vermögen waren hier genau so vertreten, wie die Besitzer der größten Zeitungshäuser und Fernsehsender der Erde.
Ein erwartungsvolles Murmeln hatte sich in der Halle ausgebreitet und nun richteten sich alle Blicke auf den obersten Meister der Weisen, der die Brüder vor sich mit ernster Miene betrachtete. Seine alten, faltigen Backen zuckten und sein runzeliger Mund verzog sich zu einem zufriedenen Lächeln, als er seine treuen Diener musterte, um anschließend mit seiner Rede zu beginnen …

„Meine lieben Brüder,
ich möchte euch heute alle herzlich in Washington begrüßen und habe eine Fülle guter Nachrichten zu überbringen. Ereignisreiche Wochen liegen hinter uns und der große Plan nähert sich mit immer schnelleren Schritten seiner endgültigen Vollendung.
Dennoch haben ein paar von euch dem obersten Rat ihre Sorgen bezüglich der Entwicklung in Russland geschildert, doch ich kann heute eine gewisse Entwarnung geben.

Artur Tschistokjow ist mit größtem Eifer dabei, den Ast, auf dem er sitzt, selbst abzusägen."
Ein hämisches Lachen erfüllte den halbdunklen Raum, ein leises Klatschen folgte. Dann fuhr der Vorsitzende des Rates der 13 mit seinen Ausführungen fort und berichtete von der aktuellen Lage in Russland.
„Der erste Mann des Nationenbundes der Rus hat sich, ich kann es kaum anders ausdrücken, inzwischen als Windei entpuppt und seine großen Sprüche uns gegenüber haben sich als Phrasen herausgestellt.
Gestern wollte er uns noch vernichten, heute nimmt er dankbar unsere Kredite an. Was ist das bloß für ein Rebellenführer, frage ich mich", höhnte der Oberste der Weisen.
„Wie uns die GSA berichtet, ist Tschistokjow ganz mit dem Aufbau seines Landes beschäftigt und hat seine kriegerischen Pläne uns gegenüber auf Eis gelegt. Ob er wirklich den Frieden will oder sich nur selbst der Illusion hingibt, dass er als Anführer mit der Zeit noch stärker wird, spielt für uns dabei nur eine untergeordnete Rolle. Er wird nämlich nicht stärker werden, sondern nach und nach seine revolutionäre Schlagkraft verlieren, je mehr wir ihn mit unserem Geld und unserem Wohlwollen fett und zufrieden machen."
Wieder ertönte lauter Applaus, doch der Vorsitzende wies seine Getreuen mit einer kurzen Handbewegung an, ihn nicht zu unterbrechen.
„Über 200 Milliarden Globes schuldet Tschistokjow dem Weltverbund bereits und wir werden ihm noch weitere Kredite gewähren. Bald schon wird sich der Nationenbund der Rus in einer derartigen Schuldenfalle befinden, dass er uns jeden Wunsch erfüllen muss, um zu überleben. Es ist unsere alte Strategie und sie wird auch hier wieder erfolgreich sein. Weiterhin haben wir jetzt die Zeit, einen Angriff

gegen diesen Mann vorzubereiten, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Wir sind ihm nicht nur mit unserem Atomwaffenarsenal überlegen, sondern werden ihm auch bald Heere von gewaltiger Schlagkraft und Größe entgegenstellen.
Ich habe bereits die ersten Neuaushebungen von GCF-Truppen angeordnet, denn demnächst wird eine Aufrüstung riesigen Ausmaßes erfolgen. Bisher war Tschistokjow neben Matsumoto der Einzige, der nicht nur unsere Pläne durchschaut hatte, sondern auch eine gefährliche Machtposition errungen hat.
Diese Machtposition scheint er aber jetzt für ein paar Milliarden Globes und unser Geschwätz vom Frieden wieder aufzugeben. Bevor ich gleich zu den äußerst wichtigen Themen der Implantationschips und der fortgesetzten Zwangsregistrierungen übergehe, möchte ich noch einmal betonen, dass der oberste Rat die Situation in Russland als sehr erfreulich betrachtet. Ihr alle, meine Brüder, könnt sicher sein, dass der große Plan weder von Artur Tschistokjow, noch von sonst jemandem aufgehalten werden kann. Wir sind die auserwählten Herren dieser Erde und so wird es auch bleiben!"
Ein siegessicheres Raunen ging durch die Halle des Logenhauses, nachdem der oberste Weise diese letzten Worte ausgesprochen hatte, und die versammelten Spitzen der weltweiten Geheimorganisation lauschten gespannt der Rede ihres Meisters, der die nächsten Schritte zur noch umfassenderen Versklavung der Völker präsentierte.

Alfred Bäumer tigerte aufgeregt durch den Kreissaal des Krankenhauses von Minsk und steckte sich eine Zigarette nach der anderen an. Er entsprach damit ganz dem Bild des nervösen Vaters vor der Geburt seines ersten Kindes.

Frank, der ihn heute zu Svetlanas Entbindungstermin begleitet hatte, konnte sich ein gelegentliches Lachen nicht verkneifen. Svetlanas Mutter Karina war ebenfalls anwesend, sie schwieg nachdenklich. Ab und zu versuchte auch sie, Alf zu besänftigen, doch dieser ließ sich von niemandem aus der Unruhe bringen.
„Warum holt mich der Arzt nicht rein?“, murmelte Bäumer und setzte sich kurzzeitig wieder auf einen Stuhl, um dann erneut durch die Gegend zu laufen.
„Nun beruhige dich mal, Alf! Da klappt schon alles …“, sagte Frank leise, doch sein Freund huschte weiter von einer Wand des Kreissaals zur anderen.
„Gleich müsste es doch so weit sein, oder?“
„Ja, Alf! Bleib ruhig!“
„Ich habe neulich einen Artikel über Totgeburten gelesen. Das passiert doch heute nicht, oder?“
„Nein, natürlich nicht! Warum liest du auch so eine Scheiße?“
Der Hüne kam schließlich vor seinem Freund zum Stehen, blickte ihm tief in die Augen. „Hältst du mich für komisch, Frank?“
Kohlhaas räusperte sich leise und grinste dann. „Nein, ich kann dich ja verstehen, aber mach dich doch nicht verrückt. Es geht heute alles gut.“
Es verging noch eine unruhige halbe Stunde, bis endlich ein Arzt die Tür öffnete und Alf und Karina zu sich rief. Bäumer gaffte den Mediziner mit weit aufgerissenen Augen an. Dann rannte er Mutter Karina beinahe über den Haufen. Schließlich stand auch Frank von seinem Stuhl auf und folgte den beiden.
„Was ist, Herr Doktor? Alles klar? Geht es Svetlana und dem Baby gut?“, stammelte Alf in holprigem Russisch.

„Kommen Sie einfach mit, Herr Bäumer!“, entgegnete ihm der Arzt; er schritt einen langen Gang herunter und führte die Anwesenden in ein Zimmer.
„Jaaa!“, brüllte Alfred einen Augenblick später und stürmte in den Raum, als würde er sich gerade im schlimmsten Häuserkampf befinden.
Dort lag Svetlana in ihrem Bett, ein kleines, zappelndes Etwas in den Armen haltend. Eine hübsche Krankenschwester lächelte den Besuchern zu und verließ dann den Raum.
„Das ist unsere Tochter!“, hauchte sie Bäumer zu, während das Neugeborene einen quäkenden Schrei ausstieß.
„Glückwunsch!“, sagte Frank gelassen und klopfte seinem hünenhaften Freund auf die breite Schulter. Dieser begann vor Freude zu weinen. Er umarmte nacheinander Svetlana, Karina und schließlich auch Frank.
„Meine Kleine!“, sagte Svetlanas Mutter liebevoll und streichelte das Baby, welches noch recht zerknittert aussah.
„Das … Das ist so wundervoll“, heulte Alf und wirkte wie ein großer Bär, der gerade einen romantischen Liebesfilm ansah.
„Du bist ja eine Süße“, sagte Kohlhaas, Alfs Tochter sanft über die Wange streichelnd.
Das Baby stieß noch einen Schrei aus und strampelte wild mit den Füßen. Svetlana drückte es fest an sich, sie wirkte vollkommen erschöpft.
Endlich sagte auch der Arzt etwas und wandte sich dem stolzen Vater mit einem Lächeln zu: „Sind Sie zufrieden, Herr Bäumer?“
„Ja, sicher!“, brachte dieser nur heraus und umarmte nun auch den Arzt, der angestrengt schnaufte, als ihn Alfs muskulöse Arme beinahe vor Freude erdrückten.

Nach der Geburt seiner Tochter war Bäumer tagelang in einem Zustand ungebremster Euphorie. Er kam ständig mit Svetlana zu Besuch. Die beiden hatten sich entschlossen, das Kind doch Sieglinde zu nennen. Inzwischen stand der „Tag der russischen Einheit“ in Tula kurz bevor und Frank war sich noch immer nicht sicher, ob er in diesem Jahr wirklich an der gewaltigen Massenkundgebung teilnehmen sollte. Zu oft hatte er sich in den letzten Wochen über Tschistokjows befremdliche Politik geärgert und sprach mittlerweile davon, ihn „boykottieren“ zu wollen. Alf erging es trotz der Freude über die Geburt seiner Tochter nicht anders. Er war ebenfalls von der ständigen Anbiederei des russischen Staatschefs an den Weltverbund angewidert.

„Eigentlich sollte in diesem Jahr keiner von uns zu Arturs großer Selbstbeweihräucherungsshow gehen“, meinte Kohlhaas. Julia nickte.

„Ich frage mich auch, wofür ihr all die Jahre gekämpft habt, wenn er sich jetzt mit unseren Todfeinden anfreundet“, ergänzte die Tochter des Außenministers.

Alfred schimpfte leise vor sich hin; er bemerkte, dass viele große Männer der Geschichte spätestens dann nicht mehr groß gewesen waren, als sie ihre Seele dem Reichtum verschrieben hatten.

Im Laufe des Nachmittags ließen sie alle kaum noch ein gutes Haar an Tschistokjow, dem sie noch vor einiger Zeit in blinder Verehrung gefolgt waren. Inzwischen nannten sie ihn einen „Schwätzer“ und „Wendehals“.

Lediglich Svetlana, die sich ansonsten nicht so sehr für Politik interessierte, bemerkte zwischendurch einmal, dass der Anführer der Rus vielleicht auch lediglich „taktisch geschickt“ vorging. Das aber konnten sich Frank und Alfred nicht vorstellen, denn Artur Tschistokjow war ein

Mann klarer Worte und wenn er etwas tat, dann immer aus Überzeugung. Selbst wenn es das Falsche war und er sich hatte täuschen lassen.
„Andererseits ist die Veranstaltung in Tula ja schon geil“, sagte Frank. Er überlegte noch immer, ob sie nun zum „Tag der russischen Einheit“ fahren sollten oder nicht.
„Ja, aber ich kann Arturs große Sprüche im Moment nicht mehr ertragen“, warf Alf in die Runde.
„Was haltet ihr davon, wenn wir uns einfach sein Gequatsche von Wohlstand und Aufstieg anhören, danach ein wenig in der Masse untertauchen und einen Trinken gehen“, schlug Kohlhaas vor.
„Ja, meinetwegen!“, brummte Bäumer. „Obwohl ich auf die lange Anfahrt nach Tula eigentlich keinen Bock habe.“
„Wir saufen uns bereits einen im Zug, dann geht das schon“, gab Frank als glänzende Idee von sich. Julia verdrehte die Augen.
„Das kannst du vergessen. Ich werde bestimmt nicht mitfahren, wenn du dich schon im Zug voll laufen lässt und dann daneben benimmst. Und welchen Eindruck macht das denn bei den Leuten? Du bist „General Kohlhaas“, ein gefeierter Volksheld. Vergiss das nicht!“
„Is’ gut, Julchen!“, murmelte Frank zurück.
„Dann fahren wir jetzt nach Tula, oder was?“, hakte Alf nach.
„Ja, warum auch nicht?“, erwiderte Kohlhaas.

Ludwig Orthmann war stundenlang mit dem Zug nach Tula unterwegs gewesen, er hatte sich schon lange darauf gefreut, den „Tag der russischen Einheit“ einmal selbst mitzuerleben. Seit einigen Monaten lebte er nun schon bei Klinsty, nahe der weißrussischen Grenze, und hatte in einem kleinen Dorf nördlich der Stadt eine neue

Heimat gefunden. Etwa 50 weitere Deutsche waren dort ebenfalls angesiedelt worden, zudem etwa 200 Flüchtlinge aus anderen europäischen Ländern, hauptsächlich Franzosen.
Der nach Russland ausgewanderte Bewunderer Tschistokjows hatte sich noch nie so frei gefühlt, zudem konnte er hier seiner neuen Tätigkeit als Landwirt nachgehen, da ihm der russische Staat eine große, eigene Anbaufläche zur Verfügung gestellt hatte. Anfangs war dieses Leben für den Stadtmenschen aus Westeuropa noch ein wenig gewöhnungsbedürftig gewesen, doch Orthmann hatte sich schnell mit den neuen Verhältnissen arrangiert und da man sich unter den Dorfbewohnern gegenseitig aushalf, konnten die alltäglichen Mühen und Arbeiten des Lebens gut bewältigt werden.
Langsam lernte sich die neue Dorfgemeinschaft besser kennen und Ludwig Orthmann hatte vor allem unter seinen Landsleuten, aber auch den Franzosen, einige neue Freunde gefunden. Politisch waren sie alle auf einer Wellenlänge, teilten die tiefe Bewunderung für die Freiheitsbewegung der Rus und Artur Tschistokjow.
Der Deutsche war seit zwei Wochen nun auch Mitglied der Massenorganisation und hatte sich fest vorgenommen, sich in Zukunft kräftig zu engagieren, um seinen Beitrag zum Aufbau des Landes zu leisten.
Heute sollte sich jedenfalls einer seiner Träume erfüllen, denn der Gründer und Anführer der Freiheitsbewegung war auf dem Weg zum Versammlungsgelände, wie eine Durchsage soeben verkündet hatte.
Ludwig Orthmanns Herz klopfte, er versuchte sich näher in Richtung der von zahllosen Menschen belagerten Bühne vorzuschieben. Irgendwo standen auch einige Freunde aus seinem neuen Heimatdorf, doch sie waren längst in der

gigantischen Menschenmasse verschwunden und Orthmann konnte sie nirgendwo mehr ausmachen.
Wie viele Besucher heute zum „Tag der russischen Einheit“ gekommen waren, konnte der Deutsche schwer abschätzen, aber es mussten Hunderttausende sein. Die johlende Menge erstreckte sich über den imposanten Platz über sämtliche Zufahrtsstraßen bis hin zum Horizont.
Ludwig Orthmann betrachtete die leuchten Drachenkopffahnen, die sich an den weißen Säulen in einiger Entfernung sanft im Wind bewegten und wie lange, zuckende Schlangen aussahen. In der Mitte des Platzes, mitten im Menschengewühl, erhob sich ein mehrere Dutzend Meter hohes Steinmonument in den Himmel, das auf einem breiten Sockel stand. Es war ein Abbild des von den Rus verehrten Warägerkönigs Rurik.
Plötzlich schrie und jubelte die Menge, denn ein Mann mit blonden Haaren betrat die Bühne und ging hinter ein Rednerpult, von dem eine Drachenkopffahne herabhing. Es war Artur Tschistokjow.
Ludwig Orthmann stellte sich auf die Zehenspitzen; er war aufgeregt und versuchte etwas mehr zu sehen, während alle um ihn herum in einen Beifallssturm ausbrachen.
Doch Tschistokjow blieb nur ein kleiner Fleck in der Ferne. Näher kam der Deutsche im allgemeinen Getöse nicht an ihn heran. Glücklicherweise konnte man aber alles auf riesigen Videoleinwänden verfolgen.
„Ich grüße euch, meine russischen Landsleute!“, hallte es von der Bühne und die zahllosen Besucher des Spektakels versanken in einem Freudentaumel.
„Tschistokjow! Tschistokjow! Tschistokjow!“, donnerte ein ohrenbetäubend lauter Sprechchor über den Platz und verstummte erst nach einigen Minuten. Ludwig Orthmann war von der Atmosphäre um ihn herum begeistert und

spitzte die Ohren, um möglichst viel von der russischen Rede zu verstehen.
„Heute, drei Jahre nach dem Sieg über den Kollektivismus, dieser Irrlehre der Aufspaltung und der gegenseitigen Zerfleischung, ist das russische Volk einiger denn je. Und wir arbeiten weiter daran, alle Schichten Russlands wieder zu einem einzigen Volk zusammenzufügen. Denn wir müssen unseren Landsmann achten und lieben und ihm helfen, auch wenn er nicht zu unseren Berufsgruppe oder Schicht gehört. Eben weil er Russe ist und sein Schicksal von dem unseren nicht getrennt werden kann!“, rief Tschistokjow.
„Das, was wir geschaffen haben, steht in krassem Gegensatz zur verfallenden und verfaulenden Realität des Egoismus, der Zersplitterung und der gegenseitigen Missachtung, die in den Ländern der Weltregierung herrscht. Die Kämpfe der Zukunft können wir nur gemeinsam bestehen. Wir können nur siegen, wenn unser Zusammenhalt und unsere Moral die unserer Feinde übertrifft! Und das wird sie!“
Wieder stießen Hunderttausende einen lauten Jubelsturm aus. Ludwig Orthmann schrie so laut er konnte mit. Obwohl er nur einige Fetzen der Rede richtig verstanden hatte, freute er sich wie ein Kind, endlich Artur Tschistokjow mit eigenen Augen zu sehen.

Frank stand mit Julia im hinteren Teil der großen Bühne und blickte auf den Rücken des Anführers der Rus, der die riesige Menge vor sich zum Kochen brachte. Um ihn herum hatten sich Dutzende von führenden Persönlichkeiten der Freiheitsbewegung gestellt, die schweigend zuhörten.
„Kämpfe der Zukunft …“, brummelte Frank leise vor sich hin, seinen Mund zu einem verächtlichen Lächeln verziehend.

„Was hast du gesagt, Schatz?“, fragte Julia.
„Artur redet von den Kämpfen der Zukunft, dabei will er mit den Logenbrüdern doch nur noch Handel treiben“, flüsterte Kohlhaas seiner Freundin ins Ohr. Diese grinste verhalten und nickte.
„Was haben wir in den letzten Monaten geschaffen, meine russischen Landsleute und Brüder! Dieses Land erblüht dank unserem unermüdlichen Einsatz. Wenn ich auf euch sehe und die vielen jungen Menschen erblicke, dann weiß ich, dass die Kämpfe der Vergangenheit nicht umsonst gewesen sind. Heute kann ich sagen, dass Russland gerettet worden ist. Heute kann ich sagen, dass unser Volk nicht aussterben und verschwinden wird, wie es sich unsere Gegner wünschen. Und heute kann ich sagen, dass auf uns eine goldene Zukunft wartet.
Die Reste der Arbeitslosigkeit werden wir in den nächsten Monaten vollständig beseitigen, die russische Familie werden wir noch intensiver fördern und den Kinderreichtum unseres Volks erhöhen, die Jugend werden wir noch weiter bilden und im Geiste der Freiheitsbewegung erziehen. Wir haben noch viel vor uns, aber ich bin frohen Mutes, wenn ich sehe, was wir bereits gemeinsam geschaffen haben!“
„Manchmal geht er mir auf die Nerven“, wisperte Frank Julia ins Ohr.
„Ich weiß!“, sagte sie leise.
„In letzter Zeit kommt er mir vor, als ob er Wasser predigt und Wein trinkt …“
„Er hat sich verändert, oder?“
„Ja, dieses ganze Verhandeln mit dem Weltverbund macht mich einfach stutzig. Das ist alles irgendwie seltsam.“
„Finde ich auch, Frank. Und du solltest meinen Vater mal hören. Der ist langsam richtig sauer auf Artur.“

„Ist mir schon klar. Thorsten misstraut ihm regelrecht und ich tue es langsam auch."
Doch während Frank und Julia leise hinter seinem Rücken tuschelten und man auch den Gesichtern einiger Funktionäre der Freiheitsbewegung ihren Missmut ansehen konnte, redete der russische Staatschef weiter und das Volk hing an seinen Lippen.

Nach zwei Stunden hatte Tschistokjow seine flammende Rede beendet und das Massenspektakel wurde mit Musikbeiträgen und leichter Unterhaltung fortgesetzt. Inzwischen hatte sich die heiße Nachmittagssonne zurückgezogen; es wurde ein wenig kühler.
Frank und Julia hatten sich mit Alf und seiner Freundin an einem Würstchenstand etwas außerhalb des Platzes verabredet und standen nun dort, um sich einen Happen zu genehmigen. Alle paar Minuten kamen Besucher der Veranstaltung zu Kohlhaas herüber und fragten ihn, ob er tatsächlich der berühmte General der Warägergarde sei. Einige jüngere Männer baten ihn sogar um ein Autogramm.
„Ich bin doch kein Hollywood-Star", erklärte ihnen Frank.
„Sie sind unser aller Vorbild, Herr General!", meinten die Burschen ehrfürchtig. Kohlhaas grinste und gab ihnen ihr Autogramm.
Kurz darauf kam eine ganze Schar russischer Frauen, umkreiste ihn mit schwärmerischen Blicken, kichernd und tuschelnd. Frank konnte lediglich verstehen, dass sie seinen Namen mehrfach nannten. Als er zu ihnen herübersah, kicherten sie schließlich noch lauter und verschwanden dann.
„Du bist offenbar sehr begehrt", bemerkte Julia etwas verstimmt.

„Ja, das ist er!“, fügte Alf hinzu.
„Vielleicht sollten wir uns noch ein wenig vom Platz entfernen und dahin gehen, wo nicht so viele Menschen sind. Ich wollte heute eigentlich meine Ruhe haben“, sagte Kohlhaas.
Der General bestellte sich noch ein Würstchen. Dann fragte ihn auch noch der Inhaber des kleinen Standes, ob er wirklich „der“ Frank Kohlhaas sei.
„Ja, ich bin es wirklich“, erwiderte dieser genervt.
„Sei froh, wenn dich alle Menschen lieben, Frank!“, gab ihm Svetlana auf Deutsch zu verstehen. Kohlhaas drehte ihr den Kopf zu.
„Bin ich ja auch, aber manchmal geht mir das auf die Nerven. Ich bin heute sowieso nicht so gut gelaunt, was hauptsächlich an Artur Tschistokjows Eskapaden in der letzten Zeit liegt“, antwortete er.
Die vier bildeten einen Kreis und widmeten sich ihren heißen Würstchen, doch es dauerte nur einige Minuten, bis Frank erneut angesprochen wurde. Diesmal allerdings in seiner Muttersprache.
„Entschuldigen Sie, sind Sie General Kohlhaas?“
„Ja, bin ich!“ gab der schmatzende Volksheld zurück und stöhnte auf.
„Es … es ist mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen“, stammelte der Mann, der offenbar aus Deutschland stammte.
„Danke!“, antwortete Frank.
„Mein Name ist Ludwig Orthmann. Ich möchte Sie auch nicht weiter stören, Herr General, aber ich habe viel über sie im Fernsehen gesehen und im Internet gelesen.“
„Sie sind also ein Landsmann …“, sagte Frank. Jetzt freute er sich doch, auf einen Deutschen zu treffen.
„Ja, ich bin aus Rostock!“, erklärte Orthmann.

„Und Sie gehören zu den Flüchtlingen aus Westeuropa, wie?“
„So kann man es sagen. Ich bin seit Januar diesen Jahres in Russland.“
„Gefällt es Ihnen hier denn?“
„Sehr! Ja, wirklich sehr! Kein Vergleich zu Europa-Mitte, Herr Kohlhaas.“
Frank lächelte fröhlich, lud den Mann auf ein Würstchen ein. Dann kamen sie ins Gespräch und redeten bis es dunkel wurde.

Lediglich Tschistokjows Chauffeur wusste, wohin er seinen Chef heute fuhr. Die große, bombensicher gebaute Karosse des russischen Staatschefs hatte sich auf den Weg nach Wilna in Litauen gemacht, denn Tschistokjow war mit Prof. Karl Hammer in dessen Wohnung verabredet, um einige Projekte durchzusprechen. Keinem seiner Getreuen hatte er etwas davon gesagt, da er in den letzten Wochen zunehmend misstrauischer geworden war. Die Limousine hielt vor dem kleinen Haus des Wissenschaftlers in einem Vorort der litauischen Hauptstadt an und der Präsident hastete mit schnellen Schritten über die Straße, um sofort im Gebäude zu verschwinden. Derweil entfernte sich das Auto wieder und parkte in einer Nebenstraße.
„Ich begrüße Sie, Herr Tschistokjow!“, sagte der weißhaarige Wissenschaftler aus Deutschland und schüttelte diesem die Hand.
„Guten Tag, Herr Professor!“, erwiderte das russische Staatsoberhaupt leise.
Sie setzten sich ins Wohnzimmer, Tschistokjow zog die Gardinen zu. Prof. Hammer brachte ihm etwas zu trinken und sie begannen sofort mit ihrer Unterredung.

„Haben Sie den Laserkanone schon fertig?“, fragte der Gast; er hatte offenbar vor, Deutsch zu sprechen.
Sein Gegenüber schüttelte den Kopf. „Leider nicht! Wir kommen bei unseren Forschungen nicht richtig weiter.“
Tschistokjow winkte ab. „Das ist nicht so wichtig. Ich bin gekommen für eine andere Sache.“
Der Wissenschaftler schob seine buschigen, grauen Augenbrauen nach oben. „Aha?“
„Wir brauchen eine Schutz gegen Atombomben, Herr Professor“, sagte der russische Präsident ernst.
„Einen Schutz gegen Atombomben? Meinen Sie, dass es bald zu einem nuklearen Krieg kommen wird?“ Der in die Jahre gekommene Physiker wirkte verstört.
„Nein, ich habe nicht das gesagt, aber wir brauchen trotzdem eine Schutz gegen solche Waffen.“
„Das ist nicht so einfach, Herr Tschistokjow. Es wird lange dauern, da etwas zu entwickeln …“
„Vergessen Sie die Forschung für Plasmawerfer und Laserkanone und so weiter. Arbeiten Sie nur noch an eine Möglichkeit für Schutz gegen Atombomben“, sagte das russische Staatsoberhaupt und lächelte.
„Nun, die von uns entwickelten Plasmawaffen sind ja für den Einsatz im Feld sehr gut, aber einen Anti-Atomwaffen-Schild zu entwickeln, geht nicht von heute auf morgen.“
„Das ist mir klar, Herr Professor. Was Sie glauben, wie lange würden Sie brauchen, das zu machen?“
Der Wissenschaftler zuckte mit den Achseln und erwiderte, dass er keine Zeitvorgaben machen könne, wenn es ihm denn überhaupt gelänge, so etwas zu entwickeln.
„Drei Jahre oder noch länger?“
„Ich kann das so spontan nicht sagen, Herr Präsident!“, erwiderte Prof. Hammer überfordert.

„Von heutige Tag an, Ihr ganzes Team muss nur noch forschen an diese Sache“, ordnete Tschistokjow an.
„Wie Sie meinen, Herr Präsident!“
„Sie sind eine Genie, Professor. Und Sie werden das schaffen mit Erfolg!“
„Vielen Dank, Herr Tschistokjow!“
Der Physiker stand auf, ging ins obere Stockwerk und kam mit seinem Laptop unter dem Arm zurück ins Wohnzimmer. Der russische Staatschef blickte ihn erwartungsvoll an, während er zusah, wie der Professor an dem Gerät herumhantierte.
„Ich wollte Ihnen noch etwas zeigen“, sagte Prof. Hammer, während der Laptop mit einem leisen Summen hochfuhr.

Frank und Ludwig Orthmann hatten sich gleich sympathisch gefunden und wenige Tage nach dem „Tag der russischen Einheit“ noch einmal miteinander telefoniert. Anfang November besuchte der politische Flüchtling aus Deutschland schließlich Frank und Julia in ihrer Wohnung in Minsk.
Orthmann war mehr als stolz, dass ihn General Kohlhaas höchstpersönlich zu einem Treffen eingeladen hatte. Frank hingegen konnte schon allein wegen der seinem eigenen Schicksal so ähnlichen Leidensgeschichte des Gastes mit diesem mitfühlen. Auch Julia hatte den äußerst höflichen und zurückhaltenden Deutschen aus Rostock schnell ins Herz geschlossen. Für Alf galt das Gleiche. Ludwig Orthmann blieb fast eine Woche lang bei Frank und Julia, die ihn in endlose Gespräche verwickelten und sich von den Verhältnissen in der alten Heimat aus erster Hand berichten ließen.
Der Verwaltungssektor Europa-Mitte war inzwischen zu einem Gebiet voller Armut, Überwachung und ethnisch-

religiöser Konflikte geworden. Es war im Vergleich zu der Zeit, als Frank aus diesem riesigen Käfig geflohen war, überall nur noch schlimmer geworden. Großstädte wie Berlin oder urbane Zonen wie das Ruhrgebiet glichen in weiten Teilen gigantischen Slums, die hauptsächlich von den Nachfahren fremdländischer Einwanderer bewohnt wurden und in denen sozialer Verfall und eine hohe Kriminalitätsrate an der Tagesordnung waren.

Die mittlerweile überall zur Minderheit gewordene deutsche Restbevölkerung hatte die zerfallenen Großstädte wie Berlin, Hamburg, Köln oder Frankfurt zum größten Teil verlassen und war in Kleinstädte oder ländliche Regionen gezogen. Eine Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit, bestimmt vom Kampf ums nackte Überleben auf dem vollkommen globalisierten Arbeitsmarkt, hatte sich der etwa 90 Millionen Menschen verschiedenster Herkunft auf dem Gebiet der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland bemächtigt.

Die Deutschen selbst hatten inzwischen eine so niedrige Geburtenrate, dass sie in den nächsten Jahrzehnten völlig auszusterben drohten. Ähnlich erging es auch den Franzosen, Engländern und den übrigen Völkern Westeuropas.

Trotzdem hatten sich in den letzten Jahren in vielen Ländern politische Untergrundgruppen gebildet, die die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer alten Nationen forderten, obwohl die Mächtigen derartige Tendenzen brutaler denn je unterdrückten und Dissidenten gnadenlos verfolgen, einsperren oder ermorden ließen.

In Deutschland waren derartige Gruppierungen besonders auf dem Gebiet der früheren DDR, das inzwischen in weiten Teilen einer verlassenen Ruinenlandschaft glich, und in den ländlichen Regionen Westdeutschlands aktiv. Im Regionalsektor „D-Ost I“, dem ehemaligen Bundes-

land „Mecklenburg-Vorpommern“, und den Nachbarregionen waren systemfeindliche Kräfte in den letzten Jahren immer aktiver geworden. Dort hatte es bereits eine Reihe von Attentaten auf Vertreter des politischen Systems gegeben, wobei sich die Lage kontinuierlich zuspitzte.
Laut GSA-Studien waren in den nächsten Jahren in allen größeren Ländern Westeuropas bürgerkriegsähnliche Zustände zu erwarten, denn die Spannungen unter den oft recht aggressiven Vertretern der einzelnen Ethnien, wie auch zwischen diesen und der zunehmend unzufriedener werdenden ursprünglichen Bevölkerung, nahmen mit jedem Jahr weiter zu.
Doch diese Tatsache bereitete den Logenbrüdern keine allzu großen Sorgen, denn solange sich die verstreuten Völkersplitter unterschiedlichster Herkunft gegenseitig zerfleischten, hatten sie selbst wenig zu befürchten.
Einen Monat später besuchte Frank seinen neuen Bekannten schließlich in seinem Dorf nahe Klinsty und war von den freundlichen Bewohnern, die ihm genau wie Ludwig Orthmann mit größter Bewunderung begegneten, positiv beeindruckt.
Kohlhaas wollte dafür sorgen, dass auch Wilden den gebildeten und freundlichen Flüchtling aus der alten Heimat kennenlernte. Ludwig Orthmann konnte es kaum fassen. Er hatte nicht nur die Bekanntschaft des berühmten Frank Kohlhaas machen dürfen, sondern wurde jetzt sogar keinem Geringeren als dem Außenminister des Nationenbundes – zugleich Franks Schwiegervater in Spe – vorgestellt.

Der gekaufte Anführer?

Wilden ließ die Regierungsgeschäfte endlich einmal ruhen und stattete Frank, seiner Tochter und dem kleinen Friedrich noch einen Besuch in Minsk ab, bevor sie alle zusammen nach Ivas reisen wollten, um dort das Weihnachtsfest zu verbringen. Nun sollte der Außenminister auch Ludwig Orthmann kennenlernen, der bei Frank übernachtet hatte und immer nervöser wurde, als ihm Kohlhaas erklärte, dass Wilden jeden Moment eintreffen würde.
„Er ist ein ganz normaler Mensch, genau wie ich“, beruhigte Frank seinen Gast und brachte ihm noch eine Tasse Kaffee aus der Küche.
„Seit wann bist du normal, Hasi?“, kam es von der Seite. Julia grinste Orthmann zu.
„Da, Herr Ludwig …“, sagte Friedrich und legte diesem einen Teddybär in den Schoß.
„Was soll das denn?“, wunderte sich Frank.
„Das ist ein Geschenk!“, trällerte sein kleiner Sohn. Er flitzte zurück ins Kinderzimmer.
„Siehst du, Ludwig, selbst Friedrich macht sich keinen Stress“, scherzte Kohlhaas und der Flüchtling aus Deutschland schmunzelte.
„Ein Teddy! Dann kann ja nichts mehr schief gehen“, bemerkte Orthmann leise.
Plötzlich klingelte es an der Tür, dann kam jemand das Treppenhaus hochgelaufen. Ludwig Orthmann stand auf und postierte sich mit aufgeregt pochendem Herzen an der Eingangstür. Schließlich kam der Außenminister herein und begrüßte Frank, Julia, seinen vor Freude hüpfenden Enkel und den ihm noch unbekanntem Mann aus Europa-Mitte.

„Guten Tag, Herr Außenminister! Mein Name ist Ludwig Orthmann und ich bin aus Deutschland!“, sagte jener verlegen.
„Thorsten Wilden! Ich bin erfreut, endlich noch einmal einem Landsmann die Hand schütteln zu können“, antwortete der ältere Herr, sich leicht verneigend.
„Opa, guck mal!“, quiekte Friedrich. Der Außenminister bekam eine kleine Plastikfigur in die Hand gedrückt.
„Danke, Friedrich!“, gab Wilden zurück und tätschelte den kleinen Kerl zärtlich.
„Er hat heute seinen spendablen Tag“, erläuterte Julia.
„Mir hat er eben einen Teddy überreicht“, fügte Orthmann hinzu.
Es dauerte nicht lange, da hatte Wilden, der sich stets für sämtliche Neuigkeiten aus aller Welt interessierte, den politischen Dissidenten aus dem Verwaltungssektor Europa-Mitte schon in ein Gespräch verwickelt und dieser wirkte zunehmend gelöster. Bald redeten beide munter drauf los, denn der Außenminister löcherte den erst 2045 aus Deutschland geflohenen Gast mit zahllosen Fragen bezüglich der Verhältnisse in seinem alten Heimatland.
Mit einer Mischung aus Interesse und immer wieder aufkeimendem Entsetzen hörte Wilden den stundenlangen Berichten seines Landsmannes zu. Ludwig Orthmann betonte, dass die Deutschen inzwischen zwar ärmer denn je wären, ihnen aber jedes Selbstvertrauen fehlte. Die jahrzehntelange Gehirnwäsche durch die Medien hatte sie in ein verängstigtes und lethargisches Volk verwandelt, dass sich selbst schon lange aufgegeben hatte und in einem Zustand aus Verzweiflung und Ohnmacht vor sich hin vegetierte.
Aber bei den Franzosen wäre es nicht viel anders, meinte Orthmann, denn von der ehemaligen Grande Nation war

auch nicht viel mehr übrig geblieben als ein verrottetes, krisengebeuteltes Land, das von einer multiethnischen Sklavenmasse bewohnt wurde.
„Ganz schlimm ist es bei den Engländern“, erklärte der deutsche Flüchtling, „denn sie haben ihre Selbstständigkeit schon vor langer Zeit aufgegeben und sind der Weltregierung wie kein anderes Volk ergeben, obwohl sich ihr Land ebenfalls in völliger Agonie befindet. Fast 90% von ihnen haben inzwischen implantierte Scanchips unter der Haut. Die Briten, die vor langer Zeit einmal ein weltumspannendes Empire besessen haben, sind heute nur noch ein Häufchen versklavter Zombies; sie führen jeden Befehl der Logenbrüder in hündischer Ergebenheit aus.“
Der ursprünglich aus Westfalen stammende Außenminister Russlands wirkte betrübt und wütend zugleich, als er hören musste, wie es in seinem alten Heimatland und im übrigen Westeuropa mittlerweile aussah. Frank erging es nicht anders. Manchmal ballte er seine Faust vor Zorn unter dem Tisch, wenn Ludwig Orthmann bei seinen Schilderungen in wenig erfreuliche Details ging.
„Gut, dass wir es wenigstens in Russland geschafft haben, das höllische Sklavenjoch abzuschütteln und dieses Volk vor dem Untergang zu retten“, sagte Wilden und stieß einen leisen Seufzer aus.
„Meine Eltern sagen immer, dass sie sich nichts mehr wünschen, als einen Tschistokjow in Deutschland. Und so reden Millionen Deutsche unter vorgehaltener Hand, doch von alleine werden sie sich nicht befreien können. Dafür wurden sie schon zu sehr kaputt gemacht“, erwiderte Orthmann resignierend.
„Diese Teufel!“, zischte Wilden und fletschte die Zähne. „Aber wenigstens ist Russland gerettet geworden. Artur Tschistokjow hat mir vor einigen Tagen erzählt, dass

immer mehr Europäer zu uns kommen, um sich der Kontrolle der Weltregierung zu entziehen."
Orthmann lächelte gequält. „Wenn die Medien in Westeuropa Tschistokjow nicht tagtäglich als Teufel in Menschengestalt darstellen und einmal die Wahrheit sagen würden, dann würde fast jeder Deutsche nach Russland auswandern.
Es heißt immer, dass Russland bettelarm sei und Tschistokjow jeden sofort erschießen lässt, der nicht seiner Meinung ist, aber wer einmal die Verfolgung und Unterdrückung durch die Weltregierung mitgemacht hat, der kann über solche Lügenmärchen nur noch lachen."
„Ist es noch immer so schlimm mit der Hetze gegen uns?", fragte Frank verdutzt.
Der Gast erwiderte: „Nun, sie hat schon ein wenig nachgelassen, seitdem die Friedensgespräche stattfinden, aber durch die Blume stellen sie Russland weiterhin negativ dar."
„Die Friedensgespräche! Das ist auch so eine Sache!", brummte der Außenminister leise. „Die Lüge ist jedenfalls die mächtigste Waffe dieser Ratten!"
„Dennoch! Trotz der ständigen Hetze wünschen sich Millionen Europäer einen Artur Tschistokjow und es ist auch nicht jeder so dumm, dass er die Unwahrheiten im Fernsehen noch so blind glaubt, wie vor einigen Jahren", erklärte Orthmann und wirkte, als ob er doch noch einen Funken Hoffnung im Herzen hätte.

Auch Wilden war von dem Flüchtling aus Rostock begeistert gewesen und hatte sich seine Telefonnummer geben lassen, damit sie in Kontakt bleiben konnten. Nachdem auch der Rest des Jahres 2045 verstrichen war und sich wieder einmal ein eisiger Winter über Russland legte, herrschte bis zum April des kommenden Jahres eine

allgemeine Ruhepause. Frank fuhr als General der Warägergarde in dieser Zeit einige Kasernen ab, um nach dem Rechten zu sehen oder die Ausbildung neuer Rekruten zu inspizieren. Ansonsten pendelte er zwischen Ivas und Minsk umher und widmete sich seiner Familie.
Als er im März das Ausbildungslager der Volksarmee in Lipetsk besucht hatte, war er Pjotr Balkov begegnet, der inzwischen selbst Ausbildungsoffizier bei den Warägern geworden war. Der junge Russe, dessen Leben Frank im Bürgerkrieg verschont hatte, war mittlerweile eine staatliche Erscheinung geworden. Noch immer verehrte ihn der blonde Warägeroffizier aus Ivanovo und war überglücklich, als ihn Frank zu sich nach Minsk einlud.
Am 12. Juni 2046 kündigte sich erneut hoher Staatsbesuch aus Westeuropa an. Der seit drei Jahren für Europa-Mitte zuständige Gouverneur Rupert Goldner traf sich mit Artur Tschistokjow zu weiteren Verhandlungen in St. Petersburg.
Goldner folgten der Sub-Gouverneur des Unterverwaltungssektors „Deutschland“, Dieter Bückling, der Sub-Gouverneur der britischen Inseln, Jerry Diamond, der Gouverneur von Europa-Süd, Rafaelo Argento, der Sub-Gouverneur des skandinavischen Verwaltungssektors und der Gouverneur von Europa-Ost, das nach Tschistokjows Sieg im russischen Bürgerkrieg flächenmäßig arg zusammengeschrumpft war und nur noch die Länder Polen, Ungarn, die Slowakei und Tschechien umfasste.
Zu guter Letzt bat auch der von der Weltregierung neu eingesetzte Gouverneur des Sektors Innerasien-Sibirien, Isaac Bruckheimer, das russische Staatsoberhaupt um Gespräche, denn dieser verwaltete jetzt die Länder östlich des Uralgebirges im Auftrag des Weltverbundes.

Der Anführer der Rus, der sich in den vergangenen Wochen wieder zahlreichen wirtschaftlichen Aufbauprojekten von der Ukraine bis zum Ural gewidmet hatte, war sehr erfreut über die Gesprächsbereitschaft der hochrangigen Politiker und Logenbrüder; er zeigte sich ihnen gegenüber äußerst zuvorkommend und moderat.
Die bis Ende April andauernden Verhandlungen wurden von der internationalen Presse erneut gefeiert und Artur Tschistokjow erntete durchaus Lob. Seiner Ansicht nach war der diplomatische Austausch zwischen dem Nationenbund und der Weltregierung äußerst erfolgreich verlaufen.
Die Grenzen des Nationenbundes wurden von der Weltregierung nun auch formal anerkannt, während Tschistokjow den Gouverneuren und Sub-Gouverneuren zusicherte, nicht nur die russische Wirtschaft weiter für Importwaren zu öffnen, sondern auch deren Territorien zu achten.
Der von Warschau, dem neuen Verwaltungszentrum von Europa-Ost, aus regierende Gouverneur Edwin Ravinski, äußerte mehrfach seine Sorge bezüglich des Verhältnisses zu Russland, doch Tschistokjow gelang es, ihn zu beruhigen, wobei er versicherte, dass ihm kriegerische Absichten fern lägen.
Ähnlich erging es Isaac Bruckheimer aus Sibirien, der nach wie vor befürchtete, dass der Nationenbund der Rus sein Gebiet eines Tages nach Osten ausdehnen würde. Doch auch hier vermochten es Artur Tschistokjow und Außenminister Wilden, die Ängste ihres Verhandlungspartners zumindest oberflächlich zu zerstreuen. Sie unterschrieben eine Erklärung, welche die Grenze des Sektors Innerasien-Sibirien garantierte.
Die von Tschistokjow selbst in die Verhandlungen eingebrachten Wünsche, etwa die Forderung nach einer Locke-

rung der allgemeinen Überwachung im Verwaltungssektor Europa-Mitte, wurden von den Gouverneuren allerdings ignoriert. Meist traten die Gäste gönnerhaft und arrogant auf, als ob Tschistokjow froh sein könne, dass sie überhaupt mit ihm sprachen. Doch dieser blieb souverän und ruhig, stets bemüht, alle Zweifel an seiner Friedfertigkeit zu beseitigen, so wie es auch seine Verhandlungspartner taten.
Schließlich vermittelte der oberste Verwalter des Unterdistrikts „Skandinavien", Adley Weissborg, dem russischen Staatsoberhaupt sogar noch einen weiteren Aufbaukredit über nicht weniger als 100 Milliarden Globes beim Global Bank Trust.

„Sieglinde!", flüsterte Frank und beugte sich zu dem kleinen Wesen in Svetlanas Armen herab.
Das Baby gab ein glückliches Kichern von sich. Dann griff es mit seinen winzigen Fingerchen nach Franks Arm.
„Na, du kleine Maus!", sagte Kohlhaas leise.
„Uiiiekaaah!", machte Sieglinde und lächelte ihn an.
„Die ist echt total süß …", sagte Julia, das Baby liebevoll betrachtend.
„Sie ist noch total winzig!", meinte Friedrich und musterte die Kleine, die einen Sabberfaden abgab.
„Ihhh, guck mal!", stieß der Junge aus, wobei er auf den Sabbertropfen zeigte.
„So sind Babies nun einmal. Du hast auch ständig gesabbert, als du noch so klein wie Sieglinde warst", erklärte Julia ihrem Sohn. Bäumer lachte.
„Wirklich?"
„Ja, natürlich, Friedrich! Alle Babys sabbern rum und du warst ein besonders großer Sabbersack!", neckte Frank seinen Filius.

„Ha, ha!“, machte jener empört und stemmte die Ärmchen in die Hüften.
„Wir sind froh, dass wir haben eine Kind“, sagte Svetlana. Sie sah zufrieden in die Runde.
„Und? Ist Alf denn auch ein guter Papa?“, kam von Frank.
„Natürlich! Der Beste der Welt!“, erwiderte Bäumer und schnappte sich ein paar Kartoffelchips vom Wohnzimmertisch.
„Was habt ihr zwei in den nächsten Wochen denn so vor?“, fragte Julia Svetlana und Alf.
Bäumer überlegte kurz. „Nicht Besonderes! Wir sehen Sieglinde jetzt einfach erst einmal beim Wachsen zu. Ansonsten steht ja nichts an – und das ist auch gut so. Ich will keine Kasernen oder Waräger mehr sehen.“
„Ich glaube, das werden wir auch nur noch sporadisch. Nun, wo wir dank Artur mit dem Weltverbund fast in einer Art Freundschaft leben, wird man uns wohl in Zukunft an keiner Front mehr benötigen. Gott sei Dank! Revolution hin oder her. Ich wollte eigentlich immer nur in Frieden leben“, sagte Kohlhaas.
„Da hast du vor ein paar Tagen aber noch ganz anders geredet, Frank. Du hast Artur als Verräter bezeichnet und mir groß erklärt, dass du die Befreiung Deutschlands noch miterleben willst“, kam von Julia.
„Naja …“, sagte Frank lediglich.
„Tatsache ist nämlich, dass es von der Tagesform meines lieben Herzchens abhängt, ob er kämpfen will oder nicht. Das wirst du nicht ableugnen können, Frank“, meinte die Tochter des Außenministers.
„Manchmal rege ich mich halt noch immer über diese verdammten Logenbrüder auf. Das ist ja auch normal. Allerdings ist mir die Politik zunehmend gleichgültiger.

Artur macht ohnehin, was er will, und ich halte mich da besser raus“, brummte Frank.
„Also Papa schimpft in letzter Zeit nur noch und ist vollkommen enttäuscht von Artur“, fügte Julia hinzu.
„Aber wenn kein Krieg ist und uns gut geht, dann ist doch die Beste für ganz Russland“, bemerkte Svetlana und konnte offenbar nicht richtig nachvollziehen, was an Tschistokjows Friedenspolitik verwerflich sein sollte.
„Du hast doch von Politik gar keine Ahnung, Schatz!“, knurrte sie Bäumer an.
„Warum das? Ich haben … ich weiß doch von Politik, und Frieden ist gut, Alf!“, verteidigte sich Svetlana.
„Darum geht es aber überhaupt nicht!“, erklärte Bäumer.
Seine Freundin wechselte wieder in ihre Muttersprache und betonte, dass sie keinerlei Wert darauf legte, dass Sieglinde in ihrem Leben einen Krieg miterleben musste.
Plötzlich war die Stimmung unter den Anwesenden gereizt. Frank bat Alf, die unselige Diskussion zu beenden und über etwas anderes zu reden. Doch der Hüne beharrte darauf, seiner Frau zu verdeutlichen, dass es seiner Meinung nach mit dem Feind auf Dauer keinen Frieden geben konnte.
Irgendwann fauchte ihn Svetlana wütend an und verschwand mit Sieglinde, die inzwischen zu weinen angefangen hatte, aus dem Wohnzimmer.
„Musste das jetzt sein?“, rügte Frank seinen besten Freund.
„Aber sie hat keine Ahnung von Weltpolitik und ich kann dieses naive Weibergeschwätz nicht ertragen!“, grollte Alf.
„Gut, dass wir euch Männer haben, sonst würde sich ja niemand finden, der die Welt am Ende doch noch kaputt schlägt“, hielt Julia Bäumer entgegen.
„Ich wollte heute eigentlich nicht wieder ständig über Tschistokjows Politik sprechen. Vielleicht sollten wir

wirklich langsam mal anfangen, unser Leben zu genießen und uns am Frieden zu erfreuen“, sagte Kohlhaas.
„Und das aus deinem Munde …“, neckte ihn Julia.
Nun kam Svetlana mit dem Baby zurück ins Wohnzimmer, sie war äußerst missgestimmt. Nachdrücklich forderte die junge Russin Alf auf, mit ihr nach Hause zu gehen. Damit war die gemütliche Zusammenkunft beendet.

„Er hat alles mit sich machen lassen und sich fast wie ein Hund unterworfen. Ich habe gestern mit dem japanischen Außenminister Mori telefoniert und auch dieser hat mir berichtet, dass er inzwischen starke Zweifel an Arturs Bündnistreue hegt“, erzählte Wilden dem russischen Wirtschaftsminister Dr. Gugin mit zurückhaltender Stimme, während sich jener verstört umschaute.
„Das hat er gesagt?“, fragte Dr. Gugin verdutzt.
„Ja, aber ich kann ihn verstehen. Artur hat den Nationenbund bereits mit 300 Milliarden Globes beim Global Bank Trust verschuldet und offenbar hat er vor, sich noch mehr Geld von den Logenbrüdern zu leihen. Wohin gehen diese riesigen Summen?“
Der grauhaarige Russe machte den Anschein, als ob ihn diese Frage beunruhigte und erwiderte: „Herr Wilden, dieses Geld wird zum Teil für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Russlands verwendet, für den Bau eines neuen Verkehrsnetzes oder ähnliche Dinge.“
Wilden fixierte den Wirtschaftsminister mit seinen stechenden, blauen Augen. „Und wo geht der andere Teil des Geldes hin?“
Dr. Gugin stockte. Dann sah er sich noch einmal um, damit er sicher gehen konnte, dass niemand ihr Gespräch belauschte.
„Herr Wilden …“, wisperte er.

„Wohin geht der Rest des Geldes?“, hakte der Deutsche nach.
„Ich darf darüber mit niemandem sprechen.“
„Verdammt, Herr Dr. Gugin! Wir sollten innerhalb des Kabinetts mit offenen Karten spielen. Wir haben doch nicht die Revolution in Gang gebracht, um uns jetzt gegenseitig etwas vorzumachen, oder?“, flüsterte der Außenminister.
„Es wurden etwa 171 Milliarden Globes in die Wirtschaft des Nationenbundes investiert …“, erklärte der Minister leise.
„Und der Rest?“
„Der ist auf streng geheime Konten gewandert und diese überwacht Tschistokjow persönlich.“
„Es sind 129 Milliarden Globes auf irgendwelche Geheimkonten geflossen?“, rief Wilden erbost.
„Seien Sie still, Herr Außenminister! Nicht so laut!“, ermahnte ihn Dr. Gugin und suchte die Umgebung erneut nach unerwünschten Mithörern ab.
„Und Artur verwaltet diese Konten ganz allein?“
„Ja, nur er kennt die Codes. Er hat das Geld mehr oder weniger einfrieren lassen. Ich bin sicher, dass er sich noch weitere Summen von den internationalen Banken leihen wird.“
„Was?“, fauchte Wilden aufgebracht.
„Ja, das hat er jedenfalls angedeutet“, sagte Dr. Gugin und schluckte.
„Was zum Teufel will Artur denn mit diesem Geld? Warum leiht er sich überhaupt etwas bei diesen Verbrechern und macht sich damit von ihnen abhängig? Und warum investiert er es nicht in die russische Wirtschaft und den Aufbau, wenn er es schon hat?“
„Ich weiß es nicht, Herr Außenminister.“

„Diese Schweine haben ihn längst gekauft. Wir haben es doch in den letzten Monaten gesehen, wo sein revolutionärer Geist geblieben ist. Und wir haben es bei den ganzen Gesprächen und Verhandlungen erlebt, wie sie ihn mittlerweile vor sich her schieben und er sich auf jede ihrer Forderungen einlässt."
„Sie haben ja Recht, Herr Wilden", stöhnte Dr. Gugin betrübt.
„Das ist nicht mehr der Artur Tschistokjow, der Weißrussland befreit und den russischen Bürgerkrieg gewonnen hat. Er ist eine Marionette der Logenbrüder geworden."
„Das sind sehr schwere Vorwürfe, Herr Wilden."
„Es ist aber so!", schnaubte der Deutsche.
„Vielleicht schätzen wir Artur aber auch falsch ein", gab Dr. Gugin zu bedenken.
„Falsch einschätzen? Was gibt es denn da falsch einzuschätzen? Er macht in letzter Zeit alle Fehler, die man in seiner Position nur machen kann. Irgendwann gliedert er den Nationenbund der Rus wieder dem Weltverbund an und …"
„Jetzt übertreiben Sie aber, Herr Wilden!", fuhr ihm Dr. Gugin in die Parade. Er schien langsam wütend zu werden. „Artur baut Russland zu einem blühenden Land und zu einer Weltmacht auf …"
„Wenn er seine Seele verkauft, dann nützt das alles auf Dauer nichts. Die Logenbrüder haben in der Vergangenheit die Nationen Europas und auch den Rest der Welt unterwandert und vergiftet. Dieses alte Spiel wiederholt sich gerade vor unseren Augen. Sie wollen keinen Frieden mit uns, sie wollen in Ruhe aufrüsten und uns von innen heraus schwächen. Das wissen Sie doch, Dr. Gugin."
„Ja, natürlich, Herr Wilden!"
„Und wenn wir schwach genug sind, werden sie Russland und alles was uns lieb und teuer ist, für immer

niederbrennen und auslöschen!“, donnerte der Außenminister.
„Sicherlich haben Sie nicht ganz Unrecht …“, antwortete Dr. Gugin seinem langsam vor Zorn errötenden Gesprächspartner. Dieser holte indes ein Buch aus seinem Aktenkoffer und blätterte hastig darin herum.
„Mit den Kräften der Völkerzersetzung können wir nicht verhandeln, denn während sie von Vertrauen reden, denken sie daran, uns im Schlaf zu erdrosseln. Unser Kampf läuft auf einen finalen Konflikt hinaus, in dem der Mensch Europas und auch sämtliche andere Menschen dieser Erde an eine Weggabelung kommen werden: Der eine Weg führt in die Hölle der ewigen Sklaverei und des Untergangs, während der andere Weg das Menschengeschlecht zu Freiheit und Aufstieg leitet.
Mit den Weltvergiftern kann es daher auch keinen Frieden geben. Es werden auf Dauer nur wir oder sie weiterexistieren können. Und ich bin entschlossen, meinen Weg niemals zu verlassen. Ich habe den Propheten des Zerfalls einen kompromisslosen Kampf angesagt, der erst mit meinem Tod enden wird.“
Dr. Gugin schwieg, denn er wusste, woraus diese Zeilen stammten. Sie waren aus Artur Tschistokjow Werk „Der Weg der Rus“ …

Krieg ist Frieden

Frank hatte sich inzwischen fest vorgenommen, ein Leben ohne Kriege und Revolutionen zu führen, was natürlich nicht heißen sollte, dass er es auf Dauer auch tat.
„Spiel doch ab!“, brüllte Alf und fasste sich an den Kopf.
Frank glotzte schon stark angetrunken auf den Fernsehbildschirm; er stieß einen Fluch aus. Heute spielte „Drachenboot Minsk“ gegen den „Sportclub Rjazan“. Minsk hatte bereits zwei Treffer kassiert.
„Dieser Ivaninski ist doch ein dummes Arschloch! Wie kann man diesen verdammten Ball nicht reinmachen?“, lallte Kohlhaas, um anschließend einen kräftigen Schluck Bier zu sich zu nehmen.
„Scheiße!“, blökte Alf durch das Wohnzimmer und ließ einen donnernden Rülpser folgen.
Eigentlich waren die beiden bisher keine sonderlich großen Fußballfans gewesen, aber in letzter Zeit hatten sie aus lauter Langeweile damit angefangen, sich sämtliche Spiele der Minsker Mannschaft anzusehen.
„Wieso spielt die dumme Sau nicht ab?“
„Weil er ‘ne dumme Sau is’!“
„Bei dir merkt man, dass du aus’m Ruhrpott stammst, Bäumer!“, meinte Frank.
„Wieso das denn?“
„Du hast manchmal so einen komischen Slang. Man hört es halt, Alter“.
„Wat kann ich dafür? Und wenn du redest, hört man noch immer den Berliner raus, Kohlkopp.“
„Dit sach ick dir!“
„Scheiße!“, brüllte Alf und schüttete vor Erregung sein Bier über die Couch.

„Was ist denn, Mensch?“
„Der Ivaninski hat schon wieder nicht getroffen!“
„Warum wechseln die den nicht aus, ey?“
„Weiß ich auch nicht …“
„Der dumme Arsch trifft nie was!“
„Der Kasten ist leer. Hast du noch Bier da, Frank?“
„Ja, im Kühlschrank.“
Der Achilles von Weißrussland, der heute seinen Ruhestand im Suff verbrachte, torkelte in die Küche und kam kurz darauf mit einem Sechserpack Bier zurück.
„Da!“, sagte er und warf Bäumer eine Bierpulle in den Schoß.
Der Hüne riss den Deckel der Flasche ab und leerte sie zur Hälfte. Anschließend ließ ein weiterer Rülpser das Wohnzimmer erbeben.
„Scheiße!“, röhrte Alf, nachdem der Mittelstürmer von Minsk die nächste Torchance vergeigt hatte.
„Nicht so laut, Alter! Wir wohnen hier nicht alleine im Haus!“, rügte Frank seinen abgefüllten und leicht asozialen Kumpanen.
„’Tschuldigung!“
„Dortmunder Assi!“
„Fresse!“
„Selber Fresse!“
„Wo is’ Julia eigentlich?“
„Einkaufen! Die kauft Klamotten und Schuhe und so. Die kommt vielleicht gleich wieder. Also brüll hier nicht das halbe Haus zusammen!“
„’Tschuldigung, ey!“, lallte Bäumer verlegen.
„Scheiße!“, schrie er in der nächsten Sekunde und donnerte mit der Faust auf den Tisch. „Hast du das gesehen? Das gibt es doch nicht!“
„Schnauze! Nicht so laut!“, brummelte Kohlhaas, sich auch noch eine Flasche nehmend.

Wenig später schossen die Minsker Fußballer den Anschlusstreffer und Alf ging vor Begeisterung wie eine Rakete vom Sofa hoch. Dabei ging der Glastisch zu Bruch.
„Idiot! Da wird Julia platzen! Kannst du nicht aufpassen?“, schimpfte Frank dazwischen.
So ging es noch fast eine Stunde lang weiter, dann kamen Julia und Friedrich aus der Stadt zurück. Sie hatten das betrunkene Gezeter der beiden Herren schon im Treppenhaus gehört und die Tochter des Außenministers hielt Frank schließlich eine gehörige Standpauke. Das war der beste Beweis, dass es auch im Frieden immer noch Ärger geben konnte.

Diesmal tagte der Rat der Weisen an einem geheimen Ort im Nahen Osten, denn es ging um die Vorbereitung eines Militärschlages gegen den Nationenbund der Rus. Aufgrund der Tragweite dieses Vorhabens durften ausnahmsweise auch einige hohe Logenmeister aus dem untergeordneten Rat der 300, etwa der Chef der GSA, des internationalen Geheimdienstes, an der vertraulichen Besprechung teilnehmen.
Der Weltpräsident hatte die Sitzung mit einigen grundsätzlichen Informationen eröffnet und gab nun das Wort an den obersten Mann der GSA weiter, der die aktuellen Geheimdienstberichte präsentieren sollte.
„Die russische Armee ist nach unseren Erkenntnissen definitiv nicht kleiner, sondern deutlich größer geworden. Allen Beteuerungen Tschistokjows zum Trotz findet zwar unserer Meinung nach keine massive, aber dennoch eine stetige und zielgerichtete Aufrüstung in Russland statt. Allerdings gilt das nicht für die Herstellung weiterer Atomwaffen des Nationenbundes. Hier haben wir keine erhöhte Produktion feststellen können“, erklärte der GSA-Chef.

„Also hält sich Tschistokjow an unsere Abrüstungsvereinbarungen?“, hakte der Vorsitzende des Rates der Weisen noch einmal nach.
„Ja, wir denken schon! Jedenfalls hat man uns nichts Gegenteiliges berichtet. Wir haben den einen oder anderen Informanten in den höchsten Regierungskreisen, aber diese haben uns nichts in dieser Richtung mitgeteilt. Im Gegenteil, der russische Präsident spricht auch im Kreise seines Kabinetts nur noch vom Frieden, man könnte fast meinen, dass er es damit tatsächlich ernst meint.“
„Er ist im Grunde seines Herzens eben doch nur ein hoffnungsloser Idealist und Träumer!“, bemerkte der Weltpräsident hämisch.
Das Oberhaupt der Global Security Agency fuhr mit seinen Ausführungen fort: „Artur Tschistokjow ist durch seine Friedenspolitik bei vielen Führungspersonen der Freiheitsbewegung der Rus bereits in die Kritik geraten und einige scheinen ihm nicht mehr ganz zu vertrauen.
Selbst Leute wie Thorsten Wilden haben sich mit ihm zerstritten, wie uns erzählt worden ist. Ich denke, wenn der russische Staatschef wirklich auf Krieg aus wäre, dann hätte er sicher Regierungsmitglieder ins Vertrauen gezogen. Aber das hat er, so weit wir wissen, nicht.“
Der Vorsitzende des obersten Rates stutzte. „Ich kann nicht so recht glauben, dass Tschistokjow wirklich so naiv ist.“
„Verzeihen Sie, Meister, aber wenn der Aufbau einer geheimen Atomwaffenarmada wirklich in großem Stil stattfinden würde, dann wäre uns davon längst berichtet worden!“, betonte der Geheimdienstchef.
„Was ist mit diesen seltsamen Forschungszentren, in denen angeblich die neuen Waffen der Rus entwickelt werden? Haben Sie da schon genauere Informationen

bekommen können?“, fragte ein ergrautes Ratsmitglied den Chef der GSA.
„Bisher wissen wir noch nicht genau, wo sich diese Labors befinden. Wir tippen auf Weißrussland oder das Baltikum. Allerdings ist es äußerst schwierig, das geheime Forschungsteam Tschistokjows zu infiltrieren, denn die ADR überwacht jeden Wissenschaftler rund um die Uhr. Artur Tschistokjow hat jedem der Forscher drakonische Strafen angedroht, wenn er sich nicht an den Geheimhaltungsbefehl hält. Man hat uns erzählt, dass ADR-Chef Ulljewski bereits vier Wissenschaftler nur auf Verdacht hin hat erschießen lassen.“
Jetzt schlenderte der Weltpräsident in seiner üblichen arroganten Art durch das Besprechungszimmer und lehnte sich an die Kante eines prunkvollen Tisches aus dunklem Eichenholz.
„Nehmen wir doch einmal an, dass unser russischer Freund wirklich nur ein naiver Trottel ist, der tatsächlich an unser Friedengeschwätz glaubt. Das wäre doch gar nicht so abwegig, oder? Es könnte doch sein? Er wäre nicht der erste Staatsmann und auch nicht der erste König oder Kaiser, den wir mit einfachen Versprechen und Schmeicheleien zu Fall gebracht haben. Diese bewährte Methode hat uns einen großen Teil unserer heutigen Macht gebracht. Unsere Feinde waren immer zu gutgläubig. Warum sollte es Tschistokjow nicht auch sein?“
Ein leises Murmeln breitete sich unter den Logenbrüdern aus, der Vorsitzende des Rates der 13 schaltete sich ein.
„Ich befehle, dass der Aufbau einer GCF-Invasionsarmee schneller vorangetrieben wird. Wir müssen den Nationenbund und Japan in naher Zukunft vernichten. Die Wirtschaft in den Verwaltungssektoren muss daher Stück für Stück auf Krieg umgestellt werden, damit Waffen, Panzer,

Flugzeuge und so weiter hergestellt werden können. Weiterhin werde ich unseren Medien frühzeitig den Befehl geben, die Kriegsstimmung gegen Artur Tschistokjow zu schüren“, sagte der oberste Weise.
„Ich schlage vor, dass vor allem die Medien, die ich nach wie vor als unsere wichtigsten Werkzeuge betrachte, noch eine Weile gute Miene zum bösen Spiel machen, damit sich dieser Bastard Tschistokjow auch wirklich sicher fühlt und nicht doch noch auf die Idee kommt, selbst massiv aufzurüsten.
Wir müssen ihm weiter schmeicheln, ihn loben und umgarnen, bis wir bereit sind, ihn und sein Land zu Asche zu verbrennen. Soll er noch eine Weile an den Frieden glauben, dieser Narr! Das Erwachen aus diesem Traum wird für ihn dann umso grausamer sein!“, bemerkte der Weltpräsident und der Vorsitzende des Rates nickte zustimmend.

Nach und nach begann die Weltregierung nun mit intensiven Kriegsvorbereitungen und die Global Control Force wurde mit Massen von neuen Rekruten aufgestockt. Wann es zum Konflikt mit dem Nationenbund der Rus kommen sollte, war von den Strategen des Weltverbundes noch nicht genau festgelegt worden, aber es ergingen inzwischen die ersten Befehle an die Gouverneure der einzelnen Verwaltungssektoren, die besagten, dass sie verpflichtet wären, neue Regimenter für die GCF auszuheben.
Auf Dauer sollte eine Armee von etwa 10 Millionen Soldaten in Nord- und Südamerika aufgestellt werden, die dann in Europa an Land gehen sollte, um Tschistokjows Reich anzugreifen.
Der afrikanische Kontinent sollte vorerst etwa 3 Millionen neue Soldaten zur Verfügung stellen und im Nahen Osten

und Arabien lautete der Befehl, ungefähr die gleiche Anzahl neuer Truppen zu rekrutieren. Australien sollte eine halbe Million Soldaten für einen zweiten Angriff auf Japan sammeln, die Sub-Gouverneure von Indonesien, China und Indien erhielten die Anweisung, der GCF bis zum Beginn des Krieges mindestens 15 Millionen bewaffnete Männer zur Verfügung zu stellen. Dieses asiatische Kontingent sollte sich sowohl Russland als auch Japan zuwenden, wenn die Zeit gekommen war.

Die Weltregierung nahm Artur Tschistokjow und Haruto Matsumoto demnach ernster, als sie es nach außen hin erscheinen ließ, denn was sie hier Schritt für Schritt einleitete, war nichts anderes, als die Vorbereitung eines gewaltigen Angriffs, wie es ihn seit 100 Jahren nicht mehr gegeben hatte.

Die Aufstellung derartiger Millionenheere kostete den Weltverbund viele Milliarden Globes, dazu kamen weitere umfangreiche Rüstungsvorbereitungen. Die Industrie wurde auf Krieg umgestellt, damit sie in Zukunft Panzer, Kriegsschiffe, Bomber und Geschütze in Massen ausspucken konnte. Außerdem wurde auch atomar weiter aufgerüstet, Überwachungssatelliten wurden modernisiert und vor allem der auf dem nordamerikanischen Kontinent, den britischen Inseln und im Nahen Osten installierte Schutzschild aus Abwehrraketen wurde noch ausgebaut.

Nach außen hin sprachen die Logenbrüder weiterhin vom Weltfrieden und lobten Artur Tschistokjow bezüglich seines neuen, liberaleren Weges. Sie waren gerissen genug, keinerlei größere Truppenverbände an den Grenzen seines Reiches oder in den europäischen Verwaltungssektoren zu postieren.

Die Diplomatie, die schon in der Vergangenheit immer wieder die schönsten Lieder am Vorabend des Abschlach-

tens der Völker gezwitschert hatte, tanzte auf der internationalen Verhandlungsbühne und sang milde von Übereinkunft und Versöhnung.
Aber der russische Staatschef hatte sich augenscheinlich längst auf das perfide Spiel seiner Gegner eingelassen; er wirkte in der Öffentlichkeit unbeschwert und glücklich. So vertiefte er sich ganz in seinen Traum vom weiteren Aufbau Russlands und trat überall als Gönner und Wohltäter seines Volkes auf, eine Rolle, die er mehr als alles andere zu lieben schien. Und ohne Zweifel hatte seine hingebungsvolle Politik bei der Sanierung Russlands schon großartige Früchte getragen und immer mehr Bürgern ein Leben in Wohlstand und sozialer Sicherheit garantiert. Auch hatte Tschistokjow seinem Volk wieder Selbstvertrauen und klare Wertvorstellungen geschenkt, sowie die Rückkehr zur eigenen Kultur gefördert.
Das änderte allerdings nichts daran, dass die vor Groll und Neid flackernden Augen der Logenbrüder sein beeindruckendes Werk voller Hass beäugten, sich nichts lieber wünschend, als es eines Tages wieder in den Staub zu werfen.

Derweil war die ODV-Seuche in Indien weiter vorangeschritten. Zwar hatten die Sicherheitsmaßnahmen des indischen Sub-Gouverneurs, die meist aus der kompletten Abschottung ganzer Großstädte bestanden, ihre Ausbreitung ein wenig verlangsamt, doch war die Epidemie nach wie vor die Geißel des asiatischen Subkontinents. Fast eine halbe Milliarde Menschen war bereits in Folge der schrecklichen Seuche gestorben und auch in Pakistan, Nepal, Thailand und China wütete der unaufhaltsame Erreger mittlerweile.
Die breite Masse der Inder hatte sich allerdings noch immer nicht zu einem organisierten Widerstand gegen die

Weltregierung zusammenfinden können, obwohl inzwischen viele Anzeichen dafür sprachen, dass ODV tatsächlich eine von den Logenbrüdern eingesetzte biologische Waffe war. Das war jedoch für den gewöhnlichen Inder, der schlichtweg um sein Leben fürchtete, eine zu abstrakte und unfassbare Vorstellung. Weiterhin standen etwa vier Millionen GCF-Soldaten auf dem Subkontinent und schossen überall dort, wo es zu Aufständen und Revolten kam, die Menschenmassen gnadenlos zusammen.

Es waren schreckliche Bilder, die die Medien ihrem gaffenden Publikum in aller Welt in regelmäßigen Abständen präsentierten, und mit der Zeit hatten sich viele Bürger des Weltverbundes bereits an die Existenz der furchtbaren Seuche gewöhnt und waren froh, wenn sie selbst von ihr verschont blieben.

Auch in Russland waren schon vereinzelt Fälle von ODV aufgetreten, doch Artur Tschistokjow hatte die ADR persönlich damit beauftragt, die Verbreitung der Epidemie im Keim zu ersticken. So wurden einige Hundert Menschen im Süden Russlands in Quarantänezonen gebracht, wo sie qualvoll verendeten.

Zu einer flächenmäßigen Ausbreitung von ODV kam es allerdings dank umfangreicher Sicherheitsmaßnahmen und der Tatsache, dass der Nationenbund der Rus ein striktes Einreiseverbot verhängt hatte, nicht.

Haruto Matsumoto verhinderte mit ähnlich harten Maßnahmen, dass mit ODV infizierte Menschen nach Japan gelangen konnten und bewahrte sein Volk dadurch ebenfalls vor den Auswirkungen der tödlichen Seuche.

Ende März 2047 wurden allerdings mehrere GSA-Agenten von Peter Ulljewskis unermüdlicher Abwehr dabei erwischt, als sie mit ODV-Viren verseuchte Substanzen in

einige Talsperren kippen wollten. Es war ein ungeheurer Vorfall, doch Artur Tschistokjow verzichtete darauf, die Sache überhaupt öffentlich anzusprechen. Er erklärte seinen engsten Mitstreitern, die vor Wut und Empörung rasten, dass es sich hierbei offenbar lediglich um eine Aktion verwirrter Einzeltäter gehandelt habe.
Als daraufhin Kritik von allen Seiten erschallte, befahl der russische Staatschef einfach, dass niemand mehr über den Vorfall sprechen dürfe. Schließlich fügten sich seine Getreuen der Anweisung ihres Chefs und mussten die Sache auf sich beruhen lassen. So wütete die ODV-Epidemie unerbittlich weiter, entvölkerte ganze Regionen, schaufelte das Grab für weitere Millionen Menschen, während der Weltverbund alles dafür tat, einen Krieg apokalyptischen Ausmaßes einzuleiten.

George Lehmann, der Banker aus London, der sich seit einigen Monaten in Moskau niedergelassen hatte und mit seinen Mitarbeitern dank der neuen, freiheitlichen Wirtschaftspolitik des russischen Präsidenten schon satte Zinsgewinne hatte erwirtschaften können, war heute von diesem zu einem Gespräch nach St. Petersburg gerufen worden. Der korpulente Logenbruder, der schon so manches Land bereist hatte und sich überall dort zu Hause fühlte, wo man Geld verdienen konnte, hatte heute zum ersten Mal die Ehre, mit dem russischen Staatsoberhaupt selbst zu sprechen.
Nun hatten Tschistokjow und er schon eine halbe Stunde belanglosen Smalltalk hinter sich gebracht, um schließlich zu den geschäftlichen Dingen zu kommen.
„Werden Sie Ihre Schulden denn auch irgendwann zurückzahlen können, Herr Präsident?“, fragte Mr. Lehmann mit mildem Unterton.

„Haben Sie eigentlich schon immer in England gelebt?“, fiel ihm Tschistokjow ins Wort.
George Lehmann stutzte. Offenbar war er auf diese Frage nicht vorbereitet. „Nein, nicht immer. Auch mal in Nordamerika, Südamerika und Japan – vor Matsumoto natürlich. Ich war immer da, wo mich das Business hingezogen hat, Herr Tschistokjow“, gab der Geschäftsmann zurück, seine Zähne zu einem Grinsen entblößend.
„Also wenn ich Sie einmal suchen muss, dann frage ich einfach dort nach, wo gerade die besten Geschäfte auf der Erde laufen, oder?“, neckte der russische Präsident seinen Gast.
Mr. Lehmann lächelte. „Ja, das kann man so sehen!“
„Dann suchen Sie sich Ihre Heimat also nur nach den Möglichkeiten des Geschäftemachens aus. Ist das richtig?“
„Ja, Herr Tschistokjow. In gewisser Hinsicht schon …“
„Aber muss man da nicht ständig umziehen, Mr. Lehmann?“, ulkte der Anführer der Rus. Er stieß einen kurzen Lacher aus.
„Des Öfteren muss man das …“, gab der Gast zurück.
„Dann kann ich Sie ja beruhigen, denn Russland ist ein Land voller Geschäftschancen. Wir benötigen Geld, viel Geld, um die Wirtschaft am Laufen zu halten. Da ist also etwas für Sie drin und für uns auch“, erklärte Tschistokjow nüchtern.
„Hört sich gut an, Herr Präsident.“
„Ist auch gut, Mr. Lehmann!“, witzelte der blonde Politiker und hob scherzhaft den Zeigefinger.
„Aber wie sieht es mit Ihren Schulden beim Global Bank Trust aus, Herr Tschistokjow? Werden Sie die Gelder denn wieder aufbringen können?“
„Selbstverständlich!“, erwiderte der russische Präsident leicht empört. „Die Wirtschaft des Nationenbundes

befindet sich doch in einem rasanten Aufwärtstrend und ich denke, dass Russland mit den Rückzahlungen in etwa drei Jahren beginnen kann."
„Aber denken Sie an die Zinsen, Herr Präsident."
„Was wäre die Welt ohne sie …"
„Ohne wen?"
„Die Zinsen! Der, der Gelder verleiht und nicht unbedingt produktiv arbeiten möchte, benötigt sie doch, damit auch er leben kann, nicht?", sagte Tschistokjow zynisch.
„Wenn Sie das so sehen …", brummte Mr. Lehmann leicht verschnupft.
„Gut, ich würde gerne über Ihre Bank weitere 40 Milliarden Globes organisieren. Die russische Schwerindustrie ist nach wie vor noch nicht so modernisiert, wie ich es gerne hätte. Wir brauchen also noch weitere finanzielle Hilfe."
Der Banker runzelte seine breite Stirn und dachte nach. Nach einigen Minuten gab er seinem Verhandlungspartner zu verstehen, dass er über einen Kredit von solcher Höhe erst mit den anderen Vorstandsmitgliedern seiner Bank verhandeln müsse.
„Lassen Sie sich Zeit. Es war auch nur eine Bitte. Wenn Sie sich nicht dazu bereit erklären, Mr. Lehmann, kann ich das gut verstehen. Denken Sie aber auch an den Gewinn und die Zinsen …", sagte Artur Tschistokjow leise.
Der Geschäftmann aus London lächelte erneut, seine Augen leuchteten. Offenbar schien er schon an die wundervolle Ausbeute zu denken und wirkte einen kurzen Augenblick später fröhlich und gelöst.
„Ich melde mich wieder bei Ihnen, Herr Tschistokjow!", sagte der Banker und schüttelte diesem die Hand.
„Mr. Lehmann, ich habe noch eine Bitte …", bemerkte der russische Präsident.

„Was kann ich noch für Sie tun, Herr Tschistokjow?“, säuselte der Logenbruder und seine speckigen Backen bebten dabei.
„Dieses Geschäft ist nicht mit meinem Kabinett abgesprochen worden, wenn Sie wissen, was ich meine. Bewahren Sie daher bitte die nötige Diskretion“, wisperte der Politiker dem Geschäftsmann ins Ohr.
„Ich werde schweigen wie ein Grab, Herr Präsident!“, flüsterte der Mann zurück.
Mr. Lehmann verließ das Besprechungszimmer, nachdem er sich noch einmal herzlichst von seinem neuen Klienten verabschiedet hatte, und verschwand. Artur Tschistokjow starrte ihm aus dem Fenster hinterher, sah dabei zu, wie er unten auf der Straße in eine große Limousine stieg. Der Anführer der Rus presste seine schmalen Lippen zu einem dünnen Spalt zusammen.
„Auf Wiedersehen, Mr. Lehmann!“, murmelte er kaum hörbar vor sich hin. Seine blauen Augen funkelten unheimlich.

Friedrich umklammerte seine Schultüte, die fast so groß wie er selbst war, und lächelte in die Kamera, als ihn seine Mutter mit einem leisen Klicken für die Nachwelt festhielt. Heute wurde der Sohn in der „Dimitri-Donskoi-Grundschule“ in Minsk eingeschult. Friedrich konnte seine Freude kaum in Worte fassen. Durch das ständige Pendeln seiner Eltern zwischen Ivas und Minsk hatte sich sein lang ersehnter Schulbesuch etwas verzögert, aber nun hatten sich Julia und Frank endlich entschieden. Außerdem war der Junge den anderen Kindern ohnehin schon weit voraus, was das Lesen und Schreiben betraf. Er würde wohl ein paar Klassen überspringen können, meinte Frank.

Friedrichs Einschulung bedeutete auch für seine stolzen Eltern, dass ihr Hauptwohnsitz nun endgültig nach Minsk verlegt werden musste, denn in Ivas konnte der Junge keine ihm angemessene Schule besuchen. Das sah Julia jedenfalls so, obwohl sie selbst noch immer in der behelfsmäßigen Dorfschule, die Frau de Vries vor einigen Jahren gegründet hatte, als Lehrerin aushalf. Die Schule im Herzen der weißrussischen Hauptstadt war allerdings etwas völlig anderes, hier würde Friedrich ein wesentlich größeres Lernangebot vorfinden, was auch für Frank sehr wichtig war.
Inzwischen bewegte sich Julia auf ihr Examen zu und hatte sich fest vorgenommen, ihr Pädagogikstudium an der Universität von Minsk in den nächsten Monaten abzuschließen.
„Ich werde bald ganze Bücher lesen", flötete Friedrich und schlug glücklich die leuchtenden Augen auf, während er sich an seine Mama presste.
„Guck mal, wie viele nette Kinder hier sind!", sagte Frank, eine Schar herumtollender Knirpse mit Schultüten betrachtend.
Sie gingen in das Schulgebäude hinein und schüttelten einem in die Jahre gekommenen, freundlich lächelnden Lehrer die Hand.
„Sie sind Herr Kohlhaas, nicht wahr?", sagte dieser zu Frank. Der Mann blickte ihn erwartungsvoll an.
„Ja, so ist es!", gab der General zurück.
„Ich freue mich, Ihren Sohn hier in unserer Schule begrüßen zu dürfen", erklärte der Lehrer. „Mein Name ist Fjodor Kalita."
„Sehr erfreut!", antworteten Frank und Julia im Chor.
„Ich lese bald Bücher!", plapperte Friedrich dazwischen.
„Ab morgen beginnt das Lernen, mein Junge", erklärte Herr Kalita schmunzelnd und tätschelte Friedrichs Kopf.

„Jaaa!“, stieß dieser aus, um dann auf der Stelle herumzuhüpfen.
„Nun ist gut!“, beruhigte Julia ihren übereifrigen Sohn.
„Auf Ihren Jungen werde ich besonders gut aufpassen und ihn fördern, Herr Kohlhaas“, sicherte der Lehrer Frank zu.
„Hauptsache, es gefällt ihm hier!“
„Davon kannst du ausgehen, Schatz!“, sagte Julia.
„Sie sind ein Held, Herr General. Ich habe den Kindern im Schulunterricht schon viel über Sie erzählt. Es ist wichtig, dass die junge Generation Vorbilder hat und eines davon sind ohne Zweifel Sie!“, bemerkte Kalita.
„Naja, wenn Sie das sagen“, erwiderte Frank leicht verlegen.
„Doch! Ich meine das ganz ernst! Wir haben Jahrzehnte des Zerfalls hinter uns und unsere jungen Leute benötigen Männer, zu denen sie aufschauen können. Nicht nur zu Artur Tschistokjow selbst, sondern auch zu General Kohlhaas und den vielen anderen Verteidigern unseres Vaterlandes.“
„Das schmeichelt mir aber“, murmelte Frank und wurde etwas rot.
„Eigentlich mag Frank ja überhaupt keine Lehrer, wenn ich das einmal erwähnen darf“, kam jetzt von Julia.
„Das ist auch nachvollziehbar!“, sagte Herr Kalita.
„Ach, meinen Sie?“
„Natürlich, Sie sind schließlich in Europa-Mitte aufgewachsen und da ist das völlig verständlich. Dort haben die Lehrer nämlich die Aufgabe, die Seelen der jungen Menschen im Auftrag ihrer Brötchengeber zu vergiften, aber hier ist es nicht so. Wir bringen unserer Jugend das exakte Gegenteil von dem bei, was in Europa-Mitte gelehrt wird. Darauf achtet nicht nur Präsident Tschistokjow, sondern auch das gesamte Lehrerkollegi-

um unserer Schule. Darauf können Sie sich verlassen, Herr General."
Frank lächelte. „Das tue ich, Herr Kalita."
„Ich studiere übrigens auch Pädagogik, wenn ich das einmal erwähnen darf", bemerkte Julia.
„Oh!", antwortete Herr Kalita mit einem Lächeln. „Eine zukünftige Kollegin also?"
„Sozusagen!", gab Julia Wilden zurück.
Der weißrussische Pädagoge schien beeindruckt zu sein und überlegte einen Augenblick, um anschließend zu antworten: „Die werte Tochter unseres genialen Außenministers und Herr General Kohlhaas, unser größter Soldat. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll."
Die beiden lächelten und versicherten Herrn Kalita, dass seine Schule einen hervorragenden Eindruck auf sie machte und sie glücklich wären, dass Friedrich einen solchen Lehrer bekam.
Nachdem sie sich noch eine Weile unterhalten hatten, ging der Lehrer weiter, um einige andere Eltern zu begrüßen. Friedrich tippelte inzwischen aufgeregt auf der Stelle herum; er drängte darauf, endlich seinen Klassenraum zu sehen.
„Er hat mich ständig „Herr General" genannt …", flüsterte Frank Julia zu. „Komisch, oder?"
„Das ist wirklich ein besonders engagierter Lehrer. Komm, wir gehen in die 1. Etage. Da ist Friedrichs Klasse!", sagte die stolze Mutter und stieg mit ihrem Kleinen einige Stufen hinauf.
General Kohlhaas ließ seinen Blick durch den langen Flur des Schulgebäudes schweifen. Er folgte ihr nach, wobei er an seine eigene Zeit als Schüler denken musste. Dies hier war eine völlig andere Welt, zum Glück.

Eine Woche später kam Pjotr Balkov zu Besuch und Frank freute sich riesig, den Nachwuchsoffizier der Warägergarde noch einmal zu sehen. Nun stand der junge, hochgewachsene Mann im Wohnzimmer, strahlend wie ein Kind, denn Franks Gesellschaft genoss er nach wie vor sehr. Julia brachte dem in der letzten Zeit vielbeschäftigten Russen ein kühles Getränk und setzte sich dann auf das Sofa.
„Das hat ja lange gedauert, Pjotr! Wo warst du in den letzten Wochen denn überall?“, fragte Kohlhaas.
„Ich bin nach wie vor nur im Stress, aber heute habe ich mir mal freigenommen. Seit vierzehn Tagen bin ich in der „Prinz-Eugen-Kaserne“ in Wolgograd stationiert, bilde rund um die Uhr neue Waräger aus“, sagte Balkov.
„Wirklich?“, wunderte sich Frank, der sich angesichts dieser Information ein wenig übergangen fühlte.
„Ja, Herr General! Es kommen jeden Tag Hunderte neue Rekruten hinzu. Es sind wahre Massen.“
„Ach?“
„Wir haben vor drei Wochen mit Tausenden von Soldaten ein riesiges Manöver in der Einöde nördlich von Kirow durchgeführt. Panzer, Geschütze, alles war dabei. Das war ein Akt, sage ich Ihnen“, bemerkte der Russe.
„Wundert mich irgendwie …“, murmelte Frank.
„Haben Sie davon nichts mitbekommen, Herr General?“
„Nun, ich befinde mich seit Monaten in einem seltsamen Schwebezustand, so einer Art ‚Dauerurlaub‘, den mir Artur Tschistokjow gewährt hat. Mein Bedarf an Krieg und Soldaten ist wirklich gedeckt, wenn ich ehrlich bin. Und Artur lässt mir diese Ruhe auch. Allerdings wundert es mich schon, dass ich anscheinend in letzter Zeit recht viel verpasst habe.“
„Die Warägergarde wächst jedenfalls und das Gleiche gilt für die Volksarmee selbst. Wir sind alle ständig dran:

Gefechtsmanöver, Häuserkämpfe, Angriffe auf befestigte Stellungen, Fern- und Nahkämpfe. Wir müssen den Neuen alles unter großem Zeitdruck einpauken“, erläuterte Balkov.
„Hmmm!“, stieß Frank lediglich aus.
„Bei dem Manöver sind drei Rekruten draufgegangen, Herr General.“
„So?“
„Ja, die haben mit scharfer Munition rumgeballert, diese Trottel.“
„Hmmm!“
Frank stand von seinem Platz auf, um vor das Fenster zu treten. Dann schwieg er für eine Minute.
„Ich bin der Anführer der Warägergarde gewesen. Der Gründer oder zumindest einer davon. Und jetzt geschieht scheinbar viel hinter meinem Rücken, von dem ich offenbar nichts mitbekommen soll. Zwar reiße ich mich nicht darum, ständig von einer Kaserne zur nächsten zu tingeln, aber es ist trotzdem irgendwie seltsam.“
„Wie meinen Sie das, Herr General?“, fragte Pjotr.
„Ich meine damit, dass ich einer von Tschistokjows engsten Vertrauten bin – oder eher war. Und dafür bekomme ich verdammt wenig mit. Ab und zu werde ich zum Inspizieren irgendwelcher Trupps gerufen, aber ansonsten scheint Artur nicht unglücklich zu sein, wenn ich mich nicht allzu oft sehen lasse. Alfred Bäumer ergeht es ja ähnlich“, erklärte Frank und starrte auf die Straße.
„Sie haben so viel für unsere Sache gekämpft, dass Sie sich doch ruhig einmal eine Pause gönnen dürfen. Genießen Sie die Ruhe, Herr General.“
„Ich mache mir da nur so meine Gedanken, aber vielleicht irre ich mich auch, Pjotr …“, flüsterte Frank mit nachdenklichem Blick.

„Was für Gedanken denn?“
„Ach! Wahrscheinlich bin ich einfach nicht mehr ganz auf dem Laufenden und schätze somit viele Dinge falsch ein. Schon gut, Pjotr. Lassen wir es gut sein. Willst du heute hier übernachten?“
Balkov lächelte. „Wenn das möglich wäre, dann gerne …“
„Ja, ist doch kein Thema, Pjotr. Wir könnten ja heute Abend mal einen Happen in Minsk essen gehen. Ich kenne da ein sehr nettes Restaurant“, sagte Frank. Er wandte sich wieder seinem Gast zu.
„Gerne! Das hört sich gut an, Herr General!“, freute sich Balkov.
„Und nenn mich jetzt endlich Frank und nicht immer „Herr General“. Ich bin doch längst wieder Zivilist – mehr oder weniger jedenfalls“, bemerkte Kohlhaas und zwinkerte dem jungen Mann zu.

Gegen uns!

Die 40 Milliarden Globes, die Mr. Lehmann beschaffen wollte, waren mittlerweile stillschweigend bei Artur Tschistokjow eingegangen. Lediglich Wirtschaftsminister Dr. Gugin, der stets die Staatsfinanzen des Nationenbundes im Blick hatte, wusste davon, hatte sich dem russischen Staatsoberhaupt jedoch gegenüber verpflichtet, den anderen Regierungsmitgliedern nichts von der Transaktion zu erzählen. Der sonnige Juli des Jahres 2047 näherte sich seinem Ende und die Freiheitsbewegung hatte in den letzten Wochen wieder im ganzen Land Massenkundgebungen und Paraden abgehalten.
Hunderttausende Menschen waren allein in St. Petersburg und Minsk zusammengekommen, um die Kolonnen der Rus bei ihren Ehrenmärschen für die Gefallenen der Revolution zu bewundern. Hier hatten sich endlose, fahnenschwingende Demonstrationszüge in perfekter Disziplin unter dem euphorischen Jubel der Zuschauer durch die Straßen bewegt.
Artur Tschistokjow war erneut auf Tournee durch viele russische, baltische und ukrainische Städte gewesen, um seine Landsleute noch fester an das Drachenkopfbanner zu binden. Den Höhepunkt der öffentlichen Auftritte des russischen Präsidenten sollte allerdings auch in diesem Jahr der „Tag der russischen Einheit“ darstellen.
Zudem waren die nationalen Medien zu einer neuen, groß angelegten und von Tschistokjow persönlich befohlenen Werbeoffensive übergegangen. Seitdem kamen den ganzen Tag lang Fernsehreportagen und Radioberichte über die erfolgreiche Arbeit der russischen Regierung über den Äther. Man konnte meinen, dass Artur Tschistokjow

keinen der über 150 Millionen Menschen in seinem Nationenbund auslassen wollte, wenn es darum ging, die weltanschaulichen Grundsätze der Freiheitsbewegung wieder und wieder in jeden einzelnen Kopf zu hämmern.
„Sie müssen notfalls alle hinter uns stehen, ich werde auch noch den letzten Russen in unseren Kampfbund einbinden!“, hatte er seinem inzwischen auf Distanz gegangenen Freund Thorsten Wilden erzählt. Dieser jedoch konnte nicht nachvollziehen, warum Tschistokjow einerseits im Volk seine revolutionären Ideen verbreitete und andererseits der Weltregierung Zugeständnisse machte und sich sogar bei ihr verschuldete.
„Wenn Artur zu seinem Volk redet, dann könnte man fast glauben, dass er immer noch der Alte ist, aber sein Verhalten spricht eindeutig dagegen“, hatte der Außenminister Frank vor ein paar Tagen erklärt. Dieser gab ihm Recht, er konnte sich auf das oft widersprüchliche Verhalten des russischen Staatsoberhauptes ebenfalls keinen Reim machen.
Selbst Ludwig Orthmann, der Frank, Alfred und Wilden inzwischen ein guter Freund geworden war, sich regelmäßig mit ihnen austauschte oder sie in Minsk besuchte, hegte langsam Zweifel an der Aufrichtigkeit des Revolutionsführers.
Nach und nach lernten Kohlhaas und die anderen auch weitere deutsche Flüchtlinge kennen, die als Mitglieder der Freiheitsbewegung im September 2047 die DSDR, die Deutsche Sektion der Rus, gegründet hatten und kräftig bei ihren Landsleuten für die Organisation warben.
Eigentlich war die Gründung dieser Untersektion der Freiheitsbewegung Wildens Idee gewesen, doch Ludwig Orthmann hatte sich sofort begeistert gezeigt, sie in die Tat umgesetzt und eine führende Position eingenommen.

Den Vorsitz der DSDR hatte allerdings Julius Kaltmeyer übernommen. Der aus Trier stammende Lehrer war bereits vor drei Jahren nach Russland geflüchtet.
Mittlerweile tingelte Ludwig Orthmann durch die Dörfer und Städte Russlands und versuchte, seine überall verstreuten deutschen Landsleute für die DSDR zu gewinnen. Frank und Alfred, die an einem Erstarken dieser Untersektion der Freiheitsbewegung selbst ein großes Interesse hatten, begleiteten ihn mit Genehmigung Artur Tschistokjows auf einigen seiner Reisen und waren immer wieder erfreut, wenn sie mit anderen deutschen Auswanderern ins Gespräch kamen.
So träumten die aus dem Verwaltungssektor Europa-Mitte geflohenen Deutschen von einer Heimat, die eines Tages wieder frei sein würde, und von der Rettung ihres gefangenen, untergehenden Volkes. Alle setzten sie ihre Hoffnungen in Artur Tschistokjow, doch dieser schien das Interesse am übrigen Europa längst verloren zu haben.
Nach und nach zogen schließlich auch die Auswanderer aus den anderen Ländern Europas nach, gründeten ihrerseits Untersektionen innerhalb der Freiheitsbewegung für die Angehörigen ihrer jeweiligen Volksgruppe.
Sogar eine Amerikanische Sektion der Rus wurde von einigen Amerikanern europäischer Herkunft gegründet, denn auch aus dem Sektor Amerika-Nord waren inzwischen schon mehrere Tausend Menschen nach Russland geflohen. Und selbst die Nachfahren der meist englischen und deutschen Auswanderer aus Australien, Neuseeland oder Südafrika kamen allmählich in immer größerer Zahl bei Nacht und Nebel in Tschistokjows Reich.
Das russische Staatsoberhaupt, das die Gründung der DSDR sehr begrüßt hatte, da er seit jeher ein deutsch-russisches Bündnis propagiert hatte, betrachtete einige

der anderen Untergruppen jedoch mit einer gewissen Skepsis.
„Wie würden sich die englischen Mitglieder der Freiheitsbewegung verhalten, wenn wir zum Beispiel die britischen Inseln im Zuge eines Krieges bombardieren müssten?“, hatte Tschistokjow Frank einmal gefragt, doch dieser war lediglich sarkastisch geworden, hatte erwidert, dass seine gegenwärtige, liberale Politik so etwas doch recht unwahrscheinlich erscheinen ließe. Der Anführer der Rus hatte diese Aussage gründlich in den falschen Hals bekommen und Frank war anschließend mehrere Wochen lang von ihm ignoriert worden.

Etwa 400 deutsche Flüchtlinge hatten sich heute unter der Leitung von Ludwig Orthmann und Julius Kaltmeyer in Kursk eingefunden, um die erste größere Versammlung der DSDR durchzuführen. Als Ehrengäste waren auch die Vorsitzenden einiger anderer Untersektionen, etwa der französischen, holländischen und ungarischen, erschienen, um dem Treffen beizuwohnen.
Frank und Alfred waren ebenfalls mitgekommen, obwohl sie bereits nach einigen Minuten feststellen mussten, dass sich bei dieser Veranstaltung eher Träumer als Revolutionäre versammelt hatten. Dieses Treffen der DSDR machte von Beginn an den Eindruck geschwätziger Vereinsmeierei. Eine Versammlung der Freiheitsbewegung der Rus sah anders aus
„Es ist wundervoll, so viele meiner Landsleute heute hier zu sehen und ich bin sicher, dass wir in Zukunft immer mehr werden und die DSDR irgendwann keine kleine Rolle mehr innerhalb der Freiheitsbewegung spielen wird!“, rief Ludwig Orthmann seinen klatschenden Zuhörern entgegen.

„Naja …“, flüsterte Frank seinem Freund Alf zu. Er verzog den Mund.
„Sie meinen es doch nur gut“, gab jener leise zurück.
„Ich möchte zuerst zwei ganz besondere Gäste begrüßen, die es sich nicht haben nehmen lassen, den weiten Weg von Minsk bis hierher nach Kursk anzutreten, um der DSDR die Ehre zu erweisen: General Frank Kohlhaas und Major Alfred Bäumer!“
Frenetischer Jubel brandete den beiden entgegen; die zwei Volkshelden grinsten ihren begeisterten Landsleuten zu. Dann fuhr Orthmann fort: „Diese Männer, die an unzähligen Fronten für die Freiheit Siege errungen haben, sind neben unserem Außenminister Thorsten Wilden die wahrhaft größten Söhne des deutschen Volkes in dieser Epoche! Sie sind Helden und Vorbilder für Millionen von uns!“
„Jetzt trägt er aber dick auf. Seit wann bist du eigentlich Major, Alf?“, wisperte Frank dem Hünen durch den aufbrausenden Applaus ins Ohr.
„Seit einer Woche.“ Bäumer grinste breit.
„Glückwunsch!“
„Danke!“
„Als ersten Tagesordnungspunkt möchte ich nun mit den Mitgliederzahlen der DSDR beginnen, meine lieben Freunde. Dann widmen wir uns der Frage, ob wir eine Exilregierung für Deutschland aufstellen sollen, die sich bereits hier in Russland auf den „Tag X“ vorbereitet, wenn unsere Heimat endlich befreit wird“, rief Orthmann und alle waren von seinen Worten angetan.
Schließlich übernahm Julius Kaltmeyer das Reden und man merkte ihm an, dass er vorher jahrelang vor Schulklassen gesprochen hatte.
In trockener, oberlehrerhafter Manier erläuterte er den Anwesenden, dass es langsam Zeit wäre, sich über einen

Führungsstab von kompetenten Männern Gedanken zu machen, denn er hoffte, dass Deutschland eines Tages doch noch frei werden würde.
„Die Franzosen von der FSDR sind auch schon dabei, eine Exilregierung für Frankreich aufzustellen. Und bei einigen anderen Untergruppen der Freiheitsbewegung sind bereits ähnliche Tendenzen im Gange“, meinte Kaltmeyer und hob immer wieder den Zeigefinger.

„Die haben gut reden. Als ob wir eben mal die ganze Welt befreien könnten“, sagte Frank leise zu Alf.
„Keiner dieser Leute hat bisher einen Krieg erlebt, deshalb schwärmen sie auch so vom Freiheitskampf“, antwortete dieser.
Derweil begann Kaltmeyer sogar die von ihm ausgearbeiteten ersten Maßnahmen der Exilregierung, nachdem man „mal eben“ die Freiheit erkämpft hatte, vorzulesen. Die Prozedur dauerte über eine Stunde und die monotone Stimme des in die Jahre gekommenen Lehrers wirkte mit der Zeit regelrecht einschläfernd.
Als die Versammlung zu Ende war, wurden Frank und Alfred wie zwei Filmstars von einem Pulk ihrer begeisterten Landsleute belagert. Zu guter Letzt waren sie froh, als sie den Saal endlich hinter sich lassen konnten.
Zwei Tage später erteilte Artur Tschistokjow sämtlichen Bemühungen, Exilregierungen aufzustellen, eine klare Abfuhr. Er war der Ansicht, dass man sich durch solche Maßnahmen im Ausland lächerlich machen würde. Schließlich blieb den enttäuschten Flüchtlingen aus Europa nichts anderes übrig, als weiter auf den großen Tag der Befreiung ihrer alten Heimatländer zu hoffen. Allerdings schien dieser mehr denn je ein Wunschtraum zu bleiben.

Während zahlreiche Flüchtlinge aus Westeuropa noch immer glaubten, dass Tschistokjow auch ihre gepeinigten Heimatländer eines Tages vom Joch der Sklaverei befreien würde, schien dieser nicht mehr im Traum daran zu denken und ignorierte Fragen, die sich auf dieses Thema bezogen.
„Ich will Frieden, Aufbau und eine gesunde Wirtschaft", sagte er höchstens, wenn sich Frank oder Wilden bei ihm bezüglich seiner Meinung zur „deutschen Frage" erkundigten.
Daraufhin hielt der Außenminister Tschistokjow das einst von ihm selbst verfasste Buch „Der Weg der Rus" unter die Nase und las ihm daraus vor: „Wenn Europa noch einmal vor dem Untergang gerettet werden soll, dann müssen zunächst die beiden bevölkerungsreichsten Länder, Russland und Deutschland, durch eine revolutionäre Bewegung befreit werden. Letzteres ist dazu kaum noch in der Lage, denn das Volk der Dichter und Denker hat in den letzten Jahrzehnten schon so viel von seiner ethnischen und kulturellen Substanz verloren, dass es sich wohl von alleine nicht mehr aufrichten wird.
Daher muss Russland die Aufgabe zukommen, die europäische Freiheit nicht nur zuerst zu erkämpfen, sondern sie auch später nach Westeuropa hineinzutragen. Würde es je gelingen, sowohl Russland als auch Deutschland aus den Klauen der Logenbrüder zu reißen, wieder zu eigenständigen, starken Nationen zu machen und zu einem festen Bündnis zusammen zu schmieden, so hätte das eine enorme weltpolitische Bedeutung.
Diese neue Macht könnte es einst schaffen, der Weltregierung politisch und militärisch das Rückgrat zu brechen. Ein Bündnis zweier so erfindungsreicher Nationen wäre durch seine Kraft schließlich auch in der Lage, dem übri-

gen Europa die Freiheit zu erkämpfen. Russland allein würde jedoch auf Dauer den harten Kampf gegen die Menschheitsvergifter nicht bestehen können. Vor allem wenn es vergisst, welche Verantwortung es in diesem Zeitalter gegenüber dem übrigen Europa hat …“
Nachdem Wilden diese Zeilen gelesen hatte, ließ ihn Tschistokjow einfach stehen und ging wortlos davon, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen. Und so verstrich der Rest des Jahres 2047 im Frieden, während der nächste eisige Winter Russland unter seinen Schneemassen begrub.

Frank liebkoste Julias warmen, weißen Bauch, um sie dann zärtlich auf den Mund zu küssen. Soeben hatten sie sich geliebt und er fühlte ihr Herz noch immer wild neben seinem Ohr pochen. Frank legte sich auf den Rücken, während Julia ihren Kopf an seine Brust schmiegte. Die blonden Haare der schönen Frau fühlten sich weich und geschmeidig an, Kohlhaas liebte es, sie zu berühren.
Wie Flachs sahen sie aus und sie leuchteten im schwachen Mondlicht, welches durch das Fenster drang. Es war tief in der Nacht und der kleine Friedrich schlief ruhig in seinem Bett. So sollte es immer sein, dachte sich Frank, seiner Geliebten ein mildes Lächeln schenkend.
Die letzten Tage waren unbeschwert gewesen. Das Pärchen hatte sich kaum noch mit Artur Tschistokjow, der Freiheitsbewegung oder irgendwelcher Politik beschäftigt. Es schien fast so, als hätten sie es aufgegeben, sich noch weitere Gedanken über das Für und Wider von Arturs neuem Weg zu machen.
Vielleicht war es auch besser so, hatte Julia zu ihm gesagt, denn Frank war des ewigen Kämpfens längst müde geworden. Er hatte sich genug eingesetzt, genug Opfer gebracht. Jetzt waren endlich die anderen an der Reihe und konnten

ihre Leben riskieren, wenn sie es denn wollten. In den letzten Tagen war Kohlhaas oft kurz davor gewesen, die Führung der Warägergarde ganz abzugeben, allem den Rücken zu kehren. Wenn dieser vielleicht faule Frieden wenigstens noch bis zum Ende seines Lebens andauern würde, dann wäre das zumindest besser als noch mehr Krieg, dachte er sich gelegentlich.

Doch tief im Inneren befürchtete er, dass diese Rechnung ohnehin nicht aufgehen würde. Und was sollte aus Friedrich werden? Würde er ganz von vorne beginnen müssen, wenn der Nationenbund der Rus eines Tages doch wieder zusammenbrach? War der Traum von Freiheit nicht von Anfang an nur eine Illusion gewesen?

Der übermächtig erscheinende Feind würde am Ende ja doch siegen, so wie er es in dieser Epoche immer getan hatte. Hatte er umsonst all die Schrecken erlitten?

Heute war er bemüht, sich nicht allzu sehr in derartige Gedankengänge zu vertiefen. Es hatte sowieso keinen Zweck, kostete nur wertvolle Lebenszeit, die man auch sinnvoller nutzen konnte.

„Was ist los mit dir, Schatz? Denkst du nach?“, fragte Julia plötzlich.

„Nein, ich entspanne mich nur“, gab Frank zurück, doch das war nicht ganz die Wahrheit.

„Willst du die Führung über die Waräger denn jetzt wirklich abgeben?“, fing sie wieder an.

„Ich weiß es noch nicht, aber vielleicht verschaffe ich mir diesmal endgültig Ruhe“, sagte Kohlhaas und drückte seine Freundin fest an sich.

„Sie werden dich nicht mehr brauchen. Sie haben doch längst jüngere Offiziere. Du hast genug getan!“, meinte Julia.

Frank schwieg, stand aus dem Bett auf, starrte schweigend aus dem Fenster. Der Mond war heute Nacht dick und

rund, er schien heller als sonst. Draußen auf den Straßen von Minsk war alles ruhig. Man vernahm keinen Laut, nicht einmal ein Auto war zu hören und es brannte kaum noch Licht in den Häusern gegenüber.
„Vielleicht sollte ich wirklich aufgeben und mich ins Privatleben zurückziehen“, murmelte Frank leise und betrachtete die dunkle Straße noch eine Weile.

Es war 3.12 Uhr morgens, als der General endlich einschlief und sofort in die Welt der Träume hinabglitt. Frank fand sich plötzlich inmitten eines wundervollen Parks auf einer Bank wieder. Neben ihm saß ein dunkelhaariger Mann, der eine Zeitung las und ihn zunächst nicht zu beachten schien. Ansonsten waren keine anderen Menschen zu sehen und es war ungewöhnlich still. Man hörte nicht einmal einen Vogel zwitschern oder sonst irgendein Geräusch.
Kohlhaas wunderte sich und warf einen kurzen Blick auf den Mann neben sich, der auf einmal seine Zeitung zusammenfaltete, sie neben sich auf die Bank legte und ihm den Kopf zudrehte. Dann lächelte er Frank an und sagte: „Sie haben sich ja keine schöne Realität ausgesucht, mein Lieber.“
Der General kratzte sich am Kopf, wirkte verstört. Schließlich fragte er: „Wer sind Sie?“
„Verzeihen Sie, ich hätte mich zuerst vorstellen sollen. Wie unhöflich von mir. Mein Name ist Blair, Eric Blair.“
„Sehr erfreut, ich bin Frank Kohlhaas!“
„Ich weiß!“, antwortete der Mann. Er neigte seinen Kopf leicht zur Seite. „Sie werden mich vermutlich eher unter meinem Pseudonym kennen, Herr Kohlhaas. Ich bin George Orwell.“
Frank riss die Augen auf. „George Orwell? Der berühmte Buchautor?“

Dieser nickte. „So ist es!“
„Das ist ja der Wahnsinn. Ich dachte, dass Sie schon lange tot sind, Herr Orwell. Und nun treffe ich Sie hier?“
„Sehr richtig, ich bin schon länger tot, aber das tut nichts weiter zur Sache“, erwiderte der dunkelhaarige Mann mit dem hageren Gesicht.
Kohlhaas wusste für einen kurzen Moment nicht, was er sagen sollte. Irgendwann meinte er: „Thorsten Wilden hat mir Ihre weltberühmten Romane „1984“ und „Die Farm der Tiere“ ausgeliehen – ich habe sie damals regelrecht verschlungen.“
Orwell lächelte. „Thorsten Wilden liebt diese alten Schinken, ich weiß.“
„Aber was tun Sie hier, Herr Orwell?“, wollte Frank wissen und starrte den Autor an.
„Wenn ich ehrlich bin, dann wollte ich Sie einmal persönlich kennenlernen, Herr Kohlhaas. Sie sind ein interessanter Charakter, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf“, erklärte der Schriftsteller mit einem breiten Grinsen.
„Sie tun gerade so, als wäre ich eine Romanfigur“, erwiderte Frank verdutzt.
„Wie auch immer, Sie sind der, der tatsächlich glaubt, das Unabänderliche ändern zu können“, meinte sein Gesprächspartner. „Das ist bemerkenswert – und zugleich auch ein wenig naiv, wobei ich Sie jetzt nicht beleidigen möchte.“
„Was ist unabänderlich?“, gab Frank zurück.
„Das Schicksal, Herr Kohlhaas. Ihre Realität gleicht einer furchtbaren Dystopie. Und Dystopien enden stets tragisch. Trotzdem weigern Sie sich, das anzuerkennen!“, sagte Orwell.
„So tragisch wie Ihr Roman ‚1984‘?“
„Zum Beispiel!“

„Warum hat Ihr Protagonist Winston Smith denn nie gekämpft?“, fragte Kohlhaas.
„Warum? Was hätte er denn tun sollen? Er hatte von Anfang an keine Chance, denn sein Feind war übermächtig. Sein Schicksal war von der ersten Seite an besiegelt gewesen, genau wie Ihres und das Schicksal Ihrer ganzen Widerstandsbewegung. Dystopien enden tragisch, denken Sie daran, Herr Kohlhaas“, bemerkte der Autor mit ernster Miene.
Inzwischen war Frank etwas ungehalten worden. Mürrisch stand er von der Bank auf. „Sie irren sich, Herr Orwell. Es gibt immer Hoffnung und am Ende siegt das Gute doch. Warum hat Ihr Winston denn London niemals verlassen? Warum ist er nicht an einen Ort gegangen, wo vielleicht doch Widerstand möglich gewesen wäre? Warum hat er nicht …?“
George Orwell winkte ab. „Es ist kein Widerstand möglich, wenn der Feind so überlegen ist. Sehen Sie es doch ein, Herr Kohlhaas. Winstons Widerstand gegen die Regierung von Ozeanien hätte genau so geendet, wie Ihr Widerstand gegen die Weltregierung – im Tod. Es gibt in der Geschichte Zeiten, in denen alle Hoffnung verloren ist. Und Sie leben in einer solchen Zeit. Es tut mir leid, wenn ich so etwas sagen muss, aber es die Wahrheit.“
Frank verzog sein Gesicht zu einer wütenden Grimasse und schrie: „Sie sind ein verfluchter Pessimist, Orwell! Das habe ich an Ihren Büchern nie gemocht, so genial sie auch sonst sein mögen! Es gibt Hoffnung! Wir werden diese elende Weltregierung stürzen. Notfalls werden wir genau so brutal vorgehen wie die Logenbrüder oder ‚Die Partei‘ in Ihrem Roman. Scheiß was drauf!“
„Wie ich ihn liebe, diesen Himmelsstürmer!“, stieß Orwell amüsiert aus und klatschte in die Hände. „Eines

muss ich Ihnen ja lassen, Herr Kohlhaas, diesen Kampfgeist hatte mein Winston Smith nicht. Ja, das muss ich zugeben."

„Ich bitte meinen Ausfall zu entschuldigen, Herr Orwell. Ihre Worte haben mich wirklich zornig gemacht", antwortete Frank, nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte.

„So sind Sie eben, mein Guter! Immer mit dem Kopf durch die Wand, genau wie Artur Tschistokjow und all die anderen. Und … zudem …", sprach der Autor, um sich dann selbst zu unterbrechen.

„Was wollten Sie sagen, Herr Orwell?"

„Nun, ein wenig haben Sie ja auch schon erreicht. Ehrlich gesagt mehr, als ich Ihnen jemals zugetraut hätte", fügte der dunkelhaarige Schriftsteller hinzu und begann milde zu lächeln.

„Warten wir es ab!", antwortete Frank trotzig.

„Verzeihen Sie mir, Herr Kohlhaas, aber ich muss jetzt wieder zurück. Eigentlich dürfte ich ja gar nicht hier sein. Sie wissen schon: „Big Brother is watching you!" Verstehen Sie?", flüsterte Orwell, auf den blauen Himmel über sich deutend.

„Big Brother?"

„Der da oben! Der hat solche Ausflüge eigentlich nicht so gern", meinte Orwell und schüttelte Frank zum Abschied die Hand.

„Ich verstehe!", sagte dieser.

Der Schriftsteller ging schnellen Schrittes davon und überquerte die Wiese, während ihm Frank nachdenklich hinterher schaute.

„Es war nett mit Ihnen zu plaudern, Herr Kohlhaas! Vielleicht irre ich mich auch! Wie Sie bereits selbst sagten: Warten wir es ab!", rief George Orwell noch, bevor er am Horizont verschwand.

Frank hatte schon den ganzen Morgen über den seltsamen Traum nachgedacht. Diese Vision war nach wie vor verstörend für ihn. Brütend saß er in seinem Wohnzimmer, als plötzlich das Telefon klingelte und ihn aus seiner Grübelei riss. Er nahm das Gespräch entgegen. Eine vertraute Stimme begrüßte ihn. Es war Wilden.

„Jetzt halte dich fest, Frank!“, sagte der Außenminister lachend.

„Was ist denn los?“, wollte Frank wissen.

„Du kennst doch das neue Filmzentrum in Tula, das Artur bauen lässt, oder?“

„Ja, ich habe davon gehört“, meinte Kohlhaas.

„Artur stampft da gerade ein russisches Hollywood aus dem Boden. Ich war da, es ist ein riesiges Areal. Dort sollen in Zukunft alle möglichen Filme gedreht werden – bis hin zu teuren Monumentalstreifen.“

„Aha?“

„Es wird noch ein paar Jahre dauern, bis alles fertig ist, aber was Artur dort errichten lässt, ist der absolute Wahnsinn“, ereiferte sich Wilden.

„Hört sich gut an …“

„Ist auch gut, Frank!“

„Und?“

„Rate mal, über wen er den ersten Film drehen lassen will?“, fragte Wilden.

„Keine Ahnung!“

„Na, über dich, du Depp! Es sollen sogar mehrere Teile werden, richtig monumental und episch. Dein Leben wird verfilmt. Es geht los mit eurer Aktion in Paris, der Titel ist ‚Der Rächer von Paris‘. Toll, nicht?“, schwärmte Wilden.

„Ja, klingt gut!“, antwortete Frank, wusste allerdings nicht so richtig, was er davon halten sollte.

„Warte, es geht ja noch weiter. Teil II wird dann „Der japanische Krieg“. Der Kampf um Sapporo, die Operation auf Okinawa und so weiter“, erklärte der Außenminister überschwänglich.
„Da ist ja dann einiges in der Mache, was?“
„Es sind sechs oder sieben Filme über dich geplant. Dein heldenhaftes Leben auf der Kinoleinwand. Ist das nicht großartig, Frank?“
Kohlhaas schwieg für einen Moment und antwortete schließlich: „Mein Leben ist ja noch im Gange …“
„Ja, sicher!“, gab Wilden nur verblüfft zurück.
„Ich meine ja auch nur.“
„Aber freust du dich denn nicht, Junge?“
„Doch! Das schmeichelt mir, aber ich hoffe, dass wir den letzten Teil nicht irgendwann „Der Dritte Weltkrieg“ nennen müssen“, erklärte Frank mit einem Anflug von Zynismus.
Nun hörte sich Wilden etwas verärgert an. „Du solltest stolz auf deine Heldentaten sein. Da hätte ich ein wenig mehr Freude erwartet …“
„Das letzte Kapitel ist aber noch nicht geschrieben, Thorsten. Oder wie George Orwell immer sagt: Warten wir es ab!“, sprach Frank.

Peter Ulljewski, der Geheimdienstchef, hastete mit einem Laptop unter dem Arm über die mit rotem Samt bedeckten Stufen in die oberste Etage des neuen Präsidentenpalastes in St. Petersburg. Inzwischen war der prunkvolle Bau schon fast fertig; lediglich einige kleinere Baugerüste rund um die mit antiken Schnörkeln und Figuren aus Marmor verzierte Fassade des Riesengebäudes waren noch zu sehen.
Der bullige Russe ging schnellen Schrittes in Richtung von Tschistokjows Büro. Als er endlich die Tür erreichte, war er ganz außer Atem.

„Peter!“, bemerkte der russische Präsident und lächelte seinem ältesten Gefährten zu.
„Hallo, Artur!“, schnaufte dieser nur.
„Was kann ich für dich tun, mein Freund?“
„Ich habe den aktuellen ADR-Bericht. Keine guten Neuigkeiten, Artur …“, japste Ulljewski und klappte den Laptop auseinander.
„So? Was gibt es denn?“, fragte Tschistokjow ruhig.
„Das sind die neuen Berichte unserer Agenten und Spitzel aus Übersee und Europa. Die planen da was!“
„Wer plant was?“
„Die Weltregierung! Wer sonst?“
„Aha?“
„Ja, es werden, von Europa abgesehen, gewaltige GCF-Truppenkontingente aufgestellt. Angeblich soll der Sektor Amerika-Nord schon fast 6 Millionen neue Soldaten ausgehoben haben und es werden immer mehr. Auch an anderen Orten wird massiv aufgerüstet!“
„Aufgerüstet?“
„Ja, verdammt! Die stellen ein riesiges Heer auf. So groß, als planten sie den Dritten Weltkrieg!“, sagte Ulljewski mit kreidebleichem Gesicht.
„Und da bist du dir sicher, Peter?“
„Natürlich bin ich das! Dies sind offizielle Berichte unserer Leute. Die Logenbrüder lassen Panzer und Flugzeuge in Massen produzieren, haben ihre gesamte Industrie auf Krieg umgestellt!“
„Krieg? Gegen wen denn?“, wollte Tschistokjow wissen und klang wie ein naiver, kleiner Knabe.
„Gegen wen? Gegen uns!“, schrie Ulljewski.
„Gegen uns? Bist du sicher!“
„Gegen wen denn sonst, Artur?“

„Vielleicht sind das auch Truppenverbände, die nach Asien geschickt werden sollen."
„So viele Soldaten braucht die GCF in Asien nicht! Das ist eine ganze verfluchte Armada und es werden immer mehr!", schnaubte der Geheimdienstchef wütend.
„Aber wir haben doch Frieden mit der Weltregierung. Es gibt keinen Grund, warum sie uns angreifen sollten", antwortete der Anführer der Rus.
„Keinen Grund?"
„Ja, es gibt keinen Grund. Der Nationenbund ist friedfertig und tut niemandem etwas. Außerdem sind wir für den Weltverbund inzwischen fast so etwas wie richtige Handelspartner. Denke doch an die ganze finanzielle Unterstützung, die sie uns gewährt hat, Peter", bemerkte Tschistokjow gelassen.
Sein ältester Freund schwankte einige Schritte zurück, hielt sich brummend den Kopf. Dann bekam er einen regelrechten Wutanfall.
„Die … die werden uns in Stücke reißen, wenn wir uns nicht verteidigen können. Was ist nur mit dir passiert, Artur? Haben die dir eine Lobotomie verpasst?", brüllte Ulljewski.
„Ruhig, Peter! Der Weltpräsident hat mir noch vor zwei Monaten versichert, dass er auch weiterhin bereit ist, Russland anzuerkennen. Wir werden noch dieses Jahr einen gegenseitigen Friedensvertrag unterzeichnen und du redest von Kriegsgefahr, Peter?"
„Es dauert nicht mehr lange, dann schlag ich dir in die Fresse, Artur!", knurrte Ulljewski wie ein zorniger Bullterrier.
„Nein, das wirst du sicherlich nicht tun!", entgegnete ihm Tschistokjow nüchtern.
„Doch, das werde ich! Vielleicht fängt das Gehirn in deinem Schädel dann wieder an zu arbeiten. Du bist ein

selbstgerechter Großkotz geworden, der sich nicht einmal zu schade ist, mit denen Geschäfte zu machen, die unsere Vernichtung anstreben. Wegen deiner Ignoranz wird Russland eines Tages noch untergehen!“
„Nein, auf keinen Fall!“, gab der blonde Politiker leise zurück.
„Zur Hölle mit dir! Wenn du so weitermachst, dann lege ich mein Amt als Geheimdienstchef nieder und kündige dir die Freundschaft, Artur. Und mir werden dann viele deiner alten Weggefährten folgen, glaube mir das!“, grollte der bullige Straßenkämpfer und ballte die Fäuste.
„Ich habe dir bereits vor Monaten gesagt, dass du mir vertrauen sollst, Peter. Habe ich dich jemals enttäuscht?“
„Ja, und das habe ich dir auch schon oft genug gesagt!“, schnaubte Ulljewski.
„Russland wird nicht untergehen“, sagte Artur Tschistokjow. Er erhob sich aus seinem Bürosessel.
„Leck mich doch!“, zischte ihm Peter Ulljewski entgegen und verließ den Raum.

„Kredite für den Frieden!“, las Frank laut vor, den Bildschirm seines Computers mit zornigem Blick fixierend.
„Langsam wird die Sache wirklich haarig“, kommentierte Bäumer den Leitartikel einer großen westeuropäischen Zeitung.
Kohlhaas durchforstete weiter die Online-Ausgabe des Blattes und hielt sich nach einer Weile den Kopf. Dann murmelte er: „Die neue Wirtschaftspolitik des Nationenbundes der Rus erfreut vor allem die Banken an der Wallstreet. Viele führende Bankhäuser haben sich inzwischen bereit erklärt, mit Artur Tschistokjow als einem Freund und Geschäftspartner zusammen zu arbeiten – zum Wohle Russlands …“

„Hör mir mit diesem Mist auf! Da muss ich ja fast kotzen!“, schimpfte Bäumer und rannte aus dem Raum, ehe Frank noch weitere Abschnitte des Zeitungsartikels vorlesen konnte.
Dessen Begeisterung hielt sich ebenfalls mehr als in Grenzen und schließlich ließ er den Computer herunterfahren, um seinem Freund in die Küche zu folgen.
Dort saß Bäumer, er grummelte wütend vor sich hin. „Das macht mir langsam Angst. Was ist nur mit Artur los? Es wird immer schlimmer mit ihm. So kann das nicht mehr weitergehen, wir müssen etwas unternehmen!“
„Was schlägst du denn vor? Ihn stürzen?“
„Ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas jemals sage, aber in letzter Zeit denke ich manchmal an derartige Dinge, Frank.“
„Das wäre Verrat, oder?“
„Wenn er uns verrät, dann ist es unsere Pflicht, ihn zu stoppen. Ich glaube kaum, dass die Führungsriege der Freiheitsbewegung seinem Treiben ewig zusehen wird. Artur verspielt gerade sehr viele Sympathien und scheinbar merkt er es nicht einmal, weil er sich jetzt für den großen Geschäftsmann hält“, murrte Alf.
„Was sagt Thorsten denn dazu?“
„Das, was er seit Monaten sagt. Wir müssen auf Artur endlich einwirken und ihn von seinem Irrweg abbringen oder er muss seinen Posten räumen.“
„Das sagt Wilden?“
„Ja, und zwar in aller Schärfe. Artur ignoriert ihn seit Wochen, lässt ihn kaum noch an sich heran. Er kapselt sich in einer Weise von seinen alten Gefährten ab, dass es einem seltsam vorkommt. Glaubt er denn, dass wir das alle einfach so hinnehmen?“
Frank überlegte und antwortete dann: „Ich verstehe Artur einfach nicht mehr. Er redet einerseits bei unseren Veran-

staltungen mit der ihm eigenen Radikalität vom Fortgang der Revolution und bandelt dann mit unseren Feinden an. Das ist alles vollkommen widersinnig."
„Ich sage dir, dass er sich hat kaufen lassen. Vielleicht liefert er uns, seine alten Mitstreiter, eines Tages sogar ans Messer, um den Wünschen der Logenbrüder entgegen zu kommen. Es wundert mich langsam nichts mehr!", zischte Bäumer.
„Wir sollten uns noch einmal mit Thorsten und einigen anderen Führungsköpfen der Freiheitsbewegung kurzschließen, Alf. Es muss endlich etwas geschehen, sonst bricht bald eine Katastrophe über uns herein", warnte Kohlhaas.
„Ich rufe Wilden morgen an und verlange, dass wir gemeinsam über Tschistokjow sprechen. Wir haben für ihn in den Straßen geblutet und jetzt stehen wir wie Idioten da, während er sich einen Lenz macht!", schimpfte Alf.
Die beiden Freunde diskutierten noch geschlagene zwei Stunden über den Anführer der Rus und steigerten sich immer weiter in ihren Unmut hinein. Sie fühlten sich mehr denn je hintergangen, doch es sollte noch schlimmer kommen.

Im Juli des Jahres 2048 machte eine für viele Rus nicht sehr erfreuliche Story aus der Regenbogenpresse weltweit die Runde. Der russische Souverän hatte sich nach der Einweihungsfeier eines neuen Industriezentrums in Syktyvkar mit einem breiten Grinsen und zwei hübschen, halbnackten Blondinen im Arm ablichten lassen. Auf dem Foto wirkte er zudem äußerst beschwipst.
Wer es gemacht hatte, konnte letztendlich niemand mehr sagen, aber das Bild fand seinen Weg in die Redaktionen der internationalen Medienorgane und wurde dort dankbar aufgenommen.

„Vom Asketen zum Partylöwen!“, titelte das New Star Magazine aus Nordamerika und verschaffte dem offensichtlich alkoholfreudigen und sexgeilen Tschistokjow einen Platz auf der Titelseite. Die anderen Medien zogen nach. Schlagzeilen wie „Artur Tschistokjow – Vom Revolutionär zum Lebemann“ oder „Tschistokjow gesteht: Ich stehe auf geile Russenmodels!“ prasselten tagelang auf die sensationsgierige Weltöffentlichkeit ein.
Zwar entschuldigte sich der russische Präsident bei seinen Mitstreitern und Anhängern mehrfach für das leicht obszöne Foto, doch stand Tschistokjow nun einer Welle der Kritik in den eigenen Reihen gegenüber, was dazu führte, dass er sich tagelang in seinem Büro verkroch.
Zwar störte die Affäre die Masse der Russen und Ukrainer weniger, aber Tschistokjows engste Weggefährten waren außer sich vor Wut und Enttäuschung.
Die Logenbrüder schienen hingegen äußerst zufrieden zu sein, dass der einst so willensstarke und gefährliche Revolutionär mittlerweile offenbar mehr Interesse an langbeinigen Girls als an der Befreiung Europas hatte.
Langsam wirkte es ganz so, als wäre er in den Kreis derer aufgestiegen, die zwar eine gewisse Macht hatten, aber ansonsten harmlose, politische Gestalten waren. Bald verniedlichten ihn die Medien gar zu einem geläuterten „Ex-Störenfried“ innerhalb der Weltgemeinschaft und die zur „Sexaffäre“ umgedeutete Foto-Geschichte trug vor allem außerhalb der Grenzen des Nationenbundes dazu bei, dass der russische Souverän das Image eines inzwischen satt und träge gewordenen Politikers erhielt.
Derweil formierte sich Widerstand in den Reihen der Freiheitsbewegung und Tschistokjow hatte größte Mühe, die unter der Oberfläche kochende Wut noch im Zaum zu halten. Schließlich wurden erste Rücktrittsforderungen

laut, die er allerdings einfach ignorierte. Die Revolutionsbewegung wurde in diesen Tagen von einem Sturm des Unmuts erschüttert, während sich die Millionenheere der Weltregierung fernab von Europa versammelten, um gegen Russland und Japan einen Angriff nie gekannten Ausmaßes zu unternehmen.

„Dieser Tschistokjow ist auf dem besten Weg, sich endgültig zum Affen zu machen!“, lachte der Weltpräsident und die Logenbrüder um ihn herum grinsten zufrieden, als er die Titelseite des New Star Magazins hochhielt. Darauf konnte man den russischen Staatschef sehen, der breit in die Kamera grinste und ganz einem feierfreudigen, neureichen Lebemann glich.
„Ist das die aktuelle Story?“, fragte einer der Weisen des obersten Rates. Er schmunzelte.
„Ja!“, sagte der Weltpräsident. „Unser Freund hat sich mal wieder mit einem Sektglas in der Hand vor seinem neuen Sportwagen ablichten lassen. Lächerlich, nicht?“
Der Vorsitzende des Rates der 13 hielt sich ebenfalls den Bauch vor Lachen und bemerkte: „Es geht ihm halt gut. Gestern war er noch ein verarmter, kleiner Hund und heute ist er Millionär. Er hat eine prächtige Villa, teure Karossen und vögelt gerne russische Models. Vielleicht kommt er schon morgen zu uns gekrochen, gliedert seinen Nationenbund der Rus wieder dem Weltverbund an und bettelt, dass wir ihn zum Gouverneur von Europa-Ost machen.“
„Würden wir es tun?“, wollte ein ergrauter Milliardär wissen.
„Aber natürlich! Aus einem guten Freund machen wir meistens schnell einen treuen Diener des großen Plans“, erwiderte der Vorsitzende und verzog seine wulstigen Lippen.

Der Weltpräsident hob die Hand und verlangte zu sprechen. „Lassen wir die Scherze! In absehbarer Zeit müssen unsere Armeen bereitstehen, um Tschistokjow und Matsumoto vom Antlitz der Erde zu fegen. Die jüngsten GSA-Studien berichten uns nur wenig von russischen und japanischen Rüstungsvorbereitungen. Weiterhin haben unsere Spitzel, die die Führungsspitze der Freiheitsbewegung inzwischen recht gut infiltriert haben, fast übereinstimmend geäußert, dass Artur Tschistokjow wirklich an unseren Willen zum Frieden glaubt."
„Und es gibt keine gegenteiligen Aussagen?", erkundigte sich ein Logenbruder verwundert.
„Nein, jedenfalls keine sonderlich besorgniserregenden …", erklärte das Oberhaupt des Weltverbundes.
„Wirklich nicht?", hakte das Ratmitglied nach.
„Die GSA hat beispielweise einige E-Mails zwischen Außenminister Wilden und Artur Tschistokjow abfangen können und in diesen E-Mails kritisiert der Deutsche den Anführer der Rus aufgrund seiner nicht mehr sehr revolutionären Haltung. Das Interessante ist, dass Tschistokjow ihm gegenüber seinen Friedenskurs in jedem Satz verteidigt, ständig betonend, dass er keineswegs an die Notwendigkeit einer weiteren Aufrüstung gegen uns glaubt. Er nennt uns sogar „Geschäftspartner" und scheint glücklich darüber, dass wir uns mittlerweile so sehr vertrauen."
Ein lautes Gelächter schallte durch den Raum, einige Ratsmitglieder schlugen sich auf die Schenkel. Nun grinste auch der Weltpräsident hämisch. Dann fuhr er fort.
„Wenn sich Tschistokjow bei einem seiner engsten und ältesten Vertrauten in dieser Form äußert, dann liegt meiner Meinung nach die Vermutung durchaus nahe, dass er doch naiver und ungefährlicher ist, als auch ich es am Anfang gedacht habe."

Der Vorsitzende erhob sich von seinem Platz. „Der große Rebellenführer, der uns noch vor ein paar Jahren vernichten wollte, ist inzwischen fett und müde geworden. Es gibt in der Geschichte so viele Beispiele wie Artur Tschistokjow. Sobald diese Revoluzzer von einst einmal am Trog der Reichen gefressen hatten, wurden sie zahmer als jedes Lämmchen. So ist es wohl auch bei ihm. Als Dank für seine Kooperation werden wir Tschistokjow jedenfalls den Kopf abschlagen – und seinem gesamten Volk auch."

„So ist es!", stieß der Weltpräsident aus, den Zeigefinger in die Höhe hebend. „Es dauert nicht mehr lange, dann werden unsere Truppen bereit für den tödlichen Streich sein. Schon jetzt werden ununterbrochen Soldaten ausgehoben und Waffen produziert. Wir werden eine Armada gegen diesen Emporkömmling und seinen Freund Matsumoto aufstellen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat."

Der Oberste der Weisen blickte die übrigen Ratsmitglieder an und legte seine knochigen Hände auf den Tisch. Seine von tiefen Falten und Furchen umgebenen Augen stierten ins Leere. Für einige Minuten herrschte andächtiges Schweigen in dem kleinen Konferenzraum, in dem sich die Spitze der Weltpolitik versammelt hatte.

„Ich hatte eigentlich gedacht, dass Artur Tschistokjow eines Tages ein Gegner sein würde, den man zumindest irgendwie fürchten könnte. Aber auch er hat sich diesbezüglich als Enttäuschung erwiesen. Er ist wie so viele andere vor ihm, die uns dann doch in Windeseile ihre Seele verkauften, sobald wir ihnen Geld und Gold unter die Nase gehalten haben.

Es war immer so und es wird auch in Zukunft so bleiben. Wir herrschen und diese Tiere müssen dienen. Und sind es

denn mehr als Tiere, wenn wir immer so leichtes Spiel mit ihnen haben? Nein, sie sind Dreck! Vieh! Geistloser Abschaum! Fressendes, fickendes, scheißendes Gewürm! Was haben sie anderes als Sklaverei verdient?“

Ende der Vorstellung

Wilden war vor zwei Tagen – ohne vorherige Absprache mit Tschistokjow – nach Japan geflogen, um sich mit Außenminister Akira Mori zu treffen. Letzterer hatte ausdrücklich darum gebeten, denn sowohl er selbst als auch der japanische Präsident Matsumoto, waren seit Tschistokjows letzten Eskapaden äußerst enttäuscht und sorgten sich um das mit Russland geschlossene Bündnis.
Heute war Wilden zu Moris Villa am Stadtrand von Tokio herausgefahren und die beiden Politiker machten einen Spaziergang durch das weiträumige Anwesen des japanischen Außenministers.
„Herr Tschistokjow weiß nicht, dass ich hier in Japan bin. Er glaubt, dass ich mich in Litauen aufhalte. Deshalb muss diese Unterredung ein Geheimnis bleiben“, sagte Wilden auf Englisch.
„Sie können auf mich zählen, Herr Wilden. Nur Präsident Matsumoto weiß von diesem Treffen“, versicherte der Japaner.
„Ich kann mir Tschistokjows Verhalten in den letzten Monaten nicht mehr erklären – und ich vertraue ihm auch nicht mehr. Das ist die traurige Wahrheit, Herr Mori“, bemerkte der Gast aus Russland mit betretener Miene.
„Präsident Matsumoto und ich sind in der gleichen Lage.”
„Nun, was schlagen Sie vor? Wie sollen wir in Zukunft mit Tschistokjow umgehen? Hat er unsere Sache verraten? Haben ihn die Logenbrüder gekauft?“, wollte Wilden wissen.
Mori überlegte; er betrachtete einen kleinen Teich voller schillernder Zierfische. Dann wandte er sich wieder seinem Gast zu: „Meiner Ansicht nach muss Tschistokjow durch

einen anderen Führer der Freiheitsbewegung ersetzt werden, wenn er sein Verhalten nicht ändert."
Wilden schluckte. Derartige Gedanken waren ihm ein Graus, doch das änderte nichts daran, dass Artur Tschistokjow in letzter Zeit viel dafür getan hatte, sein Vertrauen zu verspielen. Der Deutsche befürchtete inzwischen, dass alles, was so viele Idealisten und auch er selbst aufgebaut hatten, vom Untergang bedroht war. Auch Tschistokjow hatte sich einer übergeordneten Instanz zu beugen, nämlich der Revolution!
„Ich weiß nicht, Herr Mori...", brachte Wilden nur verunsichert heraus.
„Wer könnte Tschistokjow ersetzen? Sie?", hakte der Japaner nach.
Sein Gast schwieg, atmete schwer. „Ich denke, dass die meisten Russen so etwas nicht akzeptieren würden. Sie lieben Tschistokjow..."
„Aber die meisten Führungspersonen der Freiheitsbewegung vertrauen ihm nicht mehr, oder?"
„Viele von ihnen sind verärgert aufgrund seines Verhaltens und seines sogenannten neuen Weges."
Akira Mori sah Wilden mit durchdringendem Blick an und erklärte: „Präsident Matsumoto und ich haben genug von Tschistokjows neuem Weg! Er leiht sich Milliarden Globes beim Global Bank Trust und tut alles, was die Weltregierung von ihm verlangt. Diese Politik wird unser Bündnis über kurz oder lang zerstören. Er muss sich ändern oder gestürzt werden, Herr Wilden!", sagte Mori nachdrücklich.
„Ich weiß!", stöhnte Wilden leise.
Die beiden Politiker schwiegen und gingen weiter durch das Anwesen Akira Moris.
„Ich möchte keine Palastrevolte gegen Tschistokjow starten. Es ist furchtbar, dass ich über solche Dinge über-

haupt nachdenken muss. Er ist noch immer mein Freund, aber ich mache mir Sorgen um die Freiheitsbewegung“, erläuterte der Deutsche traurig.
„Die Rus müssen einen Weg finden, mit Tschistokjow umzugehen. Und Japan muss einen Weg finden, um zu überleben – mit oder ohne Bündnispartner!“, stellte der Außenminister des Inselreiches klar.

Ludwig Orthmann wirkte mehr als enttäuscht und sah betreten in die Runde. Gestern hatte Artur Tschistokjow Julius Kaltmeyer und ihm in einem persönlichen Gespräch in aller Deutlichkeit gesagt, dass er nichts von der Aufstellung einer Exilregierung für Deutschland hielte und es auch keinen Grund dafür gäbe.
„Der Sektor Europa-Mitte muss abgeschrieben werden. Die dort lebenden Völker werden untergehen. Ich kann es leider nicht ändern“, hatte der russische Präsident zu Julius Kaltmeyer gesagt und ihn dann gehen lassen.
Heute hatten sich Orthmann, Frank, Alf und Wilden in einer kleinen Kneipe in Minsk getroffen. Ihre Stimmung befand sich auf einem furchtbaren Tiefpunkt.
„Ich werde keinen Finger mehr für die Freiheitsbewegung krumm machen. Da kann sich Tschistokjow in Zukunft andere Wasserträger suchen“, brummte Orthmann und der ansonsten so stark und entschlossen wirkende Deutsche mit den kantigen Gesichtszügen machte den Eindruck, als hätte man ihm alle Lebenskraft ausgesaugt.
„Der hat sie nicht mehr alle! Ich kann zwar verstehen, dass er wegen dem Rest Europas keinen Krieg riskiert, aber darum geht es nicht. Es geht darum, wie er euch und uns behandelt. Als wären wir ein Haufen Idioten. Ich habe ihm seinen verdammten Arsch gerettet. Damals, als ihm ein Scharfschütze den Schädel wegballern wollte. Da

war Artur noch der große Himmelsstürmer, aber jetzt ist er ein arrogantes, reiches Arschloch geworden, das den Logenbrüdern schamlos hinten rein kriecht!“, grollte Frank.
„Wir haben uns eben in ihm getäuscht“, fügte Alf hinzu.
„Sicherlich geht es nicht darum, einen Krieg anzufangen, aber wie wäre es, wenn er wenigstens Forderungen an die Weltregierung stellen würde? Auch das macht er nicht. Nein, er will sie offenbar als Handelspartner gewinnen. Lange mache ich das jedenfalls nicht mehr mit. Ich denke darüber nach, mein Amt als Außenminister niederzulegen“, bemerkte Wilden erbost.
„Wirklich?“, fragte Orthmann.
„Ja, ich habe Arturs Verhalten gründlich satt. Ist das der Dank, dass wir seine Bewegung aufgebaut und ihm all die Jahre geholfen haben?“, knurrte Wilden. Frank und Alf bestellten sich noch ein Bier und schwiegen.
„Auch ich habe auf das falsche Pferd gesetzt. Alle Europäer, die hier nach Russland geflohen sind, haben sich in Tschistokjow getäuscht. Das ist das Schlimmste an der ganzen Sache. Ja, er hat uns die Hoffnung genommen und bald wird auch sein toller Nationenbund der Rus von unseren Feinden völlig unterwandert sein. Da fallen mir genügend Beispiele ein, in denen es in der Vergangenheit genau so gelaufen ist“, schimpfte Orthmann.
„Was sagt Kaltmeyer denn dazu?“, wollte Alf wissen.
„Was soll er schon sagen? Er findet das auch beschissen und hat mir angeboten, die Führung der DSDR zu übernehmen, wenn Artur Tschistokjow uns weiter so vor den Kopf schlägt. Aber ich weiß nicht, ob ich das überhaupt noch will“, antwortete Ludwig Orthmann.
Frank schüttelte den Kopf, schlug mit der Faust auf den Tisch. „Dieser eitle Gockel! Was zur Hölle ist mit ihm

passiert? Das ist doch nicht mehr der gleiche Mann, der den russischen Bürgerkrieg gewonnen hat, oder?“
„Ich weiß es auch nicht. Artur ignoriert mich und lässt mich kaum noch zu sich. Er hat sich in den letzten Monaten von der gesamten Führungsspitze der Freiheitsbewegung so sehr abgekapselt, dass man einfach nicht mehr an ihn herankommt. Er redet mit niemandem mehr, zieht sich oft tagelang in sein Büro zurück und lässt sich verleugnen. Fragt mich nicht, was mit ihm los ist“, sagte Wilden betrübt.
„Das war’s!“, flüsterte Kohlhaas wütend.
„Was meinst du, Frank?“, erkundigte sich Alf.
„Ich werde in den nächsten Wochen die Führung der Warägergarde abgeben und dann kann mich Artur am Arsch lecken. Wir alle haben an der Front für ihn geblutet und das lasse ich mir nicht mehr länger gefallen. Im Ausland schreiben sie über ihn, er wäre ein partygeiler Lebemann geworden.
Vor einigen Tagen habe ich im Internet gelesen, dass Artur einer amerikanischen Illustrierten ein Interview gegeben hat. Da erzählt er, dass er inzwischen das Kochen als neues Hobby entdeckt hat“, zeterte Frank vor sich hin.
„Beruhige dich mal wieder!“, ermahnte ihn Bäumer.
„Das Kochen?“, wunderte sich Wilden.
„Ja, das war ein Interview in diesem Magazin Star Gala – oder wie das hirnlose Scheißblatt heißt. Da erzählt Artur von seinen Kochkünsten, zeigt seine neuen Luxusautos, quatscht über seinen Lieblingssekt. Lächerlich! Kein Wunder, dass ihn langsam niemand mehr ernst nimmt!“
„Muss ich mir mal durchlesen“, sagte Orthmann und verzog sein Gesicht.
„Vom gefürchteten Revolutionär und Befreier Russlands zum neureichen Hobbykoch. Das kann doch alles nicht

wahr sein!“, schimpfte Wilden. Er bezahlte seine Getränke und verschwand.

„Einen weiteren Kredit können wir Ihnen nicht geben, Herr Tschistokjow, denn Sie sind mittlerweile mit über 340 Milliarden Globes beim Global Bank Trust und anderen Finanzhäusern verschuldet“, sagte Mr. Lehmann, der Banker, der in Moskau seine vorübergehende Heimat gefunden hatte.
Artur Tschistokjow setzte einen beinahe mitleidserregenden Blick auf und erwiderte: „Ich weiß, dass Sie mit Ihrem Geld haushalten müssen, aber bedenken Sie die Möglichkeiten des Gewinns, die ich Ihnen bieten kann.“
Der Geschäftsmann überlegte. „Aber 100 Milliarden können wir Ihnen kaum gewähren, Herr Präsident.“
Der russische Souverän verschränkte die Arme vor der Brust, wirkte wie ein beleidigtes Kind. Dann flehte er Mr. Lehmann regelrecht an: „Die Existenz der russischen Schwerindustrie steht auf dem Spiel. Wir haben einige Veränderungen in der Produktion vorzunehmen und das wird viel Geld kosten.“
„Aber Ihrer Wirtschaft geht es doch augenscheinlich gut, Herr Tschistokjow!“
„Ja, im Prinzip schon, aber ich weiß nicht, ob wir unsere Kosten allein mit den Geldern aus dem Staatshaushalt decken können, Mr. Lehmann.“
„Aber 100 Milliarden sind definitiv zu viel, Herr Präsident.“
„Ich bitte Sie ein letztes Mal um Ihre Hilfe, Mr. Lehmann. Lassen Sie mich nicht hängen und beschaffen Sie mir das Geld“, bettelte der russische Staatschef.

„Vielleicht kann ich mit meinen Geschäftspartnern über 70 Milliarden sprechen, Herr Tschistokjow“, gab der Banker zurück.
„Das wäre auch schon eine große Hilfe, Mr. Lehmann!“
„Allerdings wären wir auf recht hohe Zinssätze angewiesen, wenn wir Ihnen das Geld leihen. Es tut mir leid, aber unter einem Zinssatz von fünfzig Prozent können wir nicht ins Geschäft kommen.“
Der Staatschef wirkte für einen kurzen Moment nachdenklich, dann klatschte er freudig in die Hände.
„Einverstanden!“
„Ja, gut! Ich werde mit meinen Leuten darüber reden, aber versprechen kann ich noch nichts.“
„Ich bräuchte das Geld bis Ende Oktober. Wäre das möglich?“
„Das ist sehr kurzfristig, Herr Präsident.“
„Ich weiß, aber ich kann es nicht ändern, Mr. Lehmann.“
„Ich werde sehen, was sich tun lässt.“
Artur Tschistokjow beugte sich ein wenig zu seinem Gast herüber. „Hätten Sie Interesse an unserer Produktion teilzuhaben?“
„Wie meinen Sie das, Herr Tschistokjow?“
„Nun, es gäbe die Chance, dass ich Ihnen die Möglichkeit verschaffe, sich in die russische Industrie einzukaufen, Mr. Lehmann.“
Die Augen des Bankers blitzten auf, als der russische Präsident von einer derartigen Aussicht auf Gewinn sprach. Der Gast atmete tief durch. „Tatsächlich?“
„Ja, ich habe beschlossen, die russische Wirtschaft noch weiter für ausländische Investoren zu öffnen. Es spricht nichts dagegen, der Börse wieder einen Zutritt zu gewähren. Das wäre für uns alle äußerst profitabel.“

„Hört sich sehr interessant an, Herr Tschistokjow. Wie würde eine Beteiligung an der russischen Produktion denn genau aussehen?“
„Das sollten wir bei einem weiteren Treffen besprechen, Mr. Lehmann. So etwas würde heute einfach den Rahmen sprengen.“
„Sie werden langsam ein richtiger Geschäftsmann, Herr Präsident!“, lobte der Banker.
„Wir müssen alle sehen, wo unsere Länder bleiben. Es war töricht von mir, dass ich die Prinzipien des Wirtschaftsliberalismus bisher nicht ausreichend beachtet habe, aber inzwischen weiß ich, dass nur eine funktionierende Ökonomie auf Dauer den Erfolg bringt.“
„Da gebe ich Ihnen Recht, Herr Tschistokjow!“, betonte Mr. Lehmann freudig.
Nach einer Weile verabschiedete sich der Besucher mit einem freudigen Lächeln und kehrte nach Moskau zurück. Es dauerte noch nicht einmal zwei Wochen, da erhielt Tschistokjow einen weiteren Kredit von nicht weniger als 100 Milliarden Globes. Die Aussicht auf eine Beteiligung an der russischen Wirtschaft hatte Mr. Lehmann schließlich doch schwach werden lassen und durch seine internationalen Kontakte gelang es ihm schließlich, die von Artur Tschistokjow gewünschte Summe in voller Höhe aufzubringen.

Frank gähnte und kroch aus den Federn. Soeben hatte ihn sein DC-Stick, den er gestern Abend in der Hosentasche vergessen hatte, mit einem lauten Piepen aus dem Schlaf gerissen. Fluchend richtete sich der noch müde General auf und kramte in seinen Klamotten herum.
„Was ist denn los, Schatz? Wir haben 6.00 Uhr morgens!“, schnaufte Julia leise und drehte sich genervt um.

„Der verdammte DC-Stick hat gepiept …“
„Das macht er doch normalerweise nicht“, sagte die junge Frau.
„Was weiß ich? Keine Ahnung, wer da nervt“, erwiderte Frank.
Kohlhaas brummelte irgendwas in seinen Dreitagebart, doch Julia konnte ihn nicht verstehen. Schließlich klappte er den DC-Stick auseinander, tippte sich durch das Menü des elektronischen Datenträgers und starrte verwirrt auf das Display.
„Was?“, brachte er nur heraus.
„Was ist denn?“, murmelte Julia.
„Hä?“, kam zurück.
„Was ist denn?“
„Das frage ich mich auch!“, grübelte Frank.
„Was ist das denn für eine Nachricht?“
„Vom Oberkommando …“
„Ja, und?“

„General Kohlhaas, begeben Sie sich unverzüglich zur Kaserne nach Tula. Das Oberkommando der Volksarmee der Rus hat befohlen, das Sie die nächsten Wochen bei der Ausbildung neuer Warägergardisten helfen müssen. Zudem hat Artur Tschistokjow noch einmal betont, dass Sie auch weiterhin die Führung der Warägergarde behalten werden! Diese Nachricht unterliegt der Geheimhaltungsstufe „Alpha“. Sie sind verpflichtet, sie nach der Kenntnisnahme umgehen zu löschen!

Gez. General Rostislaw.“

Julia richtete sich erschrocken auf, nachdem Frank ihr den Inhalt der Nachricht vorgelesen hatte. Für einige Minuten fehlten ihr die Worte.

„Was hat das zu bedeuten? Ich dachte, dass wir endlich einmal unsere Ruhe haben“, schimpfte sie dann.
„Das wird wieder so eine Routinesache sein …“, brummte Frank.
„Da steht doch, dass du die nächsten Wochen weg sein wirst. Warum denn?“, rief die Tochter des Außenministers und war auf einmal hellwach.
Frank zuckte mit den Achseln. „Was weiß ich denn? Keine Ahnung!“

Peter Ulljewski hatte sich in den letzten Wochen Artur Tschistokjows Aufmerksamkeit entzogen und sich bei seinem besten und ältesten Freund nie mehr als nötig gezeigt. Heute waren sie sich im Zuge einer wichtigen Sitzung in St. Petersburg wieder begegnet, hatten aber kaum Blicke ausgetauscht. Ähnlich war es auch bei Frank und Außenminister Wilden gewesen, die inzwischen überhaupt nichts mehr von Tschistokjow hielten und ihn mehr oder weniger offen als Verräter an den Idealen der Revolution bezeichneten.
Der russische Staatschef winkte Ulljewski, der am anderen Ende des riesigen Konferenztisches Platz genommen hatte, zu sich heran und bat ihn, mit in sein Büro zu kommen. Widerwillig trottete ihm der Geheimdienstchef durch die langen Gänge des Präsidentenpalastes hinterher, kurz darauf erreichten die beiden alten Freunde Tschistokjows Arbeitszimmer.
„Nun komm schon rein!“, sagte der Anführer der Rus, doch Peter Ulljewski folgte ihm nur zögerlich und schwieg.
„Alles klar, alter Freund?“, fragte Tschistokjow.
„Was willst du von mir, Artur?“, brummte der bullige Russe zurück.
„Du warst enttäuscht von mir, nicht wahr?“

„Ja, ich bin es immer noch!“, knurrte Ulljewski und wich Tschistokjows Blick aus.
„Du hast gedacht, ich habe unsere Ideale verraten …“
„Was du leider auch getan hast!“
„Nein, Peter! Das habe ich nicht!“, verteidigte sich Tschistokjow mit ruhiger Stimme.
„Was willst du denn jetzt von mir?“
„Ich will, dass du mir vertraust, Peter.“
„Das kann ich aber nicht mehr!“, murmelte dieser.
Der Anführer der Rus sagte für einen kurzen Augenblick nichts, er atmete lediglich leise. Dann kam er langsam zu seinem Freund Peter herüber und sah ihn an.
„Kannst du dich noch an Gomel erinnern? Diese Demonstration, als die weißrussische Polizei unsere Leute wie Vieh zusammengeschossen hat?“
„Natürlich kann ich das!“, gab Ulljewski traurig zurück.
„Hast du noch in Erinnerung, wie unsere Brüder in unseren Armen gestorben sind, wie das Blut aus faustgroßen Löchern, die die Geschosse der Maschinenkanonen in sie gerissen hatten, auf den Asphalt geströmt ist.“
„Ja, natürlich. Das werde ich niemals vergessen, Artur!“, erwiderte Peter Ulljewski betroffen.
„Unsere toten Brüder sehen auf uns herab und sie verlangen von uns, dass wir ihrem Kampf treu bleiben!“, flüsterte Tschistokjow.
Peter Ulljewski war verwirrt, er nickte nur, antwortete seinem Freund jedoch nicht.
„Glaubst du wirklich, ich hätte all die tapferen Männer vergessen, die für unsere Sache gefallen sind?“
„Manchmal glaube ich das, Artur …“, erwiderte Peter.
„Was soll ich all den Männern sagen, die sich für mich geopfert haben, wenn ich ihnen einst im Jenseits gegenüberstehe? Dass sie sich umsonst ins Gewehrfeuer geworfen

haben? Dass ich ihr Opfer verraten habe, weil ich gut leben wollte?“
„Ich weiß es nicht, Artur! Was ist bloß los mit dir? Warum paktierst du mit unseren Feinden, die so viele unserer Leute auf dem Gewissen haben?“
„Tue ich das, Peter?“
„Ja, oder wie soll ich das nennen, was du in letzter Zeit machst?“, gab Peter Ulljewski zurück.
„Ich bin unserer Sache immer treu geblieben, du musst mir das glauben. Von allen meinen Getreuen, will ich besonders, dass du mir vertraust, Peter. Mein ältester und bester Freund! Du bist wie ein Bruder für mich und seit so vielen Jahren an meiner Seite. Niemals würde ich dich verraten.“
„Aber wie soll ich dir noch vertrauen, Artur? Nach allem, was du getan hast?“, fragte der kräftige Russe verzweifelt mit Tränen in den Augen.
„Morgen wirst du wieder felsenfest an meiner Seite stehen, Peter!“, prophezeite Tschistokjow.
„Ich weiß es nicht. Mein Glauben an dich ist erschüttert, Artur!“, entgegnete ihm der alte Gefährte.
„Glaube an mich und vertraue mir, mein Freund“, sprach der Anführer der Rus.
„Ich werde mich bemühen, aber ich weiß nicht, ob ich das noch kann!“, sagte Ulljewski leise.
Auf einmal kam Artur Tschistokjow zu ihm herüber, um ihn zu umarmen. Nun begannen ihm selbst die Tränen über das Gesicht zu rinnen. Er drückte seinen besten Freund fest an sich und schwieg für einen Moment. Dann sah er ihn an und flüsterte: „Die Zeit ist gekommen, Peter. Bist du bereit für den größten Krieg der Menschheitsgeschichte?“

„Die Warägergarde ist inzwischen auf 200.000 Mann aufgestockt worden. So groß war sie noch nie, überall im

Land werden neue Rekruten ausgebildet“, erklärte Pjotr Balkov und betrachtete eine Hundertschaft junger Männer, die laut schnaufend und japsend unter einem Gewirr aus Stacheldraht vorwärts robbte.
„Ich soll noch länger hier im Ausbildungslager bleiben. Kam gestern als E-Mail vom Oberkommando“, sagte Frank und wunderte sich.
„Ja, ist schon seltsam, Herr General!“, gab Balkov leise zurück.
„Ich habe Gerüchte gehört, dass die Volksarmee ebenfalls gewaltig vergrößert werden soll. Mir hat einer der anderen Offiziere vor ein paar Tagen etwas von 50 neuen Divisionen erzählt, die zurzeit bewaffnet und ausgebildet werden“, bemerkte Frank.
„Nicht so lahm, ihr Schnecken! Das muss schneller gehen!“, hörten sie einen Ausbildungsoffizier vom Übungsplatz dazwischen brüllen.
Pjotr Balkov wandte sich Kohlhaas zu. Er kratzte sich am Kopf. „50 neue Divisionen?“
„Wurde mir jedenfalls berichtet“, antwortete dieser.
„Aber warum das denn?“
Frank zuckte mit den Achseln. „Weiß ich auch nicht! Aber das soll erst der Anfang sein. Ich habe außerdem gehört, dass die russische Schwerindustrie angefangen haben soll, massenhaft Waffen und Kriegsgerät herzustellen.“
„Tatsächlich?“
„Irgendetwas ist da im Busch …“
„Und die GCF rüstet ebenfalls massiv auf. Habe ich im Internet gelesen, Herr General.“
„So, so!“, murmelte Frank.
„Glauben Sie, dass es irgendwann Krieg geben wird, Herr General?“

„Das kann ich nicht sagen, denn Artur Tschistokjow äußert sich zu derartigen Dingen mir gegenüber seit Monaten nicht mehr und ist ansonsten auch absolut verschlossen. Wer weiß schon noch, was mittlerweile in seinem Kopf vorgeht?“
„Das klingt in der Tat beunruhigend, Herr General“, meinte Pjotr.
„Du darfst mich ruhig Frank nennen“, gab Kohlhaas mit einem Lächeln zurück.
„In Ordnung, Frank!“, erwiderte der Russe.
Jetzt kam einer der Ausbildungsoffiziere angerannt, stellte sich vor Kohlhaas und schlug die Hacken zusammen. „Wir sind mit der Übung fertig! Was sollen die Rekruten als nächstes machen, Herr General?“
Dieser überlegte kurz und erwiderte dann: „Fahren Sie mit den Schießübungen fort. Die Rekruten müssen die neuen Pika Sturmgewehre noch besser beherrschen lernen!“, ordnete Frank an.
„Jawohl, Herr General!“, rief der Ausbildungsoffizier und machte wieder auf dem Absatz kehrt. Dann ließ er die jungen Soldaten antreten und zum Schießplatz marschieren.
„Was halten Sie von den neuen Waffen aus russischer Produktion, Herr General?“, wollte Balkov wissen.
„Frank, Pjotr! Frank!“
„Ja, meine ich doch.“
„Sehr viel! Sie sind den Reaper Sturmgewehren der GCF keineswegs unterlegen und haben eine sehr hohe Feuerrate“, antwortete Kohlhaas.
„Irgendetwas Seltsames geht hier seit einigen Wochen vor sich. Wir bekommen ständig neue Ausrüstung und neue Waffen. Immer mehr Rekruten strömen in die Kasernen. Vielleicht gibt es bald sogar eine Generalmobilmachung“, sinnierte der junge Russe.

„Wie kommst du denn darauf?“, wunderte sich Frank. „Hast du diesbezüglich etwas gehört?“
„Nein, aber irgendwie ahne ich, dass bald unser halbes Volk zu den Waffen gerufen wird.“
Frank stutzte. „Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Artur Tschistokjow investiert seine Milliarden sicherlich nicht in Rüstungsprojekte. Er redet doch nur noch vom wirtschaftlichen Aufbau Russlands; man sollte nicht alle Gerüchte ernst nehmen.“

Doch an den Gerüchten war mehr dran, als es sich Frank zunächst vorstellen konnte, denn Anfang des Jahres 2049 gab der russische Staatschef offiziell den Befehl zur Aufrüstung im großen Stil. Ganze Industriekomplexe stellten bald nur noch Waffen, Panzer oder Flugzeuge her und viele von Tschistokjows Beratern und Getreuen wunderten sich, woher dieser auf einmal die finanziellen Mittel dazu hatte. Gegenüber seinen Anhängern schlug der Anführer der Rus nun auch einen äußerst aggressiven Ton an und sprach wieder von Revolution und Krieg.
Schließlich begann er eine erneute Tournee durch das ganze Land und füllte die Plätze und Arenen der russischen Städte mit Zehntausenden von Menschen, denen er seine politischen Forderungen mit einer Radikalität einhämmerte, die sogar Wilden verwunderte.
In Moskau sprach er am 15. Februar vor unzähligen seiner Anhänger davon, dass alles, was bisher erreicht worden war, in Zukunft mit Schweiß und Blut erhalten werden müsse. Weiterhin griff er die Weltregierung mit heftigen Vorwürfen an und forderte sie auf, sämtliche Truppen aus Westeuropa abzuziehen, um den Nationenbund nicht weiter zu provozieren.

Schließlich kam der „Tag der russischen Einheit“ in Tula, wo sich nach einer riesigen Werbekampagne in diesem Jahr fast 2,5 Millionen Besucher einfanden. Artur Tschistokjow lief zu alter, revolutionärer Höchstform auf. Seine dreistündige Rede rechnete in auffällig harter Form mit der Politik der Weltregierung ab und die Logenbrüder wurden als „Sklaventreiber“ und „Blutsauger“ betitelt.
Unzählige Rus hatten sich diesmal zu riesigen Drachenkopfsymbolen formiert, als wollten sie vor dem Himmel selbst ein Zeugnis ihrer Stärke ablegen. Begleitet vom Lichtschein gewaltiger Scheinwerfer, die die Szenerie erleuchteten, zogen sie in endlosen Kolonnen an Tschistokjow und den hohen Säulen voller Fahnen vorbei, während ihnen ihr Anführer von einem neuen Zeitalter der Herrlichkeit predigte. Doch dessen Geburt würde Opfer verlangen, sprach er. Und die zahllosen Menschen schienen bereit zu sein, ihm bis ans Ende der Welt zu folgen, treu ergeben und gläubig, als hätte ihnen Gott den Erlöser gesandt.
„Eines Tages“, so gelobte Tschistokjow, „wird unsere Revolution auch in den anderen Ländern Europas das Ende der Völkervergifter einleiten und dann werden wir mit ihnen abrechnen!“
Und so ging es den ganzen Sommer hindurch weiter. Wo der Anführer der Rus auftauchte, da hallte seine donnernde Stimme von den Rednerbühnen hinab und manchmal verfiel er bei seinen Ansprachen regelrecht in Ekstase.
Anfang August kehrte Frank nach Minsk zurück, wo er einige Tage mit seiner Familie verbrachte. Auch Alf und Svetlana waren mit ihrer Tochter zu Besuch und schließlich kam auch Ludwig Orthmann noch einmal vorbei und erzählte, dass die DSDR inzwischen mehrere Hundert neue Mitglieder im ganzen Land gewonnen hatte.

Wenig später mussten Kohlhaas und Bäumer wieder zurück nach Russland, um in Voronezh bei der Ausbildung neuer Warägergardisten zu helfen.
Inzwischen hatte Frank auf eigene Faust etwas mehr über Tschistokjows Rüstungsvorbereitungen herausgefunden, doch er konnte sich noch immer nicht vorstellen, was das russische Staatsoberhaupt, das sich seinen Kabinettsmitgliedern gegenüber weiterhin ausschwieg, genau vorhatte. Die von den Rus kontrollierten Medien berichteten hingegen mit keinem Wort von den Neurekrutierungen von Soldaten und der ständig anwachsenden Waffenproduktion des Nationenbundes. Bei ihnen ging es nach wie vor hauptsächlich um die Zurschaustellung der wirtschaftlichen Errungenschaften der Freiheitsbewegung und um die Einschwörung des Volkes auf Tschistokjows politische Grundsätze. Die ununterbrochene Propaganda ging nach einer Weile selbst Frank und Alfred auf die Nerven und immer häufiger schalteten sie den Fernseher ab.
Währenddessen waren auch die Armeen der Weltregierung weiter angewachsen, allerdings außerhalb Europas. Die Kriegsflotten der Logenbrüder waren durch einige neuartige Flugzeugträger und Transportschiffe, die Tausende von Soldaten aufnehmen konnten, ergänzt worden. Nach außen hin sprach die Weltregierung ihrerseits auch nicht von den gigantischen Aufrüstungen, die im Hintergrund liefen, stattdessen versorgte sie die übrige Menschheit mit leichter Unterhaltung, Spielshows und Friedensbeteuerungen.

„Wenn wir durch die Lande zieh'n,
töten wir den Feind und seine Herrn!
Hört ihr ihn, den Siegesschrei?
Die neue Zeit erwartet uns!

Wir fürchten selbst den Teufel nicht,
drum komm' unsern Pikas nicht zu nah'!
Töten für Russland ist der Befehl,
denn wir sind vom Warägertrupp!"

Julia und Friedrich betrachteten eine Hundertschaft Rekruten der Warägergarde, die das russische Lied unter lautem Schnaufen sangen und in Formation hinter ihrem Leutnant hertrabten. Dann gingen sie weiter und kamen zu einer großen Wiese, wo junge Soldaten auf Zielscheiben feuerten, während ein Ausbildungsoffizier herumbrüllte und den Männern gelegentlich Tritte verpasste oder sie mit einer Rute schlug. Franks Freundin war von dem herzlosen Drill um sie herum wenig begeistert und hoffte, dass sie Kohlhaas endlich auf dem riesigen Kasernenareal ausfindig machen konnte.
„Wo ist denn Papa?", wollte Friedrich wissen.
„Irgendwo hier auf dem Gelände", antwortete Julia.
„Glaubst du, es gibt Krieg, Mama? Oder warum sind so viele Soldaten hier?", fragte der kleine Junge.
„Nein! Das hat nichts zu bedeuten", kam von seiner Mutter. Sie streichelte Friedrichs Kopf.
„Komm jetzt!", sagte sie und die beiden gingen in einen anderen Teil des gewaltigen Kasernengeländes.
An jeder Ecke wurden Soldaten gedrillt oder marschierten in Formation umher. Schüsse hallten von den Übungsplätzen zu ihnen herüber, Kommandos wurden zwischen den grauen Baracken gebrüllt.
Nach einer Weile hatten sie Frank endlich gefunden. Dieser stand neben einem schlammigen Feld, auf dem mehrere Hundert Rekruten diverse Schieß- und Gefechtsübungen machten.

„Papa!“, rief Friedrich glücklich und stürmte in Windeseile auf Kohlhaas zu. Dieser drehte sich verdutzt um, denn Frau und Sohn besuchten ihn heute überraschend.
„Friedrich! Was machst du denn hier?“, stieß Frank lachend aus und nahm den kleinen Jungen in den Arm. Julia folgte und begrüßte ihn mit einem Kuss.
„Das ist ja eine gelungene Überraschung“, sagte der General freudig. Für einen Moment wandte er sich von den Rekruten ab.
„Hier ist ja ganz schön was los“, bemerkte Julia nachdenklich.
„Das kannst du laut sagen. So viele neue Rekruten habe ich noch nie gesehen – und es werden täglich mehr. Es kommen ganze Zugladungen hier in der Kaserne an“, erklärte Frank.
„Geht es dir denn gut, Schatz?“, wollte Julia wissen.
Kohlhaas lächelte. „Ja, alles bestens. Schön, dass ihr hier seid.“
„Wie viele Soldaten sind das? Hunderttausend?“, erkundigte sich der kleine Friedrich und beobachtete ehrfurchtsvoll die zahlreichen Rekruten vor sich.
„Nein, so viele sind das nicht, aber hier im Lager sind schon einige Tausend, mein Junge“, erläuterte Frank.
„Und die lernen alle kämpfen?“
„Ja, natürlich! Dafür gibt es diese Kaserne, Friedrich.“
„Und dann gehen sie in den Krieg, Papa?“
Frank und Julia sahen sich verwundert an und sagten nichts, doch ihr kleiner Sohn bohrte nach.
„Nein, hier zieht niemand einfach in den Krieg. Die Soldaten werden erst einmal ausgebildet, Friedrich“, erläuterte Frank.
„Und dann gehen sie in den Krieg, oder?“
„Nein, Friedrich! Die werden erst einmal nur ausgebildet.“

„Aber Soldaten werden doch für den Krieg ausgebildet, oder nicht?“
Kohlhaas antwortete seinem Sohn nicht und kratzte sich verlegen am Kinn. Im Prinzip hatte der kleine Kerl die Sachlage logisch analysiert.

Gesegnetes Armageddon

Artur Tschistokjow war überhastet nach Japan geflogen und hatte Präsident Matsumoto von heute auf morgen zu einem Geheimtreffen gedrängt. Schließlich hatte sich der Japaner überreden lassen, obwohl sein Terminkalender wie üblich bis zum Anschlag mit wichtigen Dingen belegt war.
Heute Morgen war Tschistokjow, der nur in Begleitung einiger Leibwächter gereist war, in Tokio eingetroffen. Jetzt saß er Matsumoto in einem unscheinbaren Hotelzimmer gegenüber. Es galt einiges abzusprechen, wie der russische Souverän betonte. Letztendlich war es dem japanischen Staatsoberhaupt sogar recht, dass Tschistokjow gekommen war, denn nun konnte er mit diesem endlich einmal Klartext reden.
Noch bevor der Gast aus Russland etwas sagen konnte, begann Matsumotos Dolmetscher das Gespräch, nachdem der japanische Präsident mit ernster Miene gesprochen hatte: „Ich möchte ehrlich zu Ihnen sein, Herr Tschistokjow. Ich bin nicht erfreut über Ihre Politik. Japan braucht keine sogenannten Freunde wie den Weltverbund und wir brauchen auch das Geld des Global Bank Trusts nicht."
Tschistokjow lächelte. „Das ist der richtige Weg, Herr Matsumoto. Meine Politik wird sich ändern."
„Wie meinen Sie das?", hakte Matsumoto nach.
„Russland hat Geld und Zeit gebraucht, um sich zu entwickeln. Diese Phase ist nun weitgehend abgeschlossen. Die nächste Phase wird der finale Krieg gegen unsere Feinde sein", erklärte der Russe.
Sein Gegenüber starrte ihn verwundert an, verständnislos mit den Achseln zuckend.

„Die Weltregierung hat eine riesige Armee aufgestellt, um Russland und Japan anzugreifen. Sie werden kommen – in den nächsten Monaten!“, sagte Tschistokjow ernst.
„Sie glauben wirklich, dass es Krieg geben wird?“, stieß Matsumoto aus.
„Ja! Natürlich! Es wird kein Entrinnen vor der entscheidenden Schlacht gegen die Feinde der Menschheit geben. Ich denke, dass Ihnen das bewusst ist. Asien ist bereits voller GCF-Truppen, die auf die Invasion Japans warten.“
„Ich bin mir nicht sicher …”, übersetzte Matsumotos Dolmetscher und wirkte selbst entsetzt.
„Natürlich sind Sie sich sicher! Wir beide wissen, dass der Krieg kommen wird und wir müssen jetzt fester denn je zusammenstehen. Wir müssen eine eiserne Allianz bilden und diesen Waffengang bis zum bitteren Ende durchstehen.“
„Aber was ist mit Ihren Aktionen in der letzten Zeit, Herr Tschistokjow? Viele Mitglieder Ihres Kabinetts waren sehr erbost, als Sie mit unseren Feinden …“
Der Russe unterbrach den Japaner, er winkte ab. „Ich muss mich dafür entschuldigen. Jetzt aber haben sich die Zeiten geändert. Wissen Sie, manchmal ist Politik nur ein großes Theater. So ist das eben!“, erklärte der Anführer der Rus.
„Und was schlagen Sie vor?”, wollte Matsumoto wissen.
Artur Tschistokjow sah seinem Bündnispartner in die Augen; er hob den Zeigefinger.
„Japan muss sich für den großen Krieg bereitmachen. Bewaffnen Sie Ihr Volk mit allem, was Sie haben. Die japanische Wirtschaft muss kriegsfähig gemacht werden und die Geister der Japaner müssen auf den kommenden Konflikt vorbereitet werden“, sagte Tschistokjow.
Präsident Matsumoto schwieg, seinen Gast mit besorgter Miene ansehend. Der Russe ballte die Faust und holte tief Luft.

„Die Zeit ist gekommen, um das Schicksal der Menschheit zu verändern – für die nächsten Jahrtausende. Der entscheidende Kampf rückt immer näher, ob wir wollen oder nicht. Und Russland wird zuerst zuschlagen!“
„Gibt es denn keine andere Lösung?”, fragte Matsumoto kleinlaut.
„Nein! Die einzige Lösung ist unser Sieg! Sie wissen, dass ich Recht habe. Es kann keinen Frieden zwischen der Weltregierung und uns geben. Eine Seite wird in diesem Krieg fallen und ausgelöscht werden. Es geht hier um alles!“, predigte der russische Souverän.
„Aber Japan will keinen Krieg!”, sagte Matsumoto verunsichert.
„Russland auch nicht, aber das Schicksal wird uns nicht danach fragen. Die Armeen der Weltregierung werden kommen und uns angreifen – es gibt kein Zurück mehr, mein Freund.“
„Was soll ich denn jetzt tun?”, murmelte Matsumoto und blickte Tschistokjow fragend an.
„Bereiten Sie die japanische Armee auf den Einmarsch in die Mandschurei vor!“, erwiderte dieser mit Nachdruck. „Die Volksarmee wird hingegen in den Sektor Europa-Ost einmarschieren.”

Frank war nach Ivas zurückgekehrt. Er hatte die letzten Tage mit ausgiebigen Waldspaziergängen und langen Gesprächen mit Julia verbracht. Eine seltsam unruhige Atmosphäre hatte sich gleich einer unsichtbaren Glocke über die kleine Familie gestülpt und unter der Oberfläche der scheinbar heilen Welt nagten die Sorgen und Ängste immer heftiger und intensiver. Der Anführer der Warägergarde war sich immer noch nicht ganz im Klaren darüber, was Artur Tschistokjow genau vorhatte, doch er war

intelligent genug, um sich ausmalen zu können, dass bald etwas Schreckliches passieren würde. Zwar schwafelten sowohl die internationalen Medien des Weltverbundes, als auch die Zeitungen und Fernsehsender des Nationenbundes weiterhin vom Frieden, doch wirkten diese Beteuerungen zunehmend fadenscheiniger und unglaubwürdiger.
Ein schrecklicher Sud aus Misstrauen und Hass wurde auf beiden Seiten hinter den Kulissen gebraut und wer Artur Tschistokjow bei seinen öffentlichen Auftritten reden hörte, der erlebte ihn zunehmend kämpferischer und aggressiver.
„Wer den Frieden will, der rüste zum Krieg!“, hatte der Anführer der Rus bei einer seiner letzten Volksreden in die Menge gerufen. Frank glaubte langsam, dass er es damit wirklich ernst meinte.
An diesem Nachmittag waren Julia und er einige Kilometer weit in den wundervollen Mischwald gegangen, der Ivas im Sommer stets wie ein großes, grünes Kissen umgab. Inzwischen wirkte er jedoch bräunlich, nass und herbstlich, dennoch aber schön wie immer. Sie versuchten, einen klaren Kopf zu bekommen, doch vor allem Frank wollte gerade das nicht gelingen.
„Was ist denn? Du bist wieder so schweigsam heute, Schatz“, sagte Julia. Kohlhaas wirkte vollkommen in Gedanken versunken und trottete nur stur geradeaus.
„Wir sollten heiraten!“, gab er dann leise von sich.
„Was?“
„Heiraten! Wir sollten heiraten! Oder?“
„Wie kommst du denn jetzt darauf, Frank?“
„Nur so! Fiel mir gerade ein. Sollten wir nicht endlich einmal heiraten, Julia?“
Die hübsche Blondine stutzte für einen Moment. Dann schloss sie zu Frank auf.

„Ja, das will ich schon die ganze Zeit, Schatz."
„Ja?"
„Ja, sicher!"
„Dann lass uns demnächst heiraten", murmelte Frank.
„Soll das jetzt ein Heiratsantrag sein?"
„Ja, genau!"
„Ist ja sehr romantisch!", stöhnte Julia.
„Aber immerhin", bemerkte Kohlhaas. „Also, willst du mich heiraten, schöne Frau?"
Julia verdrehte die Augen; sie hatte sich offenbar eine etwas größere Einfühlsamkeit gewünscht. Schließlich gab sie Frank einen Kuss.
„Du bist echt ein kompletter Härtefall. Womit habe ich das bloß verdient?"
„Was denn?"
„Ach, schon gut! Ja, ich will dich heiraten!"
„Ja, ich will dich auch heiraten!", gab Frank zurück.
„Amen!", murmelte die Blondine desillusioniert.
„Super! Und wann?", fragte Kohlhaas.

Die oberste Riege der weltweiten Logenorganisation hatte sich an diesem verregneten Tag im Hotel Bilderblick in der Schweiz versammelt und alle waren sie gekommen. Die milliardenschweren Bosse der Banken, die Inhaber von Zeitungskartellen und Fernsehsendern und viele andere einflussreiche Persönlichkeiten der Weltpolitik.
Hier, im Hotel Bilderblick, einem 2020 errichteten Luxusgebäude von beeindruckender Pracht und Größe, waren der gesamte Rat der 13, der unter ihm stehende Rat der 300 und zahlreiche weitere Logenbrüder aus aller Welt zusammengekommen, um der Rede des Oberhauptes des internationalen Geheimbundes zu lauschen. Heute ging es um den bevorstehenden Krieg mit dem Nationenbund der

Rus und Japan. Einer Angelegenheit, die für die Logenbrüder inzwischen höchste Priorität hatte.
„Meine lieben Brüder!“, rief der Erste der Weisen und blickte von einer Bühne auf seine vielköpfige Zuhörerschaft herab. „Im kommenden Jahr wird der große Krieg gegen unsere Todfeinde beginnen und er wird mit ihrer endgültigen Vernichtung enden. Dann wird sich niemand mehr der letzten Stufe des großen Planes in den Weg stellen können und wir werden für alle Ewigkeit über diese Erde herrschen!“
Ein donnernder Applaus schallte durch die riesige Versammlungshalle. Der gedrungene, grauhaarige Mann im feinen Zwirn fuhr fort.
„Es stehen inzwischen fast 12 Millionen GCF-Soldaten in Nord- und Südamerika bereit, um nach Europa verschifft zu werden. Über 6 Millionen Soldaten sind in Nordafrika und Arabien stationiert und warten auf den Befehl zum Großangriff gegen Russland.
Weiterhin sind in Asien und Australien nicht weniger als 17 Millionen bewaffnete Männer versammelt worden, die sich auf die Invasion Japans und der östlichen Gebiete des Nationenbundes der Rus vorbereiten. Und es werden mit jedem weiteren Tag Tausende neue Soldaten hinzukommen. Wer soll dieser Armee trotzen?“, predigte der oberste Logenbruder mit bebender Stimme, während seine treuen Diener erneut in einen tosenden Beifallssturm ausbrachen.
„Diesen Soldaten werden zahlreiche Panzer folgen, ganze Schwärme von Bombern und ganze Flotten von Kriegsschiffen. Hinter unseren Soldaten stehen die Atomraketen des Weltverbundes, wie die blitzenden Bajonette einer unbesiegbaren Armee. Dieser Angriff wird so gewaltig und erschütternd sein, dass er unsere Feinde in einem Ozean aus Blut ertränken wird. Die größte Armada der Weltge-

schichte ist unter unserem Befehl vereint und sie wird die Herrlichkeit des großen Plans mit einem letzten, blutigen Akt besiegeln. Sie wird ganze Länder verheeren, ganzen Völkern die Ausrottung bringen. Artur Tschistokjow und Haruto Matsumoto. Diese beiden Narren haben es gewagt, sich unserer Macht in den Weg zu stellen.
Wir verzeihen das nicht, wir bringen ihnen und ihren Völkern dafür die Strafe, die restlose Vernichtung. Unsere Soldaten werden Russland und Japan unter ihren Stiefeln zertreten.
Dann, meine Brüder, wird es niemanden mehr geben, der uns widerstehen kann. Dann führen wir die Massen in die ewige Knechtschaft, denn so befiehlt es der große Plan. Die gesamte Welt soll für alle Zeiten unser Weidegrund sein und jedes Kind, das geboren wird, soll das Mal des Sklaven auf seiner Stirne tragen!
Ihr alle werdet Zeuge dieses heiligen Krieges, dieses gesegneten Armageddons für die noch widerstrebenden Völker sein."
Nun gab es für viele der Zuhörer kein Halten mehr, sie schrieen und johlten voller Ekstase und Begeisterung, nachdem der oberste Weise diese Worte verkündet hatte.
„Brüder, jetzt müsst ihr alle Soldaten der Loge sein! Eure Zeitungen müssen Hass und Verleumdung auf unsere Feinde speien! Eure Bankhäuser müssen das gesegnete Gemetzel mit ihren Geldströmen nähren wie Mütter ihre Säuglinge!
Durch Frankreich werden die Truppen aus Nord- und Südamerika nach Osten vorstoßen. Dann werden auch alle europäischen Verwaltungssektoren den Befehl zur Generalmobilmachung erhalten. Durch die russischen und asiatischen Steppen werden unsere Panzer gegen Tschistokjows Reich vorrücken, durch China, Korea und

Sibirien werden unsere Diener den Krieg nach Japan tragen. Zeitgleich werden sie auch über Südeuropa, den Balkan und den Nahen Osten in Scharen gegen Russland ziehen. Sie werden von der See aus kommen, durch die Lüfte, von allen Seiten.
Mögen unsere Sklaven sterben, wenn wir es wünschen. Mögen sie das Menschenfleisch sein, dass der Schlund unseres Sieges als Opfer verlangt. Wenn wir unsere Feinde in den Staub getreten haben, dann wird unser Stern aufgehen und wie eine Sonne unser Weltimperium beleuchten. Niemand hat uns je trotzen können! Und auch Tschistokjows und Matsumotos Totenglocke hat nun zu läuten begonnen! Ihr Ende ist nah! Zieht in den Krieg, meine Brüder, und schwingt eure tödlichen Waffen! Erstickt unsere Feinde unter den Lawinen eures Geldes, lasst eure Lügen sie erwürgen!"
Die versammelten Kinder der Logen verfielen in einen unheimlichen Taumel aus teuflischer Begeisterung für den kommenden Weltkrieg. Sie warfen die Arme in die Höhe, kreischten wie von Sinnen und flehten ihren finsteren Gott an, dass er ihnen den Sieg in diesem finalen Kampf schenken möge.

Am 12. Dezember 2049 kam der Weltpräsident wieder nach St. Petersburg, um den mit Artur Tschistokjow vereinbarten Friedensvertrag zu unterzeichnen. Es war erneut ein gewaltiges Medienspektakel und ganze Legionen von Reportern und Journalisten überschwemmten die russische Hauptstadt. Grinsend zeigten sich die beiden Politiker vor den Linsen der zahllosen Kameras, ihre freundlich lächelnden Gesichter in das Blitzlichtgewitter der Fotografen haltend. Diesmal sollte die Unterredung, auf Tschistokjows ausdrücklichen Wunsch, noch einmal

unter Ausschluss weiterer Teilnehmer stattfinden und so fanden sich der Weltpräsident und er unter vier Augen in einem großen Konferenzraum ein.
„Wie ich sehe, geht es mit dem Nationenbund weiter bergauf“, erklärte der Vorsitzende des Weltverbundes und sah seinen Verhandlungspartner mit merkwürdig kaltem Blick an.
„Ja, ich bin zufrieden, Herr Weltpräsident!“, entgegnete Tschistokjow.
„Und ich bin froh, wenn wir heute endlich offiziell den Friedenswunsch unserer Mächte schwarz auf weiß festhalten können, Herr Tschistokjow“, bemerkte der prominente Gast kühl.
„Ein wahrhaft historischer Tag!“, sagte der russische Staatschef leise.
Der Weltpräsident zögerte für einige Sekunden. Dann schloss er die Augen, räusperte sich.
„Aber es gibt da noch eine Sache, die Sie mir erklären sollten, Herr Tschistokjow …“
„Was meinen Sie?“
„Nun, wir haben seltsame Berichte über angebliche Aufrüstungsvorbereitungen des Nationenbundes gehört. Angeblich sollen Sie neue Truppen aufstellen und massenhaft Kriegsgerät erzeugen lassen. Ist das wahr?“
Tschistokjow räusperte sich ebenfalls, um auf diesen Vorstoß zu reagieren. „Was verstehen Sie unter massiver Aufrüstung?“
„Darunter verstehe ich, dass sich die Zahl Ihrer unter Waffen gestellten Männer immer weiter erhöht. Es gibt sogar Gerüchte von einer geplanten Generalmobilmachung, Herr Tschistokjow.“
„Das ist lediglich Geschwätz sensationsgeiler Medienvertreter. Russland rüstet nicht auf. Von einer Generalmobilmachung kann keine Rede sein.“

„Dann sind das nur Gerüchte?“
„Ja, natürlich! Ich bekomme auch ständig Berichte, dass der Weltverbund angeblich aufrüstet, und gebe nichts auf irgendwelche Mutmaßungen.“
„Wir rüsten sicherlich nicht gegen Russland auf. Wenn es eine Neuaufstellung von Truppen gibt, dann dient sie keinesfalls dazu, einen feindlichen Akt gegen den Nationenbund der Rus vorzubereiten, sondern lediglich, um in Asien weiterhin die Ordnung aufrecht zu erhalten. Zudem entwickelt sich der Iran wieder einmal zu einem Krisenherd und deshalb müssen dort ebenfalls zusätzliche GCF-Verbände stationiert werden.“
Artur Tschistokjow zögerte für einen Augenblick. Er sah den Weltpräsidenten mit einem milden Lächeln an.
„Wussten Sie, dass es mittlerweile zwischen uns und den Japanern einige sehr große Meinungsverschiedenheiten gibt?“
Der Gast aus New York zuckte verwundert zurück. „Nein, das ist mir neu.“
„Präsident Matsumoto beansprucht das östliche Sibirien und hat offenbar vor, seinen Einfluss auf Innerasien auszudehnen.“
„Wie kommen Sie zu dieser Annahme, Herr Tschistokjow?“
„Das sind interne Dinge zwischen uns und den Japanern. Der Nationenbund hat jedenfalls langsam das Vertrauen in Präsident Matsumoto verloren und ich möchte mit diesem Friedensvertrag auch unser Verhältnis zur Weltregierung weiter intensivieren, Herr Weltpräsident. Manchmal bin ich mir nicht mehr so sicher, ob Japan noch der richtige Bündnispartner für uns ist.“
„Diese angeblichen japanischen Expansionspläne halte ich ebenfalls für ein Gerücht, Herr Tschistokjow“, erklärte der Weltpräsident; er winkte ab.

„Ich möchte Herrn Matsumoto auch nichts unterstellen, aber ich halte eine verstärkte Orientierung nach Westen auf lange Sicht für die vernünftigere Lösung."
„Dann steht unserem Friedenvertrag ja nichts mehr im Wege, nicht wahr?"
„Nein, ich begrüße ihn aus ganzem Herzen!", antwortete Tschistokjow mit einem Lächeln.
„Darf ich mir diesbezüglich noch eine weitere Forderung erlauben?", fragte der Weltpräsident.
„Sie dürfen!", gab der russische Souverän zurück.
„Der Weltverbund würde gerne noch einmal einige internationale Beobachter einen Blick auf Ihre Atomwaffenbasen werfen lassen. Wäre das möglich?"
„Selbstverständlich!", betonte Tschistokjow zuvorkommend und faltete die Hände.
„Und die Berichte, dass Sie den Weltverbund in Ihren Reden der letzten Zeit wieder massiv angegangen sind, kann ich dann auch als Gerüchte und Desinformationen abtun?", schob der Gast aus Übersee nach.
„Welche Reden meinen Sie genau?"
„Beispielsweise die in Tula, beim „Tag der russischen Einheit", Herr Tschistokjow."
„Man hat mich offenbar missverstanden. Ich wüsste nicht, dass ich die Weltregierung offen angegriffen habe."
Der Vorsitzende des Weltverbundes nickte wortlos, wobei er Tschistokjow mit stechendem Blick ansah.
„Vermutlich hat man Sie missverstanden. Dann wollen wir auch nicht weiter auf diese Sache eingehen. Ich freue mich jedenfalls, dass wir heute den Frieden feiern können, Herr Tschistokjow", bemerkte der Weltpräsident mit dem Grinsen einer Giftschlange.
„Ich freue mich ebenfalls!", sagte Artur Tschistokjow leise, die Augen zu einem dünnen Spalt verziehend.

Schließlich wurde der Friedenvertrag zwischen dem Nationenbund der Rus und der Weltregierung am 12. Dezember 2049 von Artur Tschistokjow und dem Weltpräsidenten unterzeichnet. Die internationale Presse feierte das Ereignis am anderen Tag als „großen Sieg für den Weltfrieden". Dennoch begannen die ausländischen Medien nun langsam die Lobeshymnen auf den russischen Präsidenten einzustellen und zeigten ihn wieder zunehmend in einem schlechten Licht. Zwar hielten sie sich zunächst mit einer offenen Hetzkampagne zurück, doch äußerten sie verstärkt ihre Sorge darüber, dass in Russland noch immer die Menschenrechte missachtet würden.

Außerdem hatte der Weltpräsident Artur Tschistokjows Beteuerungen keineswegs geglaubt; er ahnte, dass dieser irgendetwas im Schilde führte. Und nicht anders war es auch im Falle des russischen Präsidenten selbst, denn dieser hatte seinem Verhandlungspartner zu keiner Sekunde getraut und wusste, was er von dessen angeblichen Friedenswünschen zu halten hatte.

Frank verbrachte den Jahreswechsel zusammen mit Julia und seinen Freunden in Minsk. Eingeschneit von enormen Schneemassen kümmerten sie sich alle einige Wochen lang überhaupt nicht mehr um die große Politik und genossen den jetzt sogar mit einem Vertrag bestätigten Frieden mit der Weltregierung.

Ab und zu ließ sich Wilden oder auch Ludwig Orthmann sehen, um mit ihnen lange Gespräche zu führen. Als der Februar kam, wurde Frank wieder nach St. Petersburg gerufen, um an einer rüstungspolitischen Beratung teil zu nehmen.

Prof. Hammer hatte seine Forschungen bezüglich eines Abwehrschildes gegen feindliche Atomraketen inzwischen fortgesetzt und eine Reihe beeindruckender Ergebnisse

erzielt. Schließlich stellte er einige Prototypen, die er als EMP-Geschütze bezeichnete, einer Gruppe hochrangiger Militärs vor, zu der auch Frank gehörte. Angeblich sollten diese Geräte eines Tages als wirksames Abwehrmittel gegen gegnerische Nuklearwaffenangriffe eingesetzt werden. Wie das genau funktionieren sollte, verstand Kohlhaas allerdings nicht so richtig.
Ähnlich erging es ihm mit den EMP-Bomben, an deren Entwicklung das Team aus russischen Wissenschaftlern unter Leitung von Prof. Hammer Tag und Nacht arbeitete. Diese Geschosse waren offenbar in der Lage, die Stromversorgung in einem größeren Radius zu unterbrechen und damit ganze Städte lahm zu legen. Frank war beeindruckt, obwohl er sich auch in diesem Fall nicht so recht vorstellen konnte, wie die neuen Waffen genau funktionierten.
Artur Tschistokjow wies den deutschen Physiker an, die Forschungen so schnell wie möglich fortzuführen, und als Frank aus Prof. Hammers unterirdischem Forschungslabor an die Oberfläche trat, dämmerte es ihm endlich, dass ein Krieg in naher Zukunft äußerst wahrscheinlich war.

Thorsten Wilden war für einige Tage nach Minsk gekommen und hatte Frank überraschend besucht. Er wollte seine Meinung zu einer wichtigen Sache hören, wie er am Telefon gesagt hatte, und stand eine Stunde später bereits vor Franks Wohnungstür.
„Ich habe da etwas, das duldet keinen Aufschub!“, sagte der Außenminister, an Frank in Richtung Wohnzimmer vorbeihuschend.
„Opa!“, rief Friedrich begeistert aus, als er Wilden erblickte, und stürmte aus dem Kinderzimmer.

Nun kam auch Julia. Sie umarmte ihren Vater. Dieser wirkte hingegen sehr gestresst und vergaß sogar den Mantel auszuziehen.
„Möchtest du etwas trinken, Papa?“, fragte Julia.
„Nein! Ich bin in Eile! Frank, wir brauchen Computerexperten! Dringend!“, schnaufte Wilden und sah Kohlhaas hilfesuchend an.
„Was?“
„Leute, die sich sehr gut mit Computern auskennen. Hacker!“, sagte der ältere Herr aufgeregt.
„Warum das denn?“, wollte Frank wissen.
„Wegen der implantierten Scanchips in Deutschland und ganz Europa. Deshalb!“, versuchte Wilden zu erklären.
Frank schüttelte den Kopf, er wusste nicht, was sein Schwiegervater in spe überhaupt von ihm wollte.
„Wie bitte?“
„Angenommen, wir rücken mit unseren Truppen in Westeuropa ein, dann könnte es sein, dass die Logenbrüder einfach die implantierten Scanchips abschalten und auf diese Weise Millionen Menschen auf einen Schlag töten. Zuzutrauen wäre ihnen das!“, sagte Wilden.
„Hat Artur jetzt doch vor, Europa zu befreien?“, fragte Kohlhaas verwundert.
Wilden zuckte mit den Achseln. „Nur mal rein theoretisch. Das könnte doch passieren. Wir brauchen deshalb Computerexperten.“
„Sollen die dem Weltpräsidenten eine E-Mail schicken?“, hänselte Frank seinen Freund.
„Nein, hör doch mal mit dem Unsinn auf! Die implantierten Scanchips können per Satellit abgeschaltet werden, wie unsere ADR-Männer herausgefunden haben. Demnach brauchen wir fähige Leute am Computer, die die Satellitenverbindungen lahm legen können. Das ist allerdings

nicht eben mal getan, es bedarf einiger Wochen oder gar Monate Vorbereitungszeit. Artur will, dass ich ihm helfe, ein Team zusammenzustellen, das diese wichtige Aufgabe erledigen kann."
„Aha?", kam von Julia.
„In Deutschland besitzen inzwischen fast 50 Millionen Menschen einen implantierten Scanchip. Das sind über 50% der Bevölkerung. Kannst du dir vorstellen, was passieren würde, wenn die Logenbrüder die in diesen Scheißdingern vorhandenen Nano-Giftkapseln einfach per Knopfdruck aktivieren?", stieß Wilden besorgt aus.
Frank riss die Augen auf und schluckte. Für einen Augenblick jagten schreckliche Szenarien durch seinen Kopf.
„Das wäre schlimmer als jeder Atomschlag …", brachte er dann heraus.
„Das Gleiche gilt für Frankreich und die anderen Länder Europas. Wir müssen es schaffen, diese verdammten Übertragungssatelliten auszuschalten, sonst können wir die Befreiung Europas vergessen", betonte Wilden.
„Wie viele Satelliten sind es denn?"
„Was weiß ich? Die ADR hat darüber umfangreiche Studien gemacht. Vermutlich mehrere Dutzend. Keine Ahnung!"
„Aber ich habe von Computern keine allzu große Ahnung. Was soll ich denn tun, Thorsten?"
Der Außenminister strich sich durch seine grauen Haare. Anschließend antwortete er: „An dich habe ich auch nicht gedacht, sondern an HOK."
„HOK?", wunderte sich Frank. „Aber der will sich doch aus allem raushalten."
„Das wird er nicht tun! Fahre nach Ivas! Bring ihn nach Russland! Das ist ein Befehl!", schnaubte Wilden.
„Schon gut!", beruhigte ihn Kohlhaas.

„In spätestens drei Tagen machst du dich auf den Weg, Frank! Artur hat das persönlich befohlen! Wir brauchen jeden Mann!“
„Aber warum das alles? Will Artur etwa den Sektor Europa-Mitte angreifen?“, fragte Julia dazwischen.
„Das war nur eine theoretische Überlegung, Kind!“, brummte ihr Wilden entgegen.
„Aber Frank soll HOK dennoch „praktisch“ nach Russland holen, oder wie?“, entgegnete die junge Frau ihrem Vater.

Am nächsten Tag saß Frank mehrere Stunden nachdenklich in der Küche herum und grübelte vor sich hin. Die ganze Sache mit den Scanchips, den Satelliten und HOK hatte ihn mehr als nachdenklich werden lassen. Warum sollte Artur Tschistokjow Teams von Computerhackern zusammenstellen, um irgendwelche Übertragungssatelliten auszuschalten, wenn er keinen militärischen Vorstoß nach Westeuropa unternehmen wollte?
Plötzlich kam der kleine Friedrich herein und riss Frank aus seiner tiefen Grübelei. Etwas verwirrt wandte sich Kohlhaas dem Knaben zu. „Was gibt es denn?“
„Spielt du mit mir Verstecken, Papa?“, bat der Kleine.
„Jetzt nicht! Papa geht es nicht gut. Er muss nachdenken“, antwortete ihm Frank.
„Was hast du denn?“
„Schon gut, Friedrich! Mach dir keine Sorgen.“
„Bist du krank, Papa?“
„Nein, natürlich nicht! Schon gut!“
„Und worüber denkst du nach?“
„Ich denke über gar nichts nach …“
„Aber man kann doch gar nicht an nichts denken, Papa.“
Frank schnaufte leise, nahm Friedrich in den Arm. Dann musste er schmunzeln.

„Man kann dem Jungen einfach nichts vormachen“, dachte er sich und war ein wenig stolz auf seinen geistig wachen Spross.
„Denkst du wieder an den Krieg, der bald kommt?“, fragte Friedrich dann. Das Kind wirkte besorgt.
„Nein! Es kommt kein Krieg! Wie kommst du darauf?“, wunderte sich Frank.
„Also unser Lehrer hat gesagt, dass wir Minsk vielleicht bald verlassen müssen, weil es Krieg geben könnte.“
„Das hat er gesagt?“
„Ja, gestern in der Schule.“
„So, so …“, brummte Frank leise und sah Friedrich an.
„Du hast Angst davor, oder Papa?“
„Ich hoffe, dass alles friedlich bleibt, mein Junge.“
Der Knabe klopfte ihm auf den Oberschenkel, schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln.
„Du sollst dann wieder kämpfen, nicht wahr?“
„Jetzt hör auf damit!“, knurrte Kohlhaas seinen Sohn an. „Es wird keinen Krieg geben. An so etwas solltest du in deinem Alter überhaupt nicht denken.“
„Gut, dann denke ich daran, mit dir Verstecken zu spielen, Papa“, erwiderte Friedrich und grinste.
„Von mir aus!“, stöhnte Frank. Er folgte dem Kleinen ins Wohnzimmer.
Für einige Minuten herrschte ein seltsames Schweigen zwischen Vater und Sohn. Frank fand es regelrecht unheimlich, welchen Instinkt der kleine Junge besaß und wie klar er einige Vorzeichen deuten konnte.
„Wo ist denn Mama hin?“, wollte Kohlhaas wissen.
„Die wollte was kaufen“, gab Friedrich zurück.
„Aha …“
„Spielen wir jetzt Verstecken, Papa?“, drängelte der Junge.
„Ja, gut!“, sagte Frank kleinlaut.

„Dann verstecke ich mich jetzt und du musst bis 30 zählen“, erklärte Friedrich.
„Gut!“
„Du darfst aber nicht heimlich gucken, Papa!“
„Ja, is’ klar!“
„Ich verstecke mich jetzt …“
Frank hielt die Hände vor die Augen und begann zu zählen, während sich sein Sohn irgendwo in der Wohnung verkroch. Für einen kurzen Moment vergaß er seine wenig erbaulichen Gedanken und freute sich einfach, dass Friedrich da war.

Ludwig Orthmann hatte gerade den alten Schuppen hinter seinem Bauernhaus aufgeräumt und war noch ganz verschwitzt, als sein Handy klingelte. Der Deutsche hastete einige Stufen hinauf, stieß die angelehnte Haustür auf und griff nach dem kleinen Fernsprecher, den er auf einem Schränkchen im Flur abgelegt hatte.
„Ja?“, schnaufte er und atmete erst einmal durch.
„Hallo, Ludwig! Ich bin es, Thorsten Wilden“, hörte er am anderen Ende der Leitung.
„Sei gegrüßt, Thorsten! Was kann ich für dich tun?“
„Ich habe interessante Neuigkeiten für dich. Was macht die DSDR, Ludwig?“
Der Deutsche verdrehte die Augen. „Naja, es läuft alles ein wenig auf Sparflamme, seitdem uns Artur eine Abfuhr erteilt hat. Ich war gerade draußen, habe im Schuppen aufgeräumt. Gut, dass ich das Handy noch rechtzeitig gehört habe.“
„Ja, das stimmt!“, sagte Wilden.
„Was gibt es denn für Neuigkeiten, Thorsten?“
„Artur Tschistokjow hat mich gestern damit beauftragt, dafür zu sorgen, dass eine Exilregierung für Deutschland aufgestellt wird.“

„Was?“
„Ja, das ist kein Scherz!“
„Aber er hat uns doch eine klare Absage erteilt“, wunderte sich Orthmann und kratzte sich am Hinterkopf.
„Das hat sich alles geändert. Artur will, dass die DSDR so schnell wie möglich ein Exilkabinett aufstellt. Er sagt, dass entweder Julius Kaltmeyer oder Ludwig Orthmann zum Oberhaupt eines zukünftigen deutschen Staates gemacht werden soll“, erklärte der Außenminister.
„Jetzt auf einmal?“, fragte Orthmann verstört.
„Ja, wir sollen keine Zeit verlieren!“
„Rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln. So etwas mag ich ja überhaupt nicht, Thorsten. Will er die DSDR zum Narren halten?“
„Nein, er meint es todernst!“, bekräftige Wilden.
„Aber wofür denn? Er hat mir eindeutig gesagt, dass er den Rest Europas abgeschrieben hat und sich nur noch um den Nationenbund der Rus kümmern wird“, bemerkte Orthmann mürrisch.
„Das war offenbar nur Taktik. Jetzt sollt ihr jedenfalls eine Exilregierung aufstellen“, erläuterte der Außenminister.
Ludwig Orthmanns Gesichtszüge erhellten sich schlagartig.
„Ist das wirklich dein Ernst, Thorsten?“
„Ja, so glaube mir doch!“
„Dann will Tschistokjow demnächst Europa befreien?“, jubelte Orthmann.
„Ich kann dir nicht genau sagen, was er vorhat. Auf jeden Fall will er eine Exilregierung aufgestellt sehen. In einer Woche muss das über die Bühne gegangen sein, Ludwig. Die Zeit drängt“, betonte Wilden ernst.
„Ich … ich … werde sofort die Mitglieder zusammenrufen. Noch heute mache ich mich an die Arbeit!“, rief Orthmann mit größter Begeisterung.

„Du kümmerst dich also darum und ich kann mich auf dich verlassen?“, hakte Wilden noch einmal nach.
„So wahr ich „Orthmann“ heiße!“, stieß dieser glücklich grinsend hervor.
„Gut, melde dich, wenn alles vorbereitet ist“, wies ihn Wilden an.
„Ja, natürlich! Mach’s gut, Thorsten!“, verabschiedete sich Ludwig und drückte das Gespräch weg.
Der Flüchtling aus Deutschland legte das Handy zurück auf das kleine Schränkchen, um dann siegesgewiss die Fäuste zu ballen. Er stieß einen so lauten Freudenschrei aus, dass man ihn im ganzen Dorf hören könnte. Mit einem alten Lied auf den Lippen schritt er fröhlich singend über die Dorfstraße. Zuerst wollte er seinen deutschen Nachbarn die frohe Botschaft verkünden.

Hacker und Hetzfilme

Frank hatte sich derweil auf den Weg nach Ivas gemacht, um seinen Freund HOK nach Russland zu holen. Er ging über die schlammige Hauptstraße des litauischen Dörfchens und machte sich dann auf den Weg zu HOKs verwahrlostem Haus. Zwischendurch kam er an seinem eigenen Heim, das nunmehr seit einiger Zeit leer stand, vorbei. Mittlerweile hatte sich die wilde Natur wieder des Gartens bemächtigt und überall quoll Unkraut und Gestrüpp zwischen den Ritzen hervor. In den letzten Monaten war Frank kaum noch in seinem alten Haus gewesen, allerdings hielten sich Alf und Svetlana gelegentlich noch darin auf, wenn sie in Ivas zu Besuch waren. Frank selbst war dann meistens mit Julia bei den Wildens.

„HOK!“, rief Kohlhaas. Er bollerte gegen die schäbige Tür des Informatikers und wie üblich dauerte es eine Weile, bis er drinnen Lebenszeichen hörte.

Kurz darauf öffnete der Computerexperte die Tür, er wirkte wie immer leicht verschlafen.

„Frank! Was machst du denn hier?“

„Ich muss mit dir reden, HOK! Lass mich rein!“

Der korpulente Mann, dessen Augen von tiefen Ringen umgeben waren, stieß ein leises Schnaufen aus. Er ließ Kohlhaas ins Haus.

„Er ist noch dicker geworden“, dachte sich Frank, als er HOKs massiges Hinterteil vor sich her schwanken sah.

„Willst du Battle Hammer spielen?“, fragte HOK in freudiger Erwartung, doch Frank winkte ab.

„Nein! Ich habe einen sehr wichtigen Auftrag für dich – oder sagen wir besser einen Befehl!“, kam zurück.

„Einen Befehl?“, stöhnte der Informatiker.

„Ja, du musst mit mir nach Russland kommen!“
„Nach Russland? Das ist ein Witz, oder?“
„Nein! Artur Tschistokjow sucht Computerfachleute für eine sehr wichtige militärische Angelegenheit und Wilden hat dich vorgeschlagen“, erläuterte Frank. HOK wirkte wenig begeistert.
„Macht doch dieses Zeug ohne mich. Ich will hier meine Ruhe haben und bin glücklich“, maulte HOK.
„Das ist keine Bitte, sondern ein Befehl!“, murrte Frank.
„Ach, Mann! Was soll das denn? Ich habe mich doch aus der ganzen Sache zurückgezogen. Das weißt du doch, Frank“, erwiderte der Informatiker genervt.
„Möchtest du das gerne dem Oberkommando der Volksarmee oder der ADR erklären? Sind wir hier beim verdammten Glücksrad?“, zischte Kohlhaas.
„Ich will doch nur meine Ruhe …“, jammerte HOK.
„Du hast hier nur deine Ruhe, weil Leute wie ich tausendfach ihr Leben riskiert haben, um dieses Land frei zu machen. So, und jetzt will ich kein Gewimmer mehr hören! Pack deine Sachen, folge mir nach Russland!“, schnaubte Kohlhaas erbost.
„Du hörst dich an wie ein richtiger General“, bemerkte der gemütliche Dickwanst genervt.
„Ich bin ja auch einer. Und jetzt mach dir nicht ins Hemd und komm endlich“, drängte Frank.
„Was soll ich denn da hinten überhaupt?“
„Wird dir alles noch genau erklärt. Wir brauchen dich, HOK!“
„Kann ich wenigstens noch was essen?“
„Ja, sicher! Aber schwing deinen wohlgenährten Hintern, Alter“, neckte Frank den Computerfachmann und zwickte ihn in den Hüftspeck.
„Aua!“, machte HOK. Kohlhaas grinste hämisch.

„Alter Dickie!“
„Sehr witzig! Wer dick ist, wird schwerer übersehen.“
„Essen einwerfen, Sachen packen, losfahren!“, zählte Frank auf und setzte sich in die Küche.
„Schon gut!“, brummte HOK und trottete zum Kühlschrank.

Akribisch dokumentierten die drei Militärbeobachter des Weltverbundes alles, was sie auf der russischen Atomwaffenbasis vor die Augen bekamen. Sie waren heute Morgen auf die im Nordmeer liegende Insel Semlya geflogen, um einen tiefergehenden Blick auf einen der größten Nuklearwaffenstützpunkte des Nationenbundes zu werfen.
Neben den drei Männern aus Übersee befanden sich zehn Langstreckenraketen, die in Abschussvorrichtungen eingelassen waren und bedrohlich bis fast an die Decke der unterirdischen Halle hinaufragten.
Artur Tschistokjow hatte seine Gäste aus Nordamerika heute persönlich empfangen, unterhielt sie, lächelte ihnen seit einer Stunde ununterbrochen zu. Das Gleiche galt für seine beiden Begleiter, Verteidigungsminister Lossov und General Titov von der Volksarmee der Rus.
„Wie Sie sehen, haben wir nur zehn funktionstüchtige Atomraketen in dieser Militärbasis”, sagte Lossov auf Englisch zu den drei Männern, die sich interessiert in der Halle umsahen.
„Nur zehn? In einer so großen Basis?“, kam von einem Militärbeobachter zurück.
„Ja, denn wir haben ein Abkommen mit dem Weltverbund“, betonte Artur Tschistokjow.
„Aha...”, murmelte einer der Fremden und tippte einige Daten in seinen DC-Stick.

„Was ist mit den anderen Atomwaffenbasen im Uralgebirge, Herr Tschistokjow?", wollte sein Nebenmann wissen.
Der russische Staatschef zog die Augenbrauen nach oben, er wunderte sich. „Basen im Uralgebirge?"
„Wir haben Gerüchte über ein Dutzend oder mehr unterirdisch gelegene Atomwaffenstützpunkte im Uralgebirge gehört. Was sagen Sie zu diesen Gerüchten, Herr Präsident?"
„Es gibt keine geheimen Basen im Ural! Sie sollten nicht jedes Ammenmärchen glauben, das man ihnen in Nordamerika erzählt", entgegnete General Titov mürrisch.
Die Militärbeobachter blickten skeptisch; dann steckten sie die Köpfe zusammen. Nach einem kurzen Getuschel wandten sie sich wieder den drei Russen zu.
„Wir würden uns gerne einige Fabriken in Russland ansehen. Hier ist eine Liste!", sagte einer der Gäste und hielt Tschistokjow ein Dokument unter die Nase.
„Warum wollen Sie alle diese Fabriken sehen?", erkundigte sich der Anführer der Rus.
„Warum nicht? Es ist nun einmal unser Job, das russische Nuklearwaffenprogramm zu untersuchen."
„Und jetzt wollen Sie jedes kleine Loch in Russland untersuchen, um irgendwelche Atomraketen zu finden?", fragte Tschistokjow mit leichtem Sarkasmus.
„Es ist unser Job!", brummte einer der Militärbeobachter.
„Kein Problem, Mister! Sie können unter jeden Stein in Russland schauen, aber das wird sehr lange dauern", scherzte Lossov.
„Ja, ja!", murmelte einer der Männer aus Amerika.
Kurz darauf gingen die Militärbeobachter noch einmal in einen anderen Teil der Halle, dann verlangten sie nach einer weiteren Stunde voller Fotos und Fragen von der Insel Semlya gebracht zu werden.

Artur Tschistokjow und seine beiden Begleiter folgten ihnen nach draußen, wobei sie sie mit ein wenig Smalltalk beschäftigten. Irgendwann ging es zurück auf das Festland, wo die Militärbeobachter noch einiges inspizieren wollten.

HOK, der Computerfreak aus Ivas, hatte sich nach Saransk begeben und fand sich nach seiner Ankunft in der zentralrussischen Stadt schon bald in einer großen, unterirdischen Halle wieder. Hier waren zahlreiche Computer, Datenspeicher und Großrechner aufgestellt worden, Dutzende von russischen Informatikern und Computerexperten saßen davor und arbeiteten bereits emsig vor sich hin. Der korpulente Deutsche keuchte angestrengt, nachdem er eine lange Treppe in das unter der Erde gelegene Betongewölbe hinuntergegangen war. Misstrauisch sah er sich um.
In einer halbdunklen Ecke der Halle konnte er einen Offizier der Volksarmee erkennen, der sich schnellen Schrittes auf ihn zu bewegte. Der Armeeangehörige postierte sich vor ihm, den Neuling mit ernstem Blick musternd.
„Gospodin Golger Kober?“, fragte er.
„Da! I ‘m Holger Kober!“, erwiderte HOK und lächelte freundlich.
„Priwjet!“ stieß der Soldat aus, um daraufhin zu grinsen.
„Can we speak English? My Russian is not good enough”, bat HOK.
„Okay, tij njemez?”
„Yes, I’m German!”
„Like minister Wilden! Another German …“, murmelte der Russe.
HOK lächelte. „Mr. Wilden is a friend of mine. We are from the same village in Lithuania.”

„Really?", wunderte sich der Soldat.
„Yes! It's true!", betonte HOK und ließ sich von dem Offizier in der unterirdischen Halle herumführen.
„What shall I do here?", fragte der Informatiker.
„It is your job to hack the access codes for a number of satellites over Central Europe, Mr. Kober", kam zurück.
HOK setzte sich vor einen Rechner und starrte auf den Bildschirm. Sein Gesichtsausdruck ließ erahnen, dass er sich ausmalen konnte, was ihn in den nächsten Tagen und Wochen in diesem Gewölbe erwartete.
„Ach, du Scheiße!", flüsterte er.
„What?", fragte der Volksarmist.
„Nothing! Everything is okay!", antwortete HOK und tippte los.
„The World Government can shut off the implanted Scanchips by satellite. It means that they can kill millions of Europeans just by pressing a few buttons, Mr. Kober!", erläuterte der Russe.
„Those satellites are responsible for the implanted Scanchips?", stieß HOK aufgeregt aus.
„Yes! And you computer-experts must disable them, before we attack Western Europe!", sagte der Offizier.
„Attack Western Europe?"
„Do your job!", wies ihn der russische Soldat mürrisch an und sah sich um. Offenbar dämmerte es ihm, dass er dem Deutschen vielleicht etwas mehr verraten hatte, als ihm erlaubt worden war.
Nachdem sich HOK für einen Moment gewundert hatte, verfiel er wieder in den tranceartigen Zustand, den ein Computer bei ihm für gewöhnlich auslöste. Eine halbe Stunde später war er vollkommen in das riesige Universum der Datenbanken und Codes eingetaucht. Er sollte für mehrere Tage kaum noch essen und schlafen. Um ihn

herum taten es ihm zahlreiche russische Informatiker gleich. Hier vor den Bildschirmen führten sie ihren eigenen Krieg gegen Firewalls und hochkomplizierte Sicherheitsprogramme. Wenn sie versagten, konnte das Millionen Menschen das Leben kosten.

Mitte April 2050 begann die Weltregierung damit, die Einschiffung ihrer Truppen aus Nord- und Südamerika vorzubereiten. Inzwischen war eine Armee von nicht weniger als 12 Millionen Soldaten aufgestellt worden und ihr Transport nach Westeuropa erforderte umfassende logistische Vorbereitungen, die noch etwas Zeit beanspruchen sollten.
Mit den Truppen galt es tonnenweise Kriegsmaterial nach Übersee zu bringen. Trotz der gewaltig angewachsenen Kriegsflotte des Verwaltungssektors Amerika-Nord war es kaum möglich, die riesige Masse von Soldaten auf einmal nach Europa zu verschiffen, weshalb sie in mehreren Schüben transportiert werden musste.
Auch an anderen Orten versammelten sich die neu ausgehobenen GCF-Truppen, um irgendwann im Laufe dieses Jahres den Befehl zu erhalten, entweder gegen Russland oder Japan zu ziehen.
In Nordindien und Pakistan standen bereits 8 Millionen bewaffnete Männer, der Unterverwaltungssektor „China“ hatte dem Weltverbund etwa 10 Millionen Soldaten zur Verfügung gestellt. Des Weiteren wurden Heerlager und Stützpunkte in Nordafrika, der Türkei und anderen Regionen Kleinasiens für einen zukünftigen Vorstoß der GCF über Südeuropa und den Kaukasus errichtet.
Westeuropa selbst war nach wie vor nur von kleineren Verbänden der Global Control Force besetzt, denn hier waren gemäß den strategischen Überlegungen des Welt-

verbundes noch keine neuen Truppenaushebungen erfolgt, um Tschistokjow nicht zu verunsichern. Allerdings sollten diese Aufrüstungsvorbereitungen spätestens im Mai 2050 beginnen.
Die Logenbrüder planten, den Nationenbund der Rus und Japan mit einem Angriff nie gekannter Größe von der Landkarte zu fegen. Doch dieses gewaltige Unternehmen musste gewissenhaft vorbereitet werden. Deshalb galt es, den russischen Staatschef und seinen Verbündeten in Ostasien weiterhin mit Friedensbeteuerungen ruhig zu stellen und den schönen Schein zu wahren.
Die internationalen Medien erwähnten die sich langsam auf verschiedenen Kontinenten formierende GCF-Armada entweder überhaupt nicht oder behaupteten, dass die neuen Truppen demnächst nach Indien und China geschickt würden.
„Ich glaube kaum, dass Artur Tschistokjow eine Ahnung vom ganzen Ausmaß unserer Invasionsvorbereitungen hat", bemerkte der Weltpräsident in diesen Tagen immer wieder gegenüber seinen Brüdern.
Nun mussten die Mächtigen des Weltverbundes allerdings auch langsam dazu übergehen, die Weltbevölkerung kriegswillig zu machen. Aus diesem Grund erging der Befehl an die Presseorgane und Fernsehsender, erneut den Hass gegen Russland und Japan aufkochen zu lassen.
Die großangelegte Kampagne startete schließlich einen Monat später mit einem in Hollywood produzierten Kinofilm.
„Artus Schistoroff – Herrscher der Perversionen" hieß der neueste Streifen, der mit einer gigantischen Werbeoffensive auf unzähligen Sendern im Ausland angepriesen wurde. Frank und Alfred hatten sich den Film bereits nach einigen Tagen aus dem Internet heruntergeladen, waren aber

schon nach der ersten halben Stunde von der beispiellosen Hetze vollkommen angewidert gewesen.
Das russische Staatsoberhaupt wurde in diesem Propagandastreifen als vollkommen verrückter, abgrundtief perverser Kriegstreiber dargestellt, der sich mit seinem homosexuellen Beraterstab ständig an kleinen russischen Knaben verging. Ansonsten überfiel er am liebsten sämtliche Nachbarländer mit seinen dummen, brutalen Soldaten, während er ununterbrochen von Weltherrschaft und Krieg faselte. Das hetzerische Machwerk war derart abartig, dass es selbst bei vielen Kinobesuchern einen Zustand der Verstörung hervorrief – doch das hatten die Produzenten durchaus beabsichtigt.
Artur Tschistokjow selbst tat im Kreise seiner engsten Mitstreiter hingegen so, als hätte er nichts anderes von seinen Gegnern erwartet, doch die Bösartigkeit der Verleumdungskampagne traf ihn bis ins Mark. Mehrere Tage lang war er übellaunig und gereizt.
In Russland und Japan wurde der niveaulose Hetzstreifen natürlich sofort verboten, doch der russische Souverän fürchtete, dass sich auch dort viele Jugendliche den international beworbenen Kinofilm irgendwie beschafften und ansahen. In den folgenden Wochen nahm die Agitation gegen Russland immer weiter zu und erreichte bald einen Stand wie zu Zeiten des russischen Bürgerkrieges. Mehrere Forderungen an den Weltverbund, in denen Tschistokjow eine sofortige Einstellung der antirussischen Lügenkampagne verlangte, wurden von diesem einfach ignoriert.

Am 10.07.2050 heirateten Frank und Julia in der Dorfkirche von Ivas. Es war ein wundervoller Tag, den Kohlhaas niemals vergessen sollte. Mehrere Hundert Gäste, darunter auch Artur Tschistokjow selbst, waren in das beschauliche

Örtchen gekommen, um diesem Ereignis beizuwohnen. Zwar hatte Frank darum gebeten, die Sache nicht allzu publik zu machen, doch waren schließlich auch Vertreter der russischen Presse und viele seiner Bewunderer angereist.
Julia sah in ihrem wallenden, weißen Brautkleid wie ein leibhaftiger Engel aus. Frank verschlug es die Sprache, als er sie an der Haustür abholte.
Doch auch der General hatte sich dermaßen in Schale geworfen, dass ihn seine Angebetete kaum wiedererkannte. Majestätisch schritten die beiden zur kleinen Dorfkirche von Ivas, wo sie Hunderte von jubelnden Menschen und ein weißhaariger Geistlicher erwarteten. Alfred Bäumer rannen die Freudentränen über die Wangen, als er das Hochzeitspaar an sich vorbeiziehen sah. Demnächst, so hatte er angekündigt, wollte er auch seine Svetlana vor den Traualtar führen.
„Jetzt ist der Spaß vorbei!“, flüsterte ihm Kohlhaas mit einem Grinsen ins Ohr.
In Wahrheit hatte Frank jedoch seit Jahren von diesem Moment geträumt und genoss es, die schöne Julia an seiner Seite zu bewundern.
„Wie makellos sie ist!“, dachte er sich, als sie vor dem Altar standen und der russische Priester eine kurze Ansprache hielt.
Dann gaben sie sich das Jawort, besiegelten ihre Ehe mit einem leidenschaftlichen Kuss. Von allen Seiten strömten die Gratulanten auf das junge Pärchen ein und Frank konnte sich kaum daran erinnern, jemals so viele Hände geschüttelt zu haben. Wilden setzte ein stolzes Vaterlächeln auf, während Agatha mit den Tränen kämpfte. Auch Tschistokjow war gerührt. Er umarmte die beiden voller Freude.

„Ob meine Mutter und mein Vater mich jetzt sehen können?“, dachte sich Frank und betrachtete für einen Moment melancholisch die freudigen Hochzeitsgäste um sich herum.
Er hoffte, dass seine toten Eltern etwas von diesem glücklichen Moment mitbekamen und ihm von der anderen Seite aus zusahen.
Nach der Trauung machten sich alle auf den Weg in eine große, umgebaute Scheune, um ein reiches Mahl zu genießen. Frank drückte seine Julia fest an sich, er war im siebten Himmel angelangt. Bis in die frühen Morgenstunden wurde gefeiert, gesungen, gelacht. An irgendwelche Kriege dachten sie an diesem herrlichen Tag nicht, was nichts daran änderte, dass Frank wenig später von Artur Tschistokjow erneut nach Russland gerufen wurde.

Während Frank und Alf als Offiziere der Warägergarde unterwegs waren, um neue Rekruten auszubilden und diverse andere Aufgaben zu erledigen, versammelten sich einige Hundert deutsche Flüchtlinge in der Nähe von Tula. Voller Vorfreude hatten sie Ludwig Orthmann und Julius Kaltmeyer zu dieser Veranstaltung eingeladen, denn es galt, eine „Exilregierung für das befreite Deutschland“ aufzustellen – so hatte es Kaltmeyer jedenfalls in seinem Einladungsschreiben formuliert.
Außenminister Wilden war als prominenter Gast ebenfalls gekommen und eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Rede. Überschwängliche Euphorie schlug ihm entgegen, die meisten der Anwesenden waren sich sicher, dass der Befreiungskampf um Europa in den nächsten Monaten beginnen würde. So gut wie alle von ihnen hatten sich bereits bei der Volksarmee als Freiwillige gemeldet und Orthmann hatte die Organisation und Aufstellung

weiterer Freiwilligenverbände aus deutschen Auswanderern übernommen. Schließlich wurde Julius Kaltmeyer zum Oberhaupt der Exilregierung ernannt. Ludwig Orthmann wurde sein Stellvertreter. Mehrere Dutzend weitere Männer erhielten Posten als Minister oder Regionalverwalter.

Frank und Alfred wären ebenfalls gerne zu dieser Veranstaltung gekommen, aber ihr inzwischen gut gefüllter Terminkalender hatte das nicht erlaubt. Trotzdem wurde vor allem General Kohlhaas wieder und wieder als Volksheld gewürdigt und sowohl Wilden als auch Kaltmeyer erwähnten ihn mehrfach lobend in ihren Reden. Artur Tschistokjow, dem die Zukunft Deutschlands sehr am Herzen lag, hatte sich allerdings nicht nach Tula begeben, um der Versammlung keinen allzu offiziellen Anstrich zu verleihen und keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen. Weiterhin hatte er sogar darum gebeten, über die während der Versammlung beschlossenen Dinge zunächst Stillschweigen zu bewahren. Auch war es den Medien verboten worden, darüber zu berichten.

Als der Tag schließlich zu Ende ging, wurden Außenminister Wilden, Julius Kaltmeyer und Ludwig Orthmann mit lang anhaltendem Jubel verabschiedet und alle verließen Tula in einem Zustand größter Freude und Zuversicht. Für viele der deutschen Flüchtlinge war nun klar, dass der große Kampf um die Freiheit ihrer alten Heimat bald beginnen würde. Sie waren frohen Mutes, denn für die meisten zeichnete sich die Erfüllung eines lang gehegten Lebenstraumes ab. Allerdings schienen viele in ihrer Euphorie zu vergessen, was der Preis für dies alles sein würde.

Es war der 20.08.2050, General Kohlhaas war vor einer Woche vom Oberkommando der Volksarmee nach Byaroza im Westen Weißrusslands geschickt worden, um dort die Truppen zu inspizieren. Inzwischen standen Alf und er schon den ganzen Tag am Rande einer staubigen Landstraße, die nach Brest führte. Ununterbrochen zogen endlose Kolonnen von Volksarmisten, Panzerverbänden und Geschützbatterien an ihnen vorbei in Richtung der Westgrenze des Nationenbundes.
Dies war mehr als nur eine große Gefechtsübung, dachte sich Kohlhaas, nachdenklich die Schlange aus grau uniformierten Soldaten musternd, welche sich bis an den Horizont erstreckte.
„Was soll dieser ganze Aufzug? Will Artur morgen den Verwaltungssektor Europa-Ost angreifen oder was?“, brummte Bäumer von der Seite. Der Hüne runzelte die Stirn.
„Ich weiß es nicht. Offiziell ist das jedenfalls ein Manöver“, erklärte Frank und betrachtete weiterhin ungläubig die gewaltige Masse der Volksarmisten.
„So viele Soldaten für ein Manöver?“, wunderte sich Alf.
„Ja, das ist schon sehr seltsam. Wir sollen übrigens mit den uns unterstellten Warägerverbänden in einer Woche nach Brest marschieren“, bemerkte Kohlhaas.
„Was?“, stieß Bäumer aus.
„Das ist unser Befehl, Alf!“
„Wieso sagt Artur denn nicht, was Sache ist? Soll das eine Provokation der Weltregierung werden? Du musst doch mehr wissen als ich!“, schimpfte Bäumer.
„Das tue ich aber nicht. Mir wurde lediglich gesagt, dass das ein Manöver ist und die Waräger nach Brest sollen. Das war alles, was mir Artur mitgeteilt hat“, verteidigte sich Frank.
Alf deutete auf eine große Anzahl Panzer, die sich über die Sichtlinie am Horizont schob und dann auf sie zukam.

„Das sind bestimmt über hundert Gunjins. Was wollen die alle hier?“
Kohlhaas wirkte aufgrund von Bäumers ständiger Fragerei allmählich genervt und zischte: „Jetzt geh mir nicht auf den Zeiger, Alf! Ich weiß doch auch nicht genau, was der ganze Riesenaufmarsch hier soll!“
Der Freund stieß einen Fluch aus und ging zu einer Gruppe Warägergardisten herüber. Frank starrte immer noch ungläubig in die Ferne, wo sich bereits die nächste Panzergruppe zeigte.
Plötzlich knackte sein Funkgerät. „Lassen Sie Ihre Verbände in Richtung Kobryn vorrücken und dort Stellung beziehen, General!“
„Zu Befehl!“, gab Kohlhaas zurück. Er stutzte.
Dann leitete er den Befehl weiter und Zehntausende von Soldaten in schwarz-grauen Rüstungen marschierten in einer langen Kolonne immer weiter nach Westen.
Das war definitiv kein Manöver, das war die Vorbereitung für den Einmarsch in den Verwaltungssektor Europa-Ost. Frank war sich inzwischen sicher.

Edwin Ravinski, der Gouverneur des Verwaltungssektors Europa-Ost, war am 24.08.2050 kurzfristig nach St. Petersburg gekommen, um Artur Tschistokjow zu sprechen. Er war überstürzt angereist; lediglich einige seiner engsten Mitarbeiter begleiteten ihn. Der russische Souverän hatte ihm zwar zuerst ausrichten lassen, dass es ihm aus zeitlichen Gründen nicht möglich wäre, eine Unterredung stattfinden zu lassen, doch Ravinski ließ nicht locker und drängte ihn zu einem Gespräch. Schließlich willigte Tschistokjow mürrisch ein und es kam zu einer Unterredung unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

„Ich freue mich, dass Sie sich doch noch Zeit für mich nehmen konnten“, bemerkte Ravinski mit sarkastischem Unterton, dem russischen Staatschef die Hand schüttelnd.
„Seit Wochen jage ich von einem Termin zum nächsten und weiß kaum noch, wo mir der Kopf steht“, antwortete Tschistokjow lächelnd.
„Herr Präsident, lassen Sie mich direkt auf den Punkt kommen: Was soll die massive Truppenpräsenz an der Grenze zum Verwaltungssektor Europa-Ost? Gibt es dafür einen bestimmten Grund?“, wollte Ravinski wissen und blickte Tschistokjow unfreundlich an.
„Wie bitte?“, gab dieser zurück.
„Die Truppen! Warum stehen so viele Soldaten des Nationenbundes an der Westgrenze Weißrusslands und der Ukraine? Hat das etwas zu bedeuten?“, hakte der Gouverneur aus Warschau nach.
„Was könnte es bedeuten?“, erwiderte der russische Staatschef und verzog seinen Mund zu einem Grinsen.
„Halten Sie mich nicht zum Narren, Herr Tschistokjow! Was haben so viele Soldaten an der Grenze zu Europa-Ost verloren?“
„Ist es etwa verboten, wenn sie auf unserem eigenen Territorium aufmarschieren?“, entgegnete der Präsident.
„Es beunruhigt mich eben!“, zischte Ravinski ungehalten.
Artur Tschistokjow sah mit einem Anflug von Verachtung an seinem Gegenüber vorbei. Für einen Augenblick schwieg er.
„Es beunruhigt Sie also, Herr Gouverneur. Nun, vielleicht beunruhigen mich auch die Millionen Soldaten der Weltregierung, die sich auf allen Kontinenten versammeln …“
„Das ist nicht mein Zuständigkeitsbereich!“, lenkte Ravinski ab.

„Stimmt! Ihre Aufgabe ist es ja, den Verwaltungssektor Europa-Ost im Auge zu behalten. Sie sind der Verwalter dieses Sektors, nicht wahr?“, sagte Tschistokjow gedehnt.
„Ja, das bin ich und jetzt beantworten Sie meine Frage, Herr Präsident!“, forderte Ravinski wütend.
Der russische Souverän erschien unnatürlich ruhig, sein eisiger Blick bohrte sich tief in seinen Gast hinein.
„Früher waren es Länder Europas und heute sind es Verwaltungssektoren. Das ist irgendwie seltsam, meinen Sie nicht auch, Herr Gouverneur?“, sagte er leise.
Edwin Ravinski wirkte auf einmal verunsichert und sah Tschistokjow, der ihm ein bösartiges Schmunzeln schenkte, fragend an.
„Was soll dieses dumme Geschwätz, Herr Präsident? Erklären Sie mir, was diese Truppenaufmärsche zu bedeuten haben.“
„Es ist also ‚dummes Geschwätz‘, wenn ich die unumstößliche Tatsache ausspreche, dass aus den Ländern Europas, also den Heimatländern der Europäer, inzwischen Verwaltungssektoren geworden sind?“, antwortete der Anführer der Rus und erhob sich von seinem Platz.
„Ich möchte mit Ihnen hier nicht über einen veralteten Volks- und Heimatbegriff oder sonst etwas reden, sondern über die Truppen …“, bemerkte Ravinski, doch Artur Tschistokjow fiel ihm ins Wort.
„Die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Heimat‘ sind also veraltet, nicht wahr, Herr Gouverneur? Und was ist für Sie der angeblich moderne Ersatz für diese Begriffe? ‚Sklavenmasse‘ und ‚Verwaltungssektor‘ vielleicht?“
„Um diese Frage geht es bei unserem Gespräch nicht, Herr Tschistokjow!“, gab ihm Edwin Ravinski zu verstehen.
„Nicht?“, säuselte der russische Staatschef.

„Nein! Definitiv nicht!“, erwiderte der Gouverneur und winkte ab.
Plötzlich stellte sich Artur Tschistokjow vor ihn und starrte ihn mit hasserfüllten Augen an. Dann ballte er die Faust und schrie: „Doch! Doch! Doch! Darum geht es heute, Herr Ravinski! Genau darüber sprechen wir!“
Erschrocken taumelte der Gouverneur einige Schritte zurück und seine nächste Frage blieb ihm im Halse stecken.
„Euresgleichen hat die Welt wie ein Pilz befallen, aber das wird sich ändern!“, brüllte der Anführer der Rus.
„Haben Sie den Verstand verloren, Herr Tschistokjow?“, stammelte Ravinski entsetzt und riss sein Jackett vom Kleiderbügel.
„Nein!“, flüsterte dieser, sein Blick wirkte unheimlich und kalt. „Mein Verstand ist klar und rein, Herr Gouverneur.“
„Ich werde dem Weltverbund von Ihrem Verhalten berichten und jetzt gehen“, sagte Ravinski mit zitternder Stimme.
„Sie werden nirgendwo mehr hingegen!“, fauchte ihn Tschistokjow wie eine zornige Kobra an. Im gleichen Augenblick öffnete sich die Tür.

Edwin Ravinski und seine Begleiter wurden von Peter Ulljewskis ADR-Männern verhaftet, fortgebracht und nie mehr wieder gesehen. Für den nächsten Tag hatte Artur Tschistokjow die gesamte Führungsspitze der Volksarmee und der Freiheitsbewegung, darunter auch Frank und Alfred, nach St. Petersburg geladen, wo er sie über seine nächsten Pläne in Kenntnis setzte.

„Meine lieben Mitstreiter und Landsleute!
Eine Millionenmasse von GCF-Soldaten sammelt sich derzeit außerhalb Europas, um in naher Zukunft den Krieg nach Russland und Japan zu tragen. Wie es aktuelle Berich-

te der ADR belegen, ist diese gewaltige Armee jedoch nur die Vorstufe dessen, was die Weltregierung gegen uns plant. Die scheinheiligen Beteuerungen von Frieden und Versöhnung sind das geblieben, was sie von Anfang an gewesen sind: Lügen!
Auch wenn der eine oder andere von euch in den letzten Jahren geglaubt hat, dass ich mich vom Weg unserer Freiheitsbewegung entfernt und sogar mit unseren Todfeinden paktiert habe, so kann ich euch alle beruhigen.
Artur Tschistokjow ist immer der Alte geblieben und ist heute noch härter, noch entschlossener und noch eifriger, unseren Kampf zum Sieg zu führen!"

Ein Chor grimmiger Zustimmung donnerte durch die riesige Versammlungshalle und minutenlang brandete eine Woge von Jubelschreien auf. Der russische Präsident signalisierte durch eine kurze Handbewegung, dass er weitersprechen wollte, und langsam kehrte wieder Ruhe ein. Frank sah Alf verdutzt an und schwieg.

„Ich habe das Theater der Verwirrung nur so lange mitgespielt, wie es unserem Land von Nutzen gewesen ist. Und ich habe es für euch alle getan. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, unseren Feinden die einzige Medizin zu geben, die bei ihnen wirksam ist: das geschliffene Schwert!
Der Nationenbund der Rus und auch unsere Verbündeten im fernen Osten werden nicht warten, bis die Weltregierung ihre riesige Angriffsarmee in Ruhe vor unseren Toren postiert hat. Wir werden ihnen mit unseren Soldaten entgegen eilen und sie dort angreifen, wo ihre Verbände noch nicht in Massen angetreten sind.
Sie haben Europa bisher nicht mit ihrer Armada besetzt, offenbar in der irrigen Annahme, dass ich auf ihre Lügen

und Schmeicheleien hereinfalle und unachtsam werde. Doch sie haben sich in mir gründlich getäuscht!“, rief Artur Tschistokjow und seine Anhänger jubelten.
„Viele von euch haben mich kritisiert, weil ich mir von den internationalen Banken Geld geliehen habe. Doch dieses Geld habe ich ausgegeben für Waffen und Panzer und Flugzeuge und Geschütze! Über 200 Milliarden von diesen Blutsaugern!
Und sie werden keinen Globe mehr davon sehen, denn sie haben uns damit den Strick geliefert, an dem wir sie morgen aufhängen werden!“, donnerte der Anführer der Rus.
„Jetzt werden wir nach Westeuropa vorstoßen und unseren Brudervölkern dort die Freiheit erkämpfen. Noch bevor der Feind vor unseren Toren steht, werden wir die seinen berennen und einreißen!“

Tschistokjows Anhänger verfielen in einen Taumel aus Begeisterung und Zustimmung. Nur wenige unter ihnen blickten nachdenklich auf ihren Anführer. Frank wusste nicht, ob er sich wirklich freuen sollte, dass sie bald ausrückten, um auch Deutschland zu befreien. Ludwig Orthmann, der sich irgendwo im Menschengewühl vor Freude die Kehle heiser brüllte, tat es jedenfalls. Doch er hatte noch keinen Krieg mitgemacht. Kohlhaas hingegen wusste, was Artur Tschistokjows nächster Schritt auslösen würde. Es war der Startschuss für einen Krieg epischen Ausmaßes, der das Schicksal der gesamten Menschheit bestimmen würde.
„Es ist besser, wenn wir zuerst angreifen, bevor die Millionenheere des Weltverbundes gegen uns in Position gebracht worden sind“, schossen ihm Tschistokjows Worte durch den Kopf. Sicherlich war diese Entscheidung strategisch gesehen richtig, aber der Gedanke daran, was die Welt nun erwartete, löste in Frank eine Lawine der Angst aus.

Noch eine halbe Stunde …

Es war der 30. August 2050 und die Mitternachtsstunde war nah. Frank, Alfred und 50.000 Warägergardisten lagerten rund um Kobryn und Brest. Große Panzerverbände und Bomberstaffeln waren in ihrem Rücken postiert worden und entlang der weißrussischen Grenze hatte sich eine halbe Million Volksarmisten versammelt. Weitere Hunderttausende von Soldaten standen an der Ostgrenze der Slowakei. Sie wurden ebenfalls von Hunderten Panzern und Flugzeugen begleitet.
Zwei wichtige strategische Ziele sollten zuerst eingenommen oder zerstört werden, um die Ordnung im Verwaltungssektor Europa-Ost zum Einsturz zu bringen: Warschau und Bratislava. General Kohlhaas sollte mit den ihm unterstellten Truppen am Angriff auf Warschau, dem Verwaltungszentrum des Sektors, teilnehmen.
Diese Nacht war ungewöhnlich kühl und regnerisch. Frank musterte immer wieder nachdenklich seinen DC-Stick und starrte auf die Zeitanzeige. Genau um 0.00 Uhr sollten die Truppen die Grenze überschreiten und sich so schnell wie möglich auf Warschau zu bewegen. Diese Operation stand wieder einmal unter enormem Zeitdruck, denn es galt, die wenigen GCF-Verbände im Verwaltungssektor Europa-Ost so kalt wie möglich zu erwischen.
Noch waren die Millionenheere der Weltregierung nicht in Europa an Land gegangen, aber die gewaltige Armada begann sich in der Ferne immer schneller zu formieren.
Eben noch hatte Kohlhaas mit Julia, die vor einigen Tagen mit blankem Entsetzen vernommen hatte, was Tschistokjows nächsten Schritt darstellen sollte, telefoniert. Auch mit Friedrich hatte Frank einige Worte gewechselt. Der

Junge hatte ihm erzählt, dass sie gestern in der Schule eine „doofe Mathearbeit“ geschrieben hatten.
General Kohlhaas war jetzt 46 Jahre alt und die Befreiung seiner alten Heimat sollte heute Nacht in die Wege geleitet werden. Nicht weniger als 22 lange Jahre hatte er darauf gehofft, dafür gebetet, daran noch in seinem Leben teilhaben zu dürfen. Seinem treuen Freund Alf und vielen anderen geflüchteten Deutschen erging es nicht anders und auch Ludwig Orthmann hatte sich freiwillig bei der Volksarmee gemeldet, um nach Westeuropa zu ziehen.
Doch heute Nacht, in diesen kalten und nervösen Stunden, freute sich Frank nicht. Im Gegenteil, die Panik verschnürte ihm die Kehle, denn der jetzt ausbrechende Krieg sollte mehr sein, als nur der Kampf um Europa. Hier ging es um das Schicksal der gesamten Welt und sobald dieser Konflikt einmal entfacht war, würden die Feuer des Krieges den gesamten Erdball entzünden, da war sich Kohlhaas sicher.
Er wusste nicht, was ihn erwartete, doch Frank war davon überzeugt, dass es die Hölle sein würde. Die Weltregierung konnte in diesem Konflikt auf Dauer nicht klein beigeben und wer sie kannte, der wusste auch, dass sie notfalls zu allem bereit war – sogar zu einem Atomkrieg.
Doch der Lauf der Ereignisse war nicht mehr aufzuhalten. Artur Tschistokjow hatte bereits angekündigt, am 01. September die Generalmobilmachung einzuleiten, um Millionen Männer in den Grenzen des Nationenbundes zu den Waffen zu rufen. Letztendlich würde in diesem kommenden Titanenkampf einer Seite das Rückgrat gebrochen werden, dachte sich Frank. Entweder den Logenbrüdern oder der übrigen Menschheit.
„Noch eine halbe Stunde!“, flüsterte Kohlhaas und steckte seinen DC-Stick wieder in die Hosentasche.

Grübelnd fummelte er am Brustpanzer seiner Ferroplastinrüstung herum, betrachtete still seine Waffe. Bäumer schwieg und man merkte ihm die unglaubliche Anspannung an.
„Das wird der Dritte Weltkrieg, Alf!“, sagte Frank und betastete mit nervösen Fingern seinen Helm.
Bäumer schluckte. „Meinst du das ernst?“
Kohlhaas legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte für einen Moment nichts. Schließlich erklärte er: „Wenn wir gleich die Grenze zum Sektor Europa-Ost überschreiten, dann werden wir den größten Krieg aller Zeiten beginnen. Das ist dir doch klar, oder?“
„Ich weiß nicht …“, stammelte Alf entsetzt.
„Doch! Du weißt es genau so gut wie ich. Dann wird es knallen, wie es noch nie geknallt hat. Dagegen wird alles, was wir bisher erlebt haben, ein Kinderspiel gewesen sein.“
„Vielleicht geht es auch gut“, versuchte sich Alf zu beruhigen, doch man sah ihm an, dass er Franks schrecklichen Ausführungen Glauben schenkte.
„Darauf warten unsere Feinde doch nur! Glaubst du, dass sie die halbe Welt aus reiner Langeweile gegen uns mobilisiert haben? Wenn wir gleich vorrücken, dann gibt es kein Zurück mehr. Dann werden morgen vielleicht sogar Atombomben gezündet und ganze Städte vernichtet. Glaube es mir, Alf! So wird es kommen! Ich fühle es!“, sagte Frank mit beinahe gespenstischer Überzeugungskraft.
„In 17 Minuten geht es los!“, schallte es aus dem Funkgerät. Kohlhaas gab kurz zu verstehen, dass seine Leute bereit waren.
„Ist es das wert, Frank?“, wollte Bäumer wissen und hielt sich den Kopf.
„Es ist nicht aufzuhalten. Entweder wir greifen an oder sie. In verdammten 17 Minuten beginnt es. Nein, jetzt sind es

nur noch 16 Minuten. Verfluchte 16 Minuten bis zum Dritten Weltkrieg!“, sagte Frank und krallte sich an seiner Waffe fest.
Überall um die beiden herum marschierten derweil unzählige Soldaten durch die Nacht. Am dunklen Horizont konnte Kohlhaas die Geschützrohe der mobilen Artillerie vorbeiziehen sehen. Dann kamen Dutzende von Panzern, die mit röhrenden Motoren an den Warägern vorbeirasten.
„Noch sieben Minuten!“, wisperte Frank durch die Finsternis.
Alfred schwieg und war inzwischen kreideweiß. Mit zittrigen Fingern zündete er sich eine Zigarette an; er erinnerte Frank an einen Todeskandidaten, der auf den elektrischen Stuhl wartete.
„Vier Minuten!“
„General Kohlhaas, ich schicke Ihnen die aktualisierten Einsatzbefehle jetzt jede halbe Stunde auf ihren DC-Stick“, hörte dieser eine schnarrende Stimme aus dem Komm-Sprechgerät schallen.
„Ich glaube nicht, dass es direkt zum Dritten Weltkrieg kommen wird, nur weil wir in den Sektor Europa-Ost einmarschieren“, versuchte Alf seinen Freund noch einmal umzustimmen, doch er schien selbst nicht an seine Worte zu glauben.
„Noch 117 Sekunden bis zum Dritten Weltkrieg!“, gab dieser nur zurück und starrte angespannt auf seine Digitaluhr.
„War es nicht das, was wir seit Jahren wollten? Europa befreien? Deutschland befreien?“, fragte Frank.
„Ja, eigentlich schon, aber ich …“, stotterte Bäumer.
„Jetzt haben wir die Gelegenheit dazu, doch wir müssen auch den Preis zahlen“, erwiderte sein Freund.
„Aber Frank …“, jammerte Alf total verstört.

Der Anführer der Warägergarde schwieg. Das Funkgerät knisterte erneut, übermittelte den Befehl zum Vormarsch nach Westen. General Kohlhaas murmelte ein letztes, kurzes Gebet. Dann begann es.

In den dunklen Morgenstunden des 31. August 2050 überschritten die Soldaten der Volksarmee die Grenze zum Verwaltungssektor Europa-Ost und stießen auf polnisches und slowakisches Gebiet vor. Hunderte von Flugzeugen zischten über ihren Köpfen hinweg und flogen in Richtung Horizont, um Warschau zu bombardieren. Zuerst sollten die neuartigen EMP-Bomben zum Einsatz kommen, um die Stromversorgung der Metropole außer Kraft zu setzen. Anschließend galt es, wichtige strategische Ziele zu zerstören. Inzwischen ging schon die Sonne auf und die motorisierten Warägertrupps erreichten zuerst die polnische Grenzstadt Biala Podlaska, während ihnen die Verbände der Volksarmee im Eiltempo folgten.
Die noch verschlafen und halb verlassen wirkende Stadt wurde widerstandslos eingenommen. Einige EMP-Bomben hatten die Stromversorgung Biala Podlaskas unterbrochen und nun brausten die Transportpanzer der Waräger durch die Straßen, wo sie von den verdutzten Einwohnern angegafft wurden. Soldaten der Global Control Force waren in der unscheinbaren Grenzstadt nicht anzutreffen und so konnte sie problemlos von einem kleinen Verband der Volksarmee besetzt werden, während der Rest der riesigen Armee unbeirrt weiter nach Westen vorstieß.
„Das ist ja mal ruhig verlaufen“, bemerkte Frank erleichtert und einer seiner russischen Soldaten nickte ihm zufrieden zu.
„Wollen Sie eine Zigarette, General?“, fragte der Waräger mit einem verhaltenen Lächeln.

„Eigentlich rauche ich ja nicht“, gab Kohlhaas zurück. „Aber sicherlich wird unsere Gesundheit bald anderweitig viel mehr gefährdet.“
„Schauen wir mal“, antwortete der Russe gelassen.
Frank zündete die Zigarette an, genoss sie mit tiefen Zügen. Er ließ seinen Blick über die schmutzige, von trostlosen, grauen Häusern umsäumte Straße huschen und betrachtete einige der Einwohner, die aus den Fenstern schauten.
„Ist die Stadt gesichert? Können wir weiter?“, fragte Kohlhaas einen Offizier der Volksarmee.
„Ja, im Prinzip schon! Machen Sie sich mit den motorisierten Trupps auf den Weg. Wir packen das hier schon“, sagte der Russe.
Eine halbe Stunde später hatte Frank seine Unterführer informiert und es ging weiter. Ein ganzer Schwarm von Transportpanzern und Lastwagen brauste nach Westen und ließ Biala Podlaskas hinter sich.
Alfred Bäumer war mit seiner Truppe weiter im Norden unterwegs, wie Kohlhaas in Erfahrung bringen konnte. Sie konnten sich keine Pause gönnen. Umso schneller sie vor Warschau lagen, umso besser, hatte Artur Tschistokjow gesagt. Bisher war noch kaum ein Schuss gefallen, eine nennenswerte Feindpräsenz gab es hier im Osten Polens offenbar nicht. So ergriff Frank kurzzeitig eine unterschwellige Siegesgewissheit, doch dafür gab es keinen Grund. Die große Schlacht hatte noch gar nicht begonnen.

Die erste Septemberwoche verlief erstaunlich ruhig. Noch immer hatten sich Tschistokjows vorrückenden Truppen kaum GCF-Soldaten in den Weg gestellt, denn ihre Anzahl war in Polen und der Slowakei gering. Kleinere Scharmützel hatte es in Bialystok und Lublin gegeben, doch die

wenige tausend Mann starken Verbände der Weltregierung hatten keine Chance gegen die wesentlich größere Streitmacht der Volksarmee gehabt und waren schon nach wenigen Tagen aufgerieben worden.
Schließlich fielen den Rus in dieser ersten Woche auch die Städte Siedlce, Sowalki, Tanobrzeg und Lomza fast kampflos in die Hände. Gelegentlich jubelte ihnen die Bevölkerung zu und begrüßte sie als Befreier, doch insgesamt stand die überwiegende Masse der Polen den Volksarmisten mit einer gewissen Teilnahmslosigkeit gegenüber und dachte auch nicht daran, sich ihrerseits zum Widerstand gegen die Weltregierung zu formieren. Anders war das bei der großen Anzahl der in Ostpolen lebenden Weißrussen und Ukrainer, die in einen regelrechten Freudentaumel ausbrachen, als sie die Truppen des Nationenbundes erblickten.
Und auch die Slowaken reagierten wesentlich euphorischer auf Tschistokjows Soldaten als die Polen. Unzählige von ihnen schlugen sich sofort auf die Seite der Volksarmee und meldeten sich freiwillig, um dieser dabei zu helfen, ihr Land von der Herrschaft der Logenbrüder zu befreien.
Der Weltverbund und die internationalen Medien reagierten auf Artur Tschistokjows Vorstoß so, wie dieser es erwartet hatte. Man berief eine Vollversammlung in New York ein und der Weltpräsident betonte seine Empörung über den „hinterlistigen Angriff des Nationenbundes“ vor der versammelten Weltpresse:

„Es kann nicht sein, dass Artur Tschistokjow, entgegen seinen öffentlichen Bekundungen, ohne jeden Grund einen Angriff auf den friedliebenden Verwaltungssektor Europa-Ost unternimmt und wir dabei tatenlos zusehen.
Die internationale Gemeinschaft ist entschlossen, dem imperialistischen Angriffskrieg des Nationenbundes der

Rus ein Ende zu bereiten. Artur Tschistokjow ist das, was er schon immer gewesen ist: Ein bösartiger Tyrann und ein Krebsgeschwür zwischen allen pazifistischen Nationen dieser Erde.
Wenn wir jetzt nicht militärisch eingreifen, wird Europa von Tschistokjows Eroberungswut und seiner unstillbaren Gier nach Land verschlungen werden. Wir kennen die Pläne dieses irren Kriegstreibers nur zu gut. Sie reichen von den Wahnideen eines großrussischen Weltreiches bis hin zu blutigem Genozid und ethnischen Säuberungen in Europa.
Ich aber, als Oberhaupt des Weltverbundes, verspreche den verängstigten Menschen in Europa Schutz. Die Global Control Force ist bereit, den brutalen Horden des russischen Diktators entschlossen entgegen zu treten. Alle freiheitsliebenden Völker der Erde müssen in dieser schweren Stunde zusammenstehen, damit unsere Welt endlich von den menschenverachtenden Tyranneien, die Tschistokjow und Matsumoto geschaffen haben, befreit werden kann. Hiermit rufe ich offiziell den Kriegszustand aus und gelobe, dass wir so lange kämpfen werden, bis die Menschheit wieder in Frieden und Sicherheit leben kann."

Diesmal war der japanische Außenminister nach Russland gekommen und hatte Wilden noch einmal um eine Audienz gebeten. Tschistokjow hatte angekündigt, dass er sich aus dem Gespräch heraushalten würde. Allerdings betonte er, dass Japan jetzt seiner Bündnispflicht nachzukommen habe.
„Der Krieg ist nicht mehr aufzuhalten und Matsumoto soll sich bereitmachen. Ich verlange, dass das japanische Volk uns nicht im Stich lässt!", hatte der russische Souverän

seinem Freund Thorsten Wilden immer wieder eingeschärft.
Als Mori schließlich in St. Petersburg ankam, wirkte er zutiefst beunruhigt und unsicher, denn er konnte sich denken, was der Vorstoß in den Verwaltungssektor Europa-Ost auslösen würde.
„Japan does not want a world war!“, sagte der Gast aus Ostasien beständig, während Wilden nicht wusste, wie er ihn besänftigen sollte.
„The enemy is at the gates of your country. There is no way out”, musste ihm der Deutsche erklären.
Und das war die bittere Wahrheit. An der Tatsache, dass sich Millionen GCF-Soldaten an der koreanischen und chinesischen Küste versammelten, um das Inselreich anzugreifen, gab es nichts zu rütteln.
Alles Lamentieren war zwecklos, auch wenn Präsident Matsumoto und sein Freund Akira Mori es offenbar noch immer nicht wahrhaben wollten, dass der große Kampf längst entbrannt war.
Wilden bekräftigte seine Forderung, dass die japanische Armee die sich sammelnden Truppen der Weltregierung in der Mandschurei angreifen und sich auf die Verteidigung des Landes vorbereiten müsse.
Nach und nach sah dies schließlich auch Akria Mori ein und blieb am Ende der Unterredung wie ein Häufchen Elend zurück. Der Japaner befürchtete vor allem, dass der Weltverbund früher oder später Atomwaffen gegen sein dichtbesiedeltes Heimatland einsetzen würde. Es grauste ihm bei dem Gedanken an die kommende Katastrophe, die sein Volk erwartete. Letztendlich kehrte er wieder nach Tokio zurück und überbrachte Präsident Matsumoto die unerfreuliche Nachricht, dass der Nationenbund der Rus längst dazu übergegangen war, alles auf eine Karte zu

setzen. Nun gab es auch für die Japaner nur noch die Flucht nach vorn.

Am 12. September 2050 besetzte die Volksarmee Kaliningrad, um dann durch den Norden Polens bis nach Gdansk vorzustoßen. Auch hier traf sie kaum auf Widerstand. Die wenigen GCF-Soldaten ergaben sich angesichts der gewaltigen Anzahl ihrer Gegner oder zogen sich nach Westen zurück. General Kohlhaas und seine Waräger begannen derweil zusammen mit Hunderttausenden von Volksarmisten Warschau einzukreisen, während sich andere Verbände zügig nach Westen vorarbeiteten. In Warschau, dem politischen Zentrum des Verwaltungssektors Europa-Ost, hatte sich der größte Teil der in Polen stationierten GCF-Besatzungstruppen, etwa 50.000 Mann, verschanzt. Diese Streitmacht hatte den Befehl, die Metropole so lange wie möglich zu halten.
Mittlerweile waren die von der Ukraine aus vorrückenden Streitkräfte Tschistokjows bis vor die Tore Bratislavas vorgerückt, wo sich Zehntausende von Slowaken gegen die spärlich vertretene Besatzungstruppe der GCF erhoben und die Rus unterstützten. Es sollte keine Woche dauern, bis die wenigen tausend Soldaten der Global Control Force Bratislava räumen und nach Westen fliehen mussten. Diese Tatsache bewahrte die größte Stadt der Slowakei vor nennenswerten Zerstörungen und vollendete die Befreiung des kleinen osteuropäischen Landes fast ohne Blutvergießen.
Inzwischen hatte auch der Rat der 13 einem Teil seiner gigantischen Armada den Marschbefehl gegeben und Schritt für Schritt wurden nun Hunderttausende von GCF-Soldaten auf die Verschiffung nach Europa vorbereitet. Zudem wurden die im Nahen Osten und in Afrika rekru-

tierten Truppen der Global Control Force weiter gesammelt und instruiert. Das Gleiche galt für Ostasien, wo sich ebenfalls ganze Millionenheere für einen Vorstoß nach Russland und Japan formierten.
Doch noch hatte Artur Tschistokjow ein wenig Zeit, denn die logistischen und militärischen Vorbereitungen für den Großangriff der Weltregierung konnten sich noch Wochen oder gar Monate hinziehen. Panzer, Kriegsschiffe, Flugzeugträger und anderes Kriegsgerät mussten ebenso wie die Soldaten selbst zunächst strategisch geschickt auf der Weltkarte verteilt werden. Letztendlich gab es in diesen Tagen auch für die internationalen Medien noch einiges zu tun, denn der geplante Krieg bedurfte weiterer Stimmungsmache und einer intensivierten Hasspropaganda gegen Tschistokjow und Matsumoto. Es dauerte immer eine gewisse Zeit, bis der gewöhnliche GCF-Soldat endlich „begriffen" hatte, warum er in Ländern, die mit seiner Heimat überhaupt nichts zu tun hatten, für die Weltregierung sterben sollte.
Aber auch die zeitlichen Verzögerungen und der bisher weitgehend ungehinderte Vormarsch der Volksarmee konnten die losgetretene Lawine nicht mehr aufhalten. Dieser Krieg steckte noch in den Kinderschuhen; nichtsdestotrotz wuchs er unaufhaltsam zu einem grauenhaften Monstrum heran.
Es war schlichtweg töricht, anzunehmen, dass der Gegner Angst hatte oder gar unentschlossen und schwach geworden war, obwohl dies einige führende Rus in den ersten Kriegstagen zu glauben schienen. Nein, so war es keineswegs, denn die Weltregierung bereitete ihre gewaltigen Streitkräfte in aller Ruhe auf den Gegenangriff vor. Allerdings hatten die Logenbrüder, auch wenn sie es nicht offen zugaben, nicht mit einem so großen

Angriff Tschistokjows gerechnet. Sein Schneid hatte sie zweifellos überrascht, in gewisser Hinsicht auch kalt erwischt. Umso stärker brannte jetzt ihr Hass auf den Gegner und sie gaben sich finsteren Visionen der Vernichtung hin, während ihre Medien die Kriegspropaganda tagtäglich wie einen teuflischen Katechismus herunterbeteten.

Warschau wurde mittlerweile von der Volksarmee belagert, die Stadt war bereits vollkommen eingeschlossen worden. Der ranghöchste GCF-Kommandant hatte es vor einigen Tagen abgelehnt, sich mit seinen Truppen zu ergeben, obwohl Artur Tschistokjow allen in der Stadt befindlichen Soldaten des Weltverbundes freies Geleit angeboten hatte, wenn sie die Waffen streckten. Frank konnte es immer noch nicht glauben, dass der gegnerische Oberbefehlshaber seine eigenen Soldaten in dieser aussichtslosen Situation nicht hatte retten wollen und nach wie vor die Durchhaltebefehle der Weltregierung befolgte.
Seit Stunden regneten Bombenteppiche auf Warschau hernieder und gewaltige Qualmwolken zogen zwischen den brennenden Häusern gen Himmel. Von den GCF-Soldaten durfte kaum noch die Hälfte am Leben sein, dachte sich Frank, und ließ seine Warägergardisten in Richtung Innenstadt vorrücken. Hunderttausende von Volksarmisten bewegten sich währenddessen ebenfalls in einem immer enger werdenden Kreis auf den zerstörten Kern der Metropole zu.
„Heute Abend ist die Stadt gefallen“, erklärte er seinem Freund Alfred, der in seiner Ferroplastinrüstung geradezu riesig wirkte.
„Sie haben sich im Regierungsviertel verschanzt, obwohl davon nicht mehr viel übrig ist“, erklärte Bäumer seinen

Männern. Diese hasteten an ihm vorbei durch die trümmerübersäten Straßenzüge.
In der Ferne hörten sie Schüsse und Explosionen donnern. Das waren die Panzer der Volksarmee, die das zerbombte Regierungsviertel von Warschau zu Hunderten angriffen und die dort verschanzten GCF-Soldaten zusammenschossen.
„Waräger vorrücken bis zum Planquadrat O-37!“, befahl Kohlhaas und kroch hinter einen Mauervorsprung.
Jetzt kam auch Alf zu ihm. „Was passiert da vorne?“
„Unsere Panzer legen alles in Schutt und Asche! Warum geben diese Narren nicht auf?“, fragte sich Frank.
Die Waräger pirschten sich weiter durch die Häuserruinen, dem Gemetzel im Regierungsviertel immer näher kommend. Doch es gab nicht mehr viel für sie zu tun. Überall trieben die Panzer die Gegner bereits aus ihren Stellungen, so dass sie direkt vor die Mündungen der Volksarmisten in ihrem Rücken flüchteten. General Kohlhaas befahl seinen Leuten in Deckung zu bleiben und die anderen die blutige Arbeit erledigen zu lassen.
„Das ist nur noch ein reines Abknallen! Wir sind dafür nicht nötig!“, flüsterte er Alf zu und dieser nickte erschöpft.
So ging es noch mehrere Stunden weiter, bis die wenigen überlebenden GCF-Soldaten schließlich mit weißen Fahnen aus den zerstörten Gebäuden herauskrochen und endlich kapitulierten.

Damit war die Eroberung Warschaus Ende September endgültig abgeschlossen und das politische und logistische Zentrum des Verwaltungssektors Europa-Ost in die Hände der Rus gefallen. Der Kampf um die ehemalige Hauptstadt des Staates Polen war keine spektakuläre

Schlacht gewesen, eher ein systematisches Zertrümmern der zahlenmäßig weit unterlegenen Feindstreitkräfte mit überlegenen Mitteln. Viele der Volksarmisten brachen dennoch in einen ungebremsten Siegestaumel aus und auch Artur Tschistokjow sprach von einem „heldenhaften Triumph der Freiheit". Doch Frank und Alf, die selbst dabei gewesen waren, sahen die Angelegenheit weitaus nüchterner. Trotz allem aber war die größte und wichtigste Stadt auf polnischem Gebiet jetzt eingenommen worden und den wenigen verbliebenen GCF-Streitkräften im Verwaltungssektor Europa-Ost blieb nur noch der Rückzug nach Westen.

Eine Welle der Euphorie ergriff Tschistokjows Soldaten nach dem Fall von Warschau und die meisten von ihnen konnten es kaum fassen, wie problemlos sie durch das übrige Polen hindurchstoßen konnten. Bis nach Poznan konnten sämtliche Städte ohne nennenswerten Widerstand von der Volksarmee besetzt werden. In der ersten Oktoberwoche versuchte der polnische Kollektivistenführer Gregor Wainizki mit einigen Hundert bewaffneten Milizionären die Stadt Opole im Südwesten Polens gegen die Rus zu verteidigen, doch dieser Versuch war geradezu lächerlich. Es dauerte keine zwei Tage, da waren Wainizki und seine Anhänger von den Warägern aus ihren Stellungen getrieben und niedergemacht worden.

Bald erreichten die Soldaten der Volksarmee der Rus jenen Teil Polens, der vor über 100 Jahren noch ein Teil des Deutschen Reiches gewesen war. Und auch hier regte sich keine bedeutsame Gegenwehr, denn die meisten GCF-Verbände waren schon längst nach Deutschland oder in die Tschechei geflüchtet.

Das polnische Volk selbst verhielt sich nach wie vor passiv, es schien ihm egal zu sein, was sich gerade in

seinem Heimatland abspielte. Sicherlich war Artur Tschistokjow den meisten Polen wesentlich lieber als die Weltregierung, doch großartige Begeisterungsstürme erntete er deshalb nicht.
Als Frank und Alf durch die polnischen Städte und Landschaften fuhren, waren sie ihrerseits immer wieder verwundert, wie heruntergekommen dieses Land war. Der größte Teil der mittlerweile vollkommen zerbröckelten Infrastruktur Polens war über 100 Jahre alt oder noch älter. Sämtliche Städte verfielen, manche erschienen fast so, als wären sie bereits von ihren Bewohnern aufgegeben worden. Armut und Lethargie hatten sich der Polen seit Jahrzehnten bemächtigt und 2018, als die Weltregierung die Macht übernommen hatte, war alles noch schlimmer geworden.
Frank bezeichnete Polen in diesen Tagen mehrfach als „abgestorbenes Land“ und hatte damit nicht Unrecht. Als sie schließlich in den westlichen Teil des Gebietes, der ursprünglich zu Deutschland gehörte hatte, kamen, mussten sie erkennen, dass auch hier die Städte und Dörfer verfallen und verkommen waren. Es war ein bedrückendes Gefühl, die ehemals schönen Fassaden der alten Häuser verfaulen zu sehen. Frank befürchtete allerdings, dass es in seiner alten Heimat inzwischen auch nicht viel besser aussah.

Und während sich die Volksarmee bis an die Grenze des Verwaltungssektors Europa-Mitte vorkämpfte, reagierte das übrige Europa auf Tschistokjows Angriff. Rupert Goldner, der oberste Verwalter in Mitteleuropa, ließ auf Anweisung des Weltverbundes am 17.10.2050 die Generalmobilmachung ausrufen und begann mit der Aufstellung zusätzlicher Truppen. Sein Amtskollege im Verwaltungs-

sektor Europa-Süd folgte ihm einen Tag später und alle verfügbaren GCF-Soldaten wurden in Richtung Deutschland und Österreich abkommandiert.
Dieter Bückling, der Sub-Gouverneur, der Deutschland direkt verwaltete, äußerte vor der Weltöffentlichkeit seine „tiefe Betroffenheit über den russischen Militarismus". Weiterhin betonte er, dass sich jetzt vor allem die deutsche Restbevölkerung bemühen müsse, möglichst viele Soldaten für die GCF zu stellen, um ein „Opfer für den Weltfrieden" zu bringen.
„Europa wehrt sich gegen die russische Aggression!", titelte derweil die New Britain Times aus London und überall in der alten Welt begannen die Zeitungen und Fernsehsender die Bevölkerung auf den politischen Kurs des Weltverbundes einzuschwören.
Eine intensive, aber auch überhastete Rekrutierung neuer GCF-Soldaten setzte ein, denn man befürchtete, dass Artur Tschistokjows Truppen den Sektor Europa-Mitte schneller als erwartet erreichen würden. Nun sollten die jungen Männer in Europa ihre Heimatländer gegen den fremden Aggressor verteidigen, tönten die Medien. Auf einmal durften sie wieder Heimatgefühle und sogar Patriotismus zeigen, denn dafür opferten immer noch die meisten Soldaten ihr Leben. Das wussten die Mächtigen der Weltpolitik, die ansonsten jedes Nationalgefühl bis ins Mark verteufelten.
Und viele Deutsche und Europäer glaubten ihre Propaganda, dachten tatsächlich, dass sie etwas für ihr vorher von den gleichen Mächten zu Grunde gerichtetes Land taten, wenn sie den Einberufungsbefehlen der GCF Folge leisteten.

Auf deutschem Boden

„Artur Tschistokjows Truppen stehen schon fast an der Oder und Neiße!“ Der Vorsitzende des Rates der Weisen klang nicht erfreut.
„Ich hätte nicht gedacht, dass er tatsächlich von sich aus Europa-Ost angreift“, bemerkte ein Logenbruder im Hintergrund.
„Damit hat er etwas losgetreten, das er sich nicht im Entferntesten ausmalen kann“, giftete der Weltpräsident und schlug mit der Faust auf den Tisch.
„Der Nationenbund der Rus hat jedenfalls eine Armee, die moderner ist, als wir gedacht haben“, gab ein Ratsmitglied zu bedenken.
„Das ist doch Unsinn! Unsere Streitmacht wird sie wegfegen wie Staubkörner! Die Volksarmee wird schon sehen, was ihr noch blüht“, drohte der Weltpräsident ungehalten.
Daraufhin schaltete sich der Oberste der Weisen ein und erklärte: „Wir haben noch nicht ausreichend Truppen im Sektor Europa-Mitte postiert, um Tschistokjows Armee auf Dauer aufhalten zu können. Er hat uns mit seinem vorzeitigen Angriff in gewisser Weise einen Strich durch die Rechnung gemacht, das müssen wir zugeben. Ich hätte nicht erwartet, dass er sich so schnell zu diesem Schritt entschließt. Daher erwarte ich Ihre Vorschläge, meine Brüder.“
„Wir können ihm Europa keinesfalls überlassen!“, brummte ein Ratsmitglied aus dem Hintergrund.
„Das werden wir auch nicht!“, fauchte der Weltpräsident. „Wir werden ihm gar nichts überlassen. Er wird von Europa nichts mehr haben, wenn wir mit ihm fertig sind. Unsere Truppen sind auf dem Weg und die Volksarmee

wird die eroberten Regionen auf Dauer unmöglich gegen unsere Übermacht verteidigen können."
„Aber was ist, wenn sie es doch schaffen?", sorgte sich ein ergrauter Herr am anderen Ende des Konferenztisches.
„Das ist unmöglich, Bruder! Dafür hat Tschistokjow nicht die Mittel. Sollten wir, was vollkommen unwahrscheinlich ist, den konventionellen Krieg in Europa verlieren, nur einmal angenommen, dann bin ich dafür, die Scanchips der Bürger abzuschalten und Atombomben einzusetzen. Wir überlassen Tschistokjow sein geliebtes Europa nicht. Wenn er seine Truppen nicht abzieht, dann werden die Völker dieses Kontinents diesen Krieg nicht überleben, dann leitet der russische Bastard damit selbst ihre Vernichtung ein, das schwöre ich!", grollte der Weltpräsident.
Der Vorsitzende des Rates lächelte selbstsicher, er bat das Oberhaupt des Weltverbundes sich wieder zu beruhigen.
„Tschistokjow wird diesen Krieg verlieren. Das ist vollkommen klar. Wir werden die ganze Welt gegen ihn mobilisieren, wenn es sein muss. Europa wird in unserer Hand bleiben", sagte er.
„Aber wir sollten Russland und Japan militärisch nicht unterschätzen", warnte einer der Brüder.
„Die Völker Europas gehören uns, alle gehören sie uns. Und die implantierten Scanchips sind das Brandzeichen, das wir diesen Tieren gegeben haben. Es wird sich niemand gegen uns erheben und auch niemand jemals wieder frei sein! Wir werden, wenn es sein muss, die Scanchips von 50 Millionen Deutschen, 40 Millionen Franzosen und …", schrie der Weltpräsident das Ratsmitglied an.
„Das genügt, Bruder! Es gibt keinen Grund, sich so aufzuregen oder sich Sorgen zu machen. Lassen Sie die Rus doch noch ein paar Städte einnehmen. Das führt lediglich dazu, dass sich ihre Kräfte zersplittern und über endlose

Frontlinien verteilen. Wenn unser Großangriff einmal eingeleitet ist, dann wird er alles hinwegspülen!“, bemerkte der oberste Weise ruhig.
Doch seine Zuversicht sprang nicht auf alle Mitglieder des Hohen Rates über. Einige waren nach wie vor durch Artur Tschistokjows Erfolge beunruhigt. Schließlich einigten sich die hohen Herren der Logenorganisation darauf, im Extremfall auch die extremsten Mittel einzusetzen.

Frank blickte am Horizont auf die zerstörte Stadt Legnica, die noch immer Rauchwolken von sich gab. Hier hatten sich einige Tausend GCF-Soldaten eingegraben und verbissenen Widerstand geleistet. Doch letztendlich waren auch sie der Masse der Volksarmisten und Waräger, die ihre Stellungen attackiert und überrannt hatten, unterlegen gewesen. Jetzt war so gut wie aller Widerstand auf polnischem Gebiet zerschlagen, Hunderttausende von Soldaten rückten in einer gewaltigen Linie immer näher in Richtung des Verwaltungssektors Europa-Mitte vor. In einigen Tagen würden sie auf deutschen Boden vorstoßen. Frank schwankte zwischen einem Gefühl heimatlicher Vorfreude und bohrender Angst.
Heute lagerten sie im Schatten eines großen Waldes, dessen erhabene Bäume ihnen ein wenig Schutz vor der grellen Herbstsonne gaben. Bäumer kam mit gemütlichem Schritt zwischen zwei Transportpanzern hervor; er setzte sich neben Frank auf einen Baumstumpf.
„Alles klar?“, fragte er und schaute zu seinem Freund herüber.
Dieser betrachtete das Gras zu seinen Füßen und beobachtete einen Käfer, der immer wieder vergeblich versuchte, an einem dünnen Halm hinaufzukriechen.
„Bei dem Käfer hier ist jedenfalls nicht alles klar“, brummte der General.

„Was für ein Käfer?“
„Der da! Sieh doch!“
„Aha, ja …“
„Der kleine Kerl müht sich genauso ab wie wir“, sinnierte Frank.
„Aber er fällt immer wieder auf die Füße“, erwiderte Bäumer fast philosophisch.
„Also gerade ist er auf den Rücken geplumpst.“
„Aber er dreht sich doch immer wieder um und klettert weiter, oder?“, meinte Alf.
Plötzlich hatte der Käfer keine Lust mehr auf seine Sisyphusarbeit und krabbelte frustriert davon, um unter einem Stein zu verschwinden.
„Er hat aufgegeben. Das war zu viel für den kleinen Kerl. Man muss wissen, wann man Erfolg haben kann und wann nicht“, bemerkte Frank grübelnd.
„Was soll das denn bedeuten? Willst du uns allen die Laune vermiesen?“, knurrte Bäumer.
„Nein! Vergiss es! Tut mir leid“, gab Kohlhaas leise zurück.
„Ich gehe jetzt!“, brummte Alf und stand von seinem Platz auf.
„Mach dir keine Sorgen …“, gab ihm Frank mit auf den Weg, doch Bäumer antwortete nicht.
Die Waräger rasteten noch eine weitere Stunde, dann kam der Befehl zum Weitermarsch nach Westen. Tiefer und tiefer stießen sie in Feindesland vor und vielen Soldaten schien nicht einmal ansatzweise bewusst zu sein, worauf sie sich eingelassen hatten.

Am 06. November 2050 erreichten etwa 1,5 Millionen Volksarmisten und Waräger, gefolgt von Panzerdivisionen und Flugzeugstaffeln, die Grenze des Verwaltungssektors

Europa-Mitte. Polen war inzwischen vollständig von den Rus besetzt worden. Artur Tschistokjow bestand darauf, dem Weltverbund nicht mehr Zeit als unbedingt notwendig zu gewähren, denn die Truppenpräsenz der GCF war auch in Deutschland und Österreich noch nicht allzu groß, obwohl sie schon wesentlich höher als in Polen war. Der russische Präsident hatte den Vorstoß über die ostdeutsche Grenze für den 10.11.2050 angeordnet und Frank Kohlhaas wurde bewusst, dass er seit über 20 Jahren wieder und wieder von diesem Tag geträumt hatte.

Im Jahre 2028, als ihn die Schergen der Weltregierung völlig ohne Grund in eine Holozelle gesteckt hatten und er Deutschland hatte verlassen müssen, hätte es Frank niemals für möglich gehalten, dass er eines Tages als General einer Befreiungsarmee in seine alte Heimat zurückkehren und den verhassten Unterdrückern das Schwert bringen würde.

Heute lagerten Tausende seiner Soldaten nur wenige Kilometer von der Ostgrenze Deutschlands entfernt auf polnischem Boden. Frank konnte am Horizont die winzigen Siedlungen, Berge und Wälder erkennen, die schon zum Sektor Europa-Mitte gehörten. Bald würde er mit seinen Truppen vorrücken, den Boden der alten Heimat unter seinen Füßen spüren. Nein, an so etwas hätte er vor 20 Jahren nicht geglaubt und bei allen Sorgen und Zweifeln, die ihn in diesen Tagen zu Recht plagten, empfand er auch so etwas wie Freude und Zuversicht.

Ludwig Orthmann war heute extra an die vorderste Front gekommen, um mit dabei zu sein, wenn sie endlich die Grenze überschritten. Frank hatte schon den ganzen Tag nach ihm Ausschau gehalten. Jetzt kam er auf ihn zu und betrachtete den sonnendurchfluteten Horizont in der Ferne mit fast melancholischem Blick.

„Morgen geht es nach Deutschland!“, sagte er leise und sah Kohlhaas lächelnd an.
„Ja, ich kann es auch kaum fassen“, erwiderte dieser.
„Vielleicht zieht sich der Feind ja zurück, wenn wir kommen, und überlässt uns Europa“, sagte Orthmann.
Kohlhaas starrte ihn ungläubig an. „Glaubst du das wirklich, Ludwig?“
„Könnte doch sein. In Polen und der Slowakei hat die GCF auch kaum Widerstand geleistet. Das hatte ich mir schlimmer vorgestellt“, antwortete der deutsche Flüchtling.
„Du täuschst dich, wenn du das glaubst. Die große Armee aus Übersee kommt noch und es sind Millionen. Deutschland, Frankreich und der Rest von Europa werden noch zu furchtbaren Schlachtfeldern werden. Dieser Krieg hat noch gar nicht richtig begonnen und es graut mir vor dem, was uns erwartet“, sagte Frank.
„Nun mach dir mal nicht solche Sorgen. Wir schaffen das schon!“, erwiderte Orthmann zuversichtlich.
„Deinen Optimismus will ich haben. Nein, das wird kein Spaziergang. Wenn wir Pech haben, dann werden wir alle auf deutschem Boden sterben“, gab Kohlhaas mit bedrückter Miene zurück.
Auf einmal wurde sein Landsmann ärgerlich und seine kantigen Gesichtszüge versteinerten sich. Wütend stampfte er auf. „Wie kannst du so etwas sagen, Frank? Jetzt erfüllt sich unser Traum und du siehst lediglich schwarz!“
„Vergib mir, aber ich habe schon viel zu viel Krieg erlebt. Ludwig, das hier wird der größte und schlimmste Kampf, den die Menschheit jemals gesehen hat. Denk doch einmal realistisch …“
„Na, und? Dann sterben wir eben! Mir ist es das wert! Die Volksarmee der Rus und Tschistokjow werden am Ende siegen, ich bin mir ganz sicher. Und dann spülen wir

unsere Feinde mit ihrem eigenen Blut aus Europa heraus!“, grollte Orthmann und blickte grimmig zum Horizont herüber.
„Warten wir es ab, Ludwig! Ich möchte jetzt nicht mehr darüber sprechen“, antwortete Frank und ging davon. Ludwig Orthmann blickte ihm mit einem mürrischen Kopfschütteln hinterher.

Artur Tschistokjow ließ es sich nicht nehmen, den Triumph im Sektor Europa-Ost mit einer gewaltigen Siegesfeier in St. Petersburg zu bekräftigen. Mehrere Hunderttausend Menschen versammelten sich in den Straßen der russischen Hauptstadt, um seine Rede zu hören. Vor einem Meer aus Russland- und Drachenkopffahnen trat Tschistokjow auf eine riesige Bühne und sprach zu seinem Volk, das zwischen Euphorie und Sorge schwankte. Mit markigen Worten untermauerte er die Rechtmäßigkeit seines Angriffs auf den Verwaltungssektor Europa-Ost, da er dem Ansturm der GCF-Heere auf den Nationenbund lediglich zuvorgekommen war.
„Es ist meine feste Überzeugung, dass wir keine andere Wahl gehabt haben. Millionen Soldaten hat die Weltregierung gegen Japan und uns aufgestellt, gleichzeitig aber ihre Friedenslügen verbreitet. Hätten wir einfach ins offene Messer laufen sollen? Hätten wir nichts tun und wie das erstarrte Kaninchen auf den Biss der Schlange warten sollen?
Ich wollte immer den Frieden, aber den kann es nicht geben, solange der Weltfeind nicht vernichtet ist. Alles andere ist und bleibt Selbstbetrug.
Mit notorischen Lügnern und Völkervergiftern kann man keinen Frieden schließen und diese Verbrecher haben das auch niemals gewollt. Ihnen ging es von Anfang an nur

darum, uns einzuschläfern, damit sie aufrüsten konnten. Heute geben mir die Millionenheere feindlicher Soldaten, die unsere japanischen Freunde und uns vernichten wollen, eindeutig Recht!“, rief Tschistokjow seinem Volk zu.
Tausende jubelten, aber in ihrer Begeisterung steckte ein besorgter Unterton. Doch der Anführer der Rus hatte nicht vor, seinen Anhängern etwas vorzulügen. Das war die schreckliche Realität, Russland musste sie akzeptieren.
„Wer von euch heute Angst im Herzen hat, den kann ich gut verstehen, denn auch ich habe Angst. Trotzdem müsst ihr mir gerade jetzt folgen, damit ich euch durch die Finsternis zum Licht führen kann. Überwindet eure Angst, meine lieben Landsleute! Wir sind die Kämpfer für Freiheit und Wahrheit! Gott ist auf unserer Seite und er verlangt von uns, dass wir die Diener der Hölle hier auf Erden in die Schranken weisen!
Wir kämpfen für die Ehrlichkeit, während sie die Verkünder der Lüge sind. Wir machen uns daran, die Welt aufzubauen, während sie unsere Kinder und Enkel als Sklaven in die Dunkelheit treiben wollen.
Wir wollen erbauen, arbeiten und blühende Länder erschaffen, sie implantieren Millionen Menschen vergiftete Scanchips und verbreiten tödliche Seuchen! Volk von Russland, du musst mir folgen! Du musst mir vertrauen und sei sicher, dass Gott selbst unseren Sieg in diesem Kampf erzwingen wird!“
Artur Tschistokjow redete erneut voller Leidenschaft und schaffte es am Ende, die verunsicherte Masse mit dem Glauben an den Sieg zu erfüllen. Seiner flammenden Rede folgten Paraden der Jugendorganisation der Rus und ein großes Siegesfest. Tschistokjow war heute wieder einmal der Krieger des Wortes, während Frank, Alfred und Millionen andere echte Soldaten in echten Schlachten waren.

Maschinengewehrfeuer tackerte durch das Dickicht und die Geschütze von schweren Panzern röhrten in einiger Entfernung, als die Warägergarde die Stellungen der Global Control Force-Soldaten vor Eisenhüttenstadt attackierte. Frank und Alf standen an vorderster Front, kämpften sich mit ihren Männern durch ein Waldstück im Süden der trostlosen Plattenbaustadt. Grimmig schielte Frank zu einem Graben herüber, der von einigen Hundert GCF-Soldaten besetzt war. Dahinter konnte er die Geschützrohre schwerer Artillerie erkennen, die zwischen einigen Bäumen hervorlugten.
Irgendwo hinter ihm schlug eine Granate ein und eine Fontäne aus Schlamm wurde aufgewirbelt. Kohlhaas klammerte sich an seinen Plasmawerfer, robbte dann einige Meter über den Waldboden.
„Wir müssen so schnell wie möglich durchbrechen!“, schrie er in sein Komm-Sprechgerät und gab einige Schüsse in Richtung des Grabens ab.
„Der 3. Zug ist bereit, General!“, erhielt er als Antwort.
„Linke Flanke! Sturmangriff! Geht durch Vogelsang!“, befahl Frank und Hunderte von Warägern stürmten los.
Sekunden später schlugen weitere Granaten zwischen ihnen ein und ein gelblicher Nebel begann sich auszubreiten. Reflexartig sprang Frank in ein kleines Erdloch.
„Die Schweine setzen Giftgas ein! Gasmasken auf! Schnell!“, brüllte er aus vollem Halse, während seine Soldaten von Panik ergriffen wurden.
Dutzende reagierten zu spät und das ätzende Gas drang in ihre Lungen ein, um diese von innen heraus zu zersetzen. Als Frank aus dem Loch herausschaute, sah er einige seiner Männer von der gelblichen Wolke eingehüllt in einem verzweifelten Todeskampf. Kohlhaas betrachtete mit Entsetzen einen jungen Waräger, der röchelte und dabei

einen Schwall Blut auf den Waldboden spuckte. Für ihn war es zu spät – und für viele andere auch.
Der Giftgasnebel hielt die Warägergardisten für eine Weile nieder, während Frank die Panzer herbeirief. Kurz darauf antworteten die Tanks der Volksarmee mit einem wütenden Feuerhagel auf die GCF-Soldaten in ihren Schützengräben. Einige der Panzer hatten Plasmakanonen auf ihre Türme montiert und schossen gleißende Energieblitze ab, die die Bäume in der Ferne versengten.
Frank rief einen Trupp Waräger zusammen und huschte mit ihnen durch das Unterholz. Dann begutachtete er seinen DC-Stick, um die Lage näher zu sondieren. Innerhalb von Sekunden lieferte der Mini-Computer genaue strategische und geographische Daten. Der General gab einige Anweisungen, damit seine Soldaten die GCF-Stellungen möglichst an beiden Flanken umgehen konnten. Dann ging es los.
Geduckt hasteten die gepanzerten Elitekrieger einige Dutzend Meter vorwärts und gingen in Deckung. Frank fletschte unter der Gasmaske die Zähne und richtete noch einmal seinen verrutschten Helm. Er konnte einige Gegner in der Ferne erkennen, starrte zornig in ihre Richtung.
„Jetzt gilt es!“, schrie er in sein Funkgerät. „Macht euch keine Sorgen, Männer! Die Panzer geben uns Feuerschutz! Vorwärts! Tötet, Männer!“
Unverzüglich stürmten die Warägergardisten aus ihren Deckungen und jagten durch das Unterholz, während ihnen Projektile und Granaten entgegenflogen. Neben ihnen brachen die Panzer zwischen den Bäumen hervor, die Stellungen der Feinde mit Geschütz- und Plasmafeuer überschüttend. Frank rannte immer weiter vorwärts und stierte verbissen durch die Augengläser seiner Gasmaske. Er fühlte, wie eine Kugel von seinem Schulterpanzer

abprallte, zuckte reflexartig zusammen, sprintete voraus. Dann waren seine Männer nahe genug herangekommen, um die GCF-Soldaten mit ihren Sturmgewehren unter Feuer zu nehmen.
Kohlhaas schleuderte eine Handgranate in den Graben vor sich und mähte einen GCF-Soldaten, der sich zu weit aus seiner Deckung herausgewagt hatte, mit einem kurzen Feuerstoß seines Plasmawerfers nieder. Überall ertönten jetzt Schreie und Schüsse. Eine Schar Waräger fiel mit zerschossenen Gliedern einen Erdwall herunter, doch ihre Kameraden stürmten entschlossen weiter vorwärts.
Flammenwerfer rauschten und hüllten die Gegner in ein brennendes Inferno ein. Frank griff nach Pistole und Machete, während er seinen unhandlichen Plasmawerfer einfach auf den Boden fallen ließ. Mit einem dumpfen Schnaufen sprang er zwischen den Bäumen hervor, um sich dann wieselflink auf die gegnerische Stellung zu zu bewegen.
Die meisten GCF-Soldaten waren bereits tot oder geflüchtet, doch einige wehrten sich noch immer und feuerten auf die angreifenden Waräger. Kohlhaas pirschte sich an eine MG-Stellung heran und verzog die Augen zu einem schmalen Schlitz. Mit einer Handgranate schaltete er drei feindliche Schützen aus. Dann stürmte er in den Nahkampf.

Während die Volksarmee auf das Gebiet der ehemaligen DDR vorrückte und Frankfurt an der Oder zu belagern begann, ging die erste Million GCF-Soldaten aus Nordamerika in Frankreich an Land. Eine weitere Million aus Südamerika erreichte Spanien und Italien, um dann in Richtung Norden vorzurücken. Zudem marschierten noch 500.000 GCF-Soldaten durch die östliche Türkei in Rich-

tung Georgien, um in die südliche Ukraine einzudringen. Doch das war erst die Vorhut der gewaltigen Invasionsstreitmacht des Weltverbundes, die sich nun nach und nach formierte. Auch im Süden Englands warteten inzwischen über 100.000 Soldaten der Weltregierung auf ihren Einsatz auf dem europäischen Festland. Sie sollten in Holland und Westdeutschland eine Abwehrfront gegen die Volksarmee aufbauen. Dieter Bückling, der für das Gebiet des ehemaligen deutschen Staates zuständige Sub-Governeur, hatte 200.000 Soldaten der internationalen Streitkräfte zur Verfügung, von denen zunächst etwa die Hälfte das westdeutsche Gebiet absichern sollte, während der Rest an die ostdeutsche Grenze geschickt wurde, um die dort liegenden Städte, vor allem Berlin, zu schützen.

Die größte Stadt auf deutschem Boden, jener „verfaulte Großstadtmoloch", wie Frank seine Heimatstadt häufig verächtlich nannte, wurde von etwa 50.000 Verteidigern und zahlreichen Flak-Geschützen abgesichert.

Diese Streitmacht war nicht sehr groß, denn die gewaltigen Verstärkungen aus Übersee und den europäischen Nachbarländern waren noch nicht in Deutschland eingetroffen. Daher hatte die Volksarmee der Rus nach wie vor gute Chancen, Berlin einzunehmen.

Die Nachricht vom Einmarsch der Truppen Tschistokjows löste in ganz Deutschland eine Atmosphäre aus, die zwischen Jubel und Angst schwankte. Jene Deutschen, die die Lügen der internationalen Medien glaubten, waren besorgt und sahen in den Volksarmisten grausame Eroberer, während andere sich die Freiheit und einen eigenen Staat erhofften.

Die Massen der Nichtdeutschen hingegen pendelten zwischen Gleichgültigkeit, Verwirrung und offener Aggression gegen die vorrückenden Rus und die einheimischen

Deutschen. Den Fremden hatte Sub-Gouverneur Dieter Bückling in Zukunft eigene Kleinstaaten für ihre jeweiligen Volksgruppen versprochen, wenn sie die GCF unterstützten und mithalfen, Tschistokjow aufzuhalten.
So hatte Bückling angekündigt, dass die große türkischstämmige Bevölkerungsgruppe rund um Berlin, in Teilen des Ruhrgebietes und an vielen anderen Orten nach dem Krieg eigene, autonome Kleinstaaten auf deutschem Boden bilden dürfe. Zudem wurden den Nichtdeutschen verlockende Privilegien gegenüber den Einheimischen in Aussicht gestellt, wenn sie sich jetzt als loyale Bürger des Weltstaates erwiesen.
Schließlich wurden sogar „Vielvölkermilizen", sogenannte VVMs, auf ausdrücklichen Wunsch Dieter Bücklings aufgestellt und mit Waffen versorgt.
Diese Strategie führte jedoch bereits nach kurzer Zeit zu schweren Unruhen in den deutschen Großstädten, denn vielfach benutzten diese Vielvölkertrupps ihre neuen Waffen dazu, Raubzüge und Überfälle durchzuführen. Manchmal zerstritten sie sich auch untereinander oder gingen gegen die in den Vororten der Städte und den ländlichen Regionen lebenden Deutschen vor.
In Berlin und im Ruhrgebiet entbrannte bald das schlimmste Chaos und ganze Straßenzüge wurden von wütenden Mobs verwüstet. Viele Deutsche flüchteten aus ihren Häusern in den Vororten der Großstädte, als sich einige neu ausgehobene Vielvölkermilizen auf eigene Faust aufmachten, um dort zu plündern.

Nach den Kämpfen um Görlitz stieß die Volksarmee zu Beginn des neuen Jahres weiter nach Löbau in Sachsen vor und traf hier auf keinen nennenswerten Widerstand. Stattdessen zogen Frank, Alfred und Tausende Soldaten

unter dem frenetischen Jubel der Bevölkerung durch die Straßen der Stadt. Hier wurden sie, wie in Görlitz auch, als Befreier begrüßt und die Masse der hier wohnenden Deutschen empfing sie mit Blumensträußen und lauten „Tschistokjow! Tschistokjow!“ Rufen.
General Kohlhaas ließ den Freudentaumel auf sich wirken, er lehnte sich zufrieden gegen eine Luke auf der Ladefläche eines Lastwagens, der rumpelnd über das holprige Pflaster brauste. Ihre nächsten Ziele waren Pirna und Bautzen, wo sich laut den Berichten der Pioniertrupps nur wenige Gegner aufhielten.
„Unsere Leute haben Pasewalk und Ückermünde in Mecklenburg besetzt, ebenso Schwedt und Eberswalde. Überall ist die Bevölkerung außer sich vor Freude, dass wir endlich kommen!“, erklärte Bäumer und las weitere Nachrichten auf seinem DC-Stick vor.
„Das hört sich doch sehr gut an. Ich kann es immer noch nicht glauben, dass wir in Deutschland sind!“, sagte Frank und schloss die Augen, um den Jubel am Straßenrand zu genießen.
Alf stockte kurz, um dann zu bemerken: „In Dresden haben sich seit heute Mittag Zehntausende von Menschen versammelt und demonstrieren gegen den Weltverbund. Sie fordern einen eigenen Staat und den Abzug der GCF-Truppen aus Deutschland. Lies selbst!“
Bäumer hielt Frank seinen DC-Stick unter die Nase und dieser überflog die neueste E-Mail mit einem erschöpften Lächeln.
„Scheinbar hat unser Volk doch noch mehr Eier in der Hose, als es sich die Logenbrüder wünschen“, schnaufte er und lehnte sich wieder zurück.
„Aus Berlin gibt es bisher keine neuen Nachrichten. Da sind wohl noch immer schwere Unruhen“, sagte Alf.

„Wenn wir gegen Berlin vorrücken, gibt es erst richtig Zunder. Ich hoffe inständig, dass ich Dieter Bückling eines Tages in die Finger bekomme!“, zischte Frank und rieb sich die Hände.
Bäumer nickte, grinste bösartig und betrachtete gedankenverloren sein Bajonett.
Franks DC-Stick stieß ein kurzes Klingeln aus. „Eine neue Anweisung!“, rief der General.
„Pirna und Bautzen umgehen! Heeresgruppe Süd bewegt sich sofort auf Dresden zu! Kaum Feindpräsenz in der Stadt! Gezeichnet, General Albertow“, las er langsam vor.
„Hat das Oberkommando den Plan geändert?“, wollte Alf wissen. Er schien verdutzt.
„Ja, wir sollen zuerst Dresden einnehmen. Da wird nicht viel los sein, hoffe ich“, erklärte Frank.
„Hast du das von diesen Vielvölkermilizen gehört?“
„Ja, am Rande …“, antwortete Kohlhaas.
„Dieter Bückling hat in Berlin und in Westdeutschland einige davon aufstellen lassen und die machen sich jetzt selbstständig“, erläuterte Bäumer.
„Das habe ich nicht anders erwartet. Glaubt er wirklich, dass sie sich für Leute wie ihn opfern werden, wenn es ernst wird?“
„Offenbar glaubt er das.“
„Hier, im Osten Deutschlands, gibt es weniger Fremde als im Westen oder in Berlin. Ich glaube kaum, dass uns hier allzu viele dieser Vielvölkermilizen über den Weg laufen werden“, sprach Kohlhaas gelassen.
„Das wäre auch sehr ungesund für diese Herrschaften!“, stieß Alf grimmig aus.
„Was soll’s!“, sagte Frank und ordnete einige Daten im Menü seines DC-Sticks. „Ich gebe jetzt die Befehle weiter! Auf nach Dresden!“

Julia war mit Friedrich nach Ivas gefahren; sie wirkte depressiv und traurig. Dazu hatte sie auch allen Grund, denn Frank war wieder einmal im Krieg und sie mit ihrem Sohn allein. Inzwischen war der jungen Frau auch bewusst geworden, dass sich vor ihren Augen gerade der Dritte Weltkrieg entzündete.
„Du hast dich auf ihn eingelassen!“, schimpfte Agatha Wilden und hob den Zeigefinger. „Hättest du dir keinen anderen Mann suchen können?“
Julia fing an zu weinen und drückte den kleinen Friedrich fest an sich.
„Eines Tages kommt er nicht mehr zurück!“, schob Frau Wilden nach.
Ihre Tochter wurde ungehalten. „Und Vater?“
„Was ist mit ihm?“, fragte Agatha erbost.
„Du hast dich doch auch auf ihn eingelassen. War das vielleicht die bessere Entscheidung? Ist er denn anders als Frank, Mutter?“, wimmerte Julia.
Frau Wilden zuckte zusammen, rang nach Luft. Für einige Sekunden hielt sie den Mund.
„Das kann man nicht vergleichen“, erwiderte sie dann.
„Was?“, schrie Julia. „Papa ist der Außenminister des Nationenbundes und lebt ebenfalls in ständiger Gefahr. Seit Jahren haben wir beide doch schon nichts mehr von ihm. Politik hier und Politik da! Es gibt doch für ihn seit einer Ewigkeit nichts anderes mehr.“
„Und was soll aus Friedrich werden, wenn Frank eines Tages fällt?“, wollte Agatha wissen.
„Dann muss er ohne Vater aufwachsen. Glaubst du, ich weiß das nicht?“, schimpfte Julia.
„Ich mag Frank ja, aber es war trotzdem ein Fehler …“
„Und dich mit Vater einzulassen, war auch ein Fehler.“
„Das ist nicht das Gleiche!“, schnaubte Agatha.

„Doch! Frank und er sind vollkommen gleich! Erzähl mir doch keinen Unsinn, Mama! Wenn ich dumm war, dann warst du es auch!“
Mutter Wilden verzog den Mund und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Es reicht jetzt, Kind!“
„Dann mische dich nicht in meine Ehe ein! Mehr verlange ich nicht!“, brummte Julia und wischte sich eine Träne von der Wange.
„Mach doch, was du willst …“
„Du solltest froh sein, dass Frank für uns kämpft! Wenn wir verlieren, dann gibt es für uns alle nur noch Sklaverei und Untergang!“
Agatha Wilden grinste gequält. „Oh, haben dir Vater und Frank aus ‚Der Weg der Rus‘“ vorgelesen?“
„Lass mich in Ruhe!“, zischte Julia; sie packte Friedrich am Arm.
„Willst du jetzt gehen, Mama?“, wollte dieser wissen. Mehr wagte er nicht mehr zu sagen.
„Ja, wir gehen jetzt in Papas Haus und da schlafen wir heute Nacht auch“, erklärte Julia.
„Wie du meinst“, erwiderte Mutter Wilden eingeschnappt.
„Warum bist du denn böse auf uns, Oma?“, fragte Friedrich.
„Nein, es ist schon gut! Tut mir leid, ich wollte euch nicht schimpfen“, gab Agatha kleinlaut zurück.
„Wie auch immer. Wir beide schlafen heute Nacht in Franks altem Haus und ich bitte auch darum, dass sich derartige Diskussionen nicht mehr wiederholen“, rief Julia wütend in Richtung ihrer Mutter. Dann verließ sie mit ihrem Sohn das Haus, ohne sich zu verabschieden.

Berliner Luft

Die Weltregierung stellte Artur Tschistokjow in diesen Tagen noch ein letztes Ultimatum bis zum 20.01.2051. Er sollte sämtliche Truppen aus dem Sektor Europa-Mitte zurückziehen. Doch das war nur der Versuch, etwas mehr Zeit zu gewinnen, um die eigenen Armeen besser in Position bringen zu können. Inzwischen transportierten ganze Kriegsflotten immer neue Truppenverbände aus Nordamerika nach Europa. Und auch in Asien, Afrika und im Nahen Osten bildeten die internationalen Streitkräfte eine langsam auf breiter Front vorrückende Linie. Der russische Souverän ignorierte erwartungsgemäß das Ultimatum der Logenbrüder und stellte seinerseits dem Weltverbund eine einwöchige Frist, in der dieser seine Streitkräfte aus Europa entfernen sollte. So provozierten sich beide Seiten noch ein wenig.

Was Artur Tschistokjow allerdings eine Atempause gewährte, war der glückliche Umstand, dass der Iran Anfang Oktober erneut von einem Aufstand islamischer Rebellen erschüttert wurde, was die Aufmerksamkeit der Weltregierung für kurze Zeit von Russland ablenkte. Die iranischen Freischärler, die seit Jahren mit der GCF im Krieg lagen, hatten sich unter dem Banner eines neuen Anführers namens Darian Aref einiger Regionen im Norden des Landes bemächtigt und die Städte Mashhad und Sarakhs erobert. Nun musste der Weltverbund einige GCF-Verbände zur Bekämpfung der Aufständischen freimachen, damit sich die Situation im Iran nicht zu einem Flächenbrand in der islamischen Welt ausweitete.

Die Volksarmee hatte inzwischen Dresden ohne Widerstand eingenommen, denn die wenigen Hundert GCF-

Besatzer hatten die Stadt stillschweigend geräumt und sich nach Berlin zurückgezogen. Hier in Dresden erwartete die Befreier ein herzlicher Empfang durch die Bevölkerung. Zehntausende von Menschen jubelten den durch die Straßen marschierenden Rus zu und ganz Dresden glich einem einzigen, großen Volksfest. Auch wenn die Stadt schmutzig und heruntergekommen war, so war sie immer noch irgendwie schön, meinte Frank.

Alfred und ihm schossen die Freudentränen in die Augen, als sie die dankbare Euphorie ihrer geschundenen Landsleute spüren, hören und sehen konnten. Für einen Tag vergaßen sie, was sie noch an Schrecken und Blutvergießen in den kommenden Wochen erwartete und gaben sich ganz dem unbeschwerten, befreienden Siegestaumel in den Straßen der Elbstadt hin.

Auch Ludwig Orthmann und einige Dutzend weitere Freiwillige aus Deutschland stießen in Dresden zu ihnen und waren von dem Meer aus Deutschlandfahnen, das vor ihren Augen wogte, hingerissen. Manchmal musste Frank ein wenig schmunzeln, wenn er sah, wie einige junge Leute sogar die Drachenkopffahnen der Freiheitsbewegung schwangen oder Porträts von Artur Tschistokjow durch die Gassen trugen.

Den Logenbrüdern und Dieter Bückling mussten diese Bilder hingegen wie ein schrecklicher Alptraum vorkommen, denn sie hatten in den letzten Jahrzehnten mit allen Mitteln versucht, den Bewohnern von Europa-Mitte Derartiges auszutreiben. Doch jetzt, wo ihre Soldaten geflohen waren, konnte man sehen, dass der Geist vieler Deutscher doch nicht in dem Maße gebrochen worden war, wie sie es geplant hatten.

Diesmal musste sich HOK eingestehen, dass er mit seiner Aufgabe einfach überfordert war. Seit Wochen arbeiteten die russischen Informatiker und er nun schon daran, den Zugangscode für das Satellitennetzwerk über Europa zu knacken, doch sie waren bisher alle gescheitert. Hunderte Mal war der dickliche Computerfachmann nun schon gegen den massiven Schutzwall aus Sicherheitsprogrammen und Anti-Hacker-Firewalls angerannt und hatte sich jedes Mal vergeblich die Zähne ausgebissen. Langsam setzte eine lähmende Frustration ein. HOKs Augen schmerzten heute entsetzlich, sie fühlten sich an, als würden sie gleich in ihren Höhlen verglühen.
Stündlich generierten die überall in der ungemütlichen Halle aufgestellten Großrechner neue Zugangscodes, die von den Informatikern eingegeben wurden, doch es schien Millionen Möglichkeiten zu geben und die Sicherheitssoftware des Feindes hatte sich bisher als unüberwindbar erwiesen.
„Verdammte Scheiße!“, murrte HOK, sich den Kopf haltend, während ihm die Schweißperlen über die Stirn rannen.
Schließlich holte der Informatiker ein Mineralwasser aus dem Rucksack, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und machte erst einmal Pause.
Die Russen neben ihm hämmerten derweil weiter ununterbrochen auf ihren Tastaturen herum und das leise Klackern Hunderter Finger hallte durch die unterirdische Halle.
„What’s up, Mr. Kober?“, fragte ihn einer der Offiziere der Volksarmee und war offensichtlich nicht erfreut darüber, dass sich HOK ausruhen wollte.
„I need a little break please. My eyes hurt”, antwortete der Deutsche und blickte den Soldaten mit blutunterlaufenen Augen an.

„Just 15 minutes, okay?“, gab dieser zurück.
„Okay!“, schnaufte HOK. Er kühlte seine Schläfe mit der Mineralwasserflasche.
„Das ist doch alles Wahnsinn“, flüsterte der Informatiker in sich hinein und wirkte vollkommen erschöpft.
„What?“, fragte der Offzier.
„Nothing! It’s okay …“, murmelte HOK zurück.
Dann verließ ihn der Russe wieder und begutachtete die Arbeit der anderen Computerfachleute, die ebenfalls recht verzweifelt aussahen.
Nach einer Viertelstunde ging es weiter. HOK kopierte einen neuen, möglichen Zugangscode in ein kleines Feld am unteren Bildschirmrand und erhielt die Antwort, die er erwartet hatte: „Access denied!“
Er stieß einen leisen Fluch aus, fuhr jedoch unbeirrt mit seiner Arbeit fort. Schon hatte ihm einer der Großrechner einen Haufen neuer Zugangsdaten geschickt.
Langsam dröhnte HOKs Schädel, eine Migräne bahnte sich an. Das stundenlange Hocken vor dem Rechner hatte nicht nur seine Augen, sondern auch Rücken und Nacken in Mitleidenschaft gezogen.
„Nicht das noch“, brummte der korpulente Deutsche und warf eine Schmerztablette ein.
Nach einer weiteren halben Stunde stand er schließlich auf und drückte sich den Rücken durch. Nicht weniger als 14 Stunden hatte er jetzt schon vor dem Bildschirm gesessen. HOK hatte fast pausenlos Zugangscodes eingetippt, Daten umgeschrieben und alle möglichen Tricks angewandt, doch es war umsonst gewesen. Die für die Satteliten zuständigen Barrieren waren nicht zu überwinden.
„Mir reicht es!“, zischte Holger. Er machte Anstalten, die Halle zu verlassen und an die Oberfläche zu gehen, um wenigstens etwas frische Luft zu schnappen.

„Where do you want to go?“, hörte er den Offizier hinter sich rufen.
„I must have some fresh air”, stammelte HOK und ging weiter.
„You had had your break, Mr. Kober! Go on with your work!”, befahl der Russe mürrisch, doch Holger ließ ihn stehen und ging nach oben.
Daraufhin rannte ihm der Offizier der Volksarmee hinterher und schimpfte: „This is an order! You had had your break …“
„Mein Schädel platzt gleich, du Arschgesicht!“, knurrte ihn HOK an und winkte ab.
„What?“
„My skull is exploding. I have a headache!“
„What is wrong with you, Mr. Kober?”
„Everything is fucked up. We have no chance to hack those damn satellites.”
Verdutzt blieb der russische Soldat stehen, während HOK die Treppe heraufging und sich den Kopf hielt. Glücklicherweise war er jetzt endlich an der frischen Luft.
Verzweifelt setzte sich der Computerfachmann auf den Boden und schwieg einige Minuten lang. Dann kam auch der Offizier hinauf. Der Russe klopfte ihm auf die Schulter.
„Okay, I can understand you. If you have a headache you can go home for today”, erklärte der Mann nachsichtig.
„Das ist doch alles Scheiße! Wir schaffen das nie!“, jammerte HOK und stand auf. Der Volksarmist sah ihn nur verdutzt an und zuckte mit den Achseln, da er nichts verstanden hatte.
Einen Augenblick später ertönte ein ohrenbetäubender Jubelschrei aus dem unterirdischen Gewölbe und die beiden schreckten auf. Halb benommen torkelte HOK

wieder die Treppen hinunter und erblickte einen Informatiker, der siegesgewiss die Fäuste in die Höhe riss, während sich Dutzende Männer um seinen Rechner scharten.
Schnaufend kämpfte sich der Deutsche durch den Pulk der anderen hindurch und warf einen Blick auf den Bildschirm des Computers. Dann verzog er seinen Mund, trotz der immer schlimmer werdenden Migräne, zu einem Grinsen. Am unteren Rand des Monitors stand: „Access authorized!“

Die südliche Heeresgruppe der Volksarmee hatte zwischen Riesa und Lauchhammer einen Verband von etwa 20.000 GCF-Soldaten eingekreist und zerschlagen. Nun zog sie an Torgau vorbei in Richtung Wittenberg. Langsam nahm der Widerstand der Gegner zu, ihre Zahl erhöhte sich stetig. Zwischen Jüterborg und Wittenberg kam es Mitte Oktober zu schweren Kämpfen mit den Truppen des Weltverbundes, die aber durch einen konzentrierten Panzerangriff zu Gunsten der Rus entschieden werden konnten. Noch immer waren die Verteidiger des Verwaltungssektors Europa-Mitte nicht in der Lage, sich den zahlenmäßig weit überlegenen Verbänden der Volksarmee erfolgreich entgegen zu stellen, denn die Verstärkungen von Westen trafen bisher nur spärlich ein. Am 12.02.2051 gab Artur Tschistokjow der „Heeresgruppe Zentrum“ schließlich den Befehl, gegen Berlin selbst vorzurücken, während sich von Norden und Süden weitere Truppenteile der Volksarmee auf die Metropole zu bewegten.
Mittlerweile kämpften sich Frank und seine Waräger durch die Märkische Heide im Süden von Luckenwalde. Hier hatten sich mehrere Tausend GCF-Soldaten und VVM-Milizionäre eingegraben, die ihnen schon den halben Tag einen Hagel von Granaten und Projektilen entgegenschickten.

Zwischen den Bäumen schlug immer wieder schweres Artilleriefeuer ein, Schmutz und Holzsplitter in die Luft wirbelnd. Frank blickte zu einem klaffenden Krater hinüber. Wo sich eben noch einige seiner Männer befunden hatten, war jetzt ein Loch, das mit Leichen- und Rüstungsteilen übersät war.

„Wir gehen im Bogen durch den Sektor W-31 und greifen die VVM-Truppe dort hinten an“, flüsterte Frank in sein Komm-Sprechgerät und huschte an seinen Männern vorbei ins Dickicht des Waldes.

Überall ratterten MG-Schüsse durch das Unterholz, doch nun antworteten die mobilen Gefechtsmörser der Rus mit einem Gegenschlag. Laut zischten und jaulten die Geschütze in Franks Rücken und ihre Geschosse schlugen kurz darauf in einiger Entfernung zwischen den feindlichen Gräben ein. Kohlhaas konnte das Glühen von Plasmaexplosionen zwischen den Bäumen ausmachen und befahl seinen vorrückenden Soldaten, noch einmal kurz in Deckung zu gehen, bevor sie den Sturmangriff begannen.

Nach einigen Minuten war der Artillerieschlag vorbei und General Kohlhaas gab den Geschützpanzern per Funk Bescheid, dass jetzt seine Waräger an der Reihe wären. Flink und schnell hasteten sie im Schutze von Sträuchern und Bäumen weiter vorwärts und waren bald in unmittelbarer Nähe einiger Erdaushübe, hinter denen sich mehrere Dutzend VVM-Milizionäre verschanzt hatten.

Frank konnte ihr Schreien und Johlen hören, gelegentlich feuerte einer von ihnen mit dem Sturmgewehr in Richtung seiner Männer.

„Handgranaten bereit! Eins, zwei, drei …“, rief Frank seinen russischen Kameraden zu, während die Warägergardisten schon wie Raubtiere aus ihren Deckungen heraussprangen.

Fast synchron schleuderten sie ihre Handgranaten auf die VVM-Soldaten hinter den Erdaushüben, um dann los zu sprinten. Dumpfe Schläge und Schreie ertönten, verzweifelt feuerten die Gegner auf den Schwarm der heranstürmenden Angreifer. Jetzt waren sie ganz nah und Frank sprang hinter einen entwurzelten Baum, wobei er die Feinde von dort aus unter Feuer nahm. Sein Pika Sturmgewehr durchlöcherte mehrere Milizionäre mit einer wuchtigen Salve. Dann jagte er weiter durch das Dickicht und sah, wie seine Waräger mit Flammenwerfern und Bajonetten auf ihre Gegner losgingen.
Kohlhaas stieß einen Schrei aus und sprang mit einem hohen Satz mitten in das Nahkampfgetümmel vor sich. Ein VVM-Milizionär stieß im Gegenzug ein angstvolles Kreischen aus und starrte Frank mit panischem Blick an, als dieser direkt neben ihm landete. Der General zog ihn blitzartig an sich heran und rammte ihm sein Messer in den Unterleib. Während der Mann an ihm vorbei in den Schlamm taumelte, riss Frank seine Pistole aus dem Halfter und verwandelte den Hinterkopf eines weiteren VVM-Milizionärs mit einem gezielten Schuss in eine Wolke aus Blut und Knochenteilchen.
Sofort schnellte Kohlhaas wieder herum und richtete die Waffe auf die hinter ihm auf dem Boden liegende Gestalt. Der schwer verwundete Milizionär starrte Frank für einen kurzen Moment mit seinen dunklen Augen an und hielt sich den Bauch, aus dem ein Blutstrom hervorquoll. In seinem Blick mischten sich Hass und Furcht. Frank hingegen verzog keine Miene; er machte noch einen Schritt vorwärts und schoss dem Feind dann in den Kopf.
Der Anführer der Waräger wischte sich einige Blutspritzer vom Brustpanzer seiner Ferroplastinrüstung ab und sah sich um. Die Stellung war genommen worden, seine

bestens ausgebildeten Elitekämpfer hatten Dutzende von VVM-Männern niedergemacht. Niemand hatte überlebt.
Großartige Chancen hatten die überhastet rekrutierten Milizionäre gegen seine gepanzerten und kriegserfahrenen Soldaten nicht gehabt. Sie waren lediglich Kanonenfutter für Dieter Bückling und Konsorten, wie Frank bemerkte. Wofür diese VVM-Milizionäre genau gekämpft hatten, war diesen wohl selbst nicht bewusst gewesen. Vielleicht hatten sie lediglich einmal Krieg spielen wollen. Doch die Waräger waren keine verweichlichten und verängstigten Vorstadtbewohner, die sich von großen Sprüchen und Gewehren beeindrucken ließen, sondern die Elite der Rus.
„Was nun, Herr General?“, fragte ein junger Russe. Er klopfte Frank auf den Schulterpanzer seiner Rüstung.
„Weiter zu den Stellungen der GCF dort hinten“, antwortete ihm dieser und spähte zwischen den Bäumen hindurch.

Tschistokjows Euphorie hatte soeben einen gehörigen Dämpfer bekommen, denn Verteidigungsminister Lossov hatte ihm ein paar Frontberichte vorgelesen, die ihm seine Stimmung nachhaltig vermiest hatten. Neben ihm stand Wilden, der plötzlich sehr nachdenklich aussah.
„Gerade jetzt, wo alles so gut läuft!“, knurrte der russische Staatschef und setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch.
„Es geht nicht mehr anders, Herr Präsident!“, betonte Lossov mit betretener Miene.
„Dann ziehen wir einige Verbände von der Südfront ab und schicken sie nach Westeuropa“, brummte Tschistokjow.
„Nein! Auf gar keinen Fall!“, antwortete der Verteidigungsminister vehement.
„Davon rate auch ich dringend ab. Wir können es uns nicht erlauben, dass die GCF im Süden Russlands durchbricht. Diese Front ist schwer genug zu halten und ich

habe große Zweifel, dass wir es dort schaffen werden, den Feind aufzuhalten“, schaltete sich Wilden ein.
Tschistokjow stieß ein Brummen aus. „Dann sind unsere Truppen im Westen jetzt auf sich allein gestellt?“
„Bedauerlicherweise ja, Herr Präsident. Wir haben nicht unendliche Ressourcen an Soldaten. Außerdem müssen wir die Entwicklung dieses Krieges erst einmal abwarten, damit wir wissen, wo wir die neu rekrutierten Truppen am besten einsetzen“, erklärte Lossov.
„Ich verstehe!“, murrte der Anführer der Rus und strich sich durch die Haare.
„Bisher läuft doch trotzdem alles gut …“, kam von Wilden, doch Tschistokjow sprang von seinem Platz auf und fuhr dazwischen.
„Wenn die große Armee von GCF kommt, dann gibt es einen Krieg in den Graben!“, zischte er auf Deutsch. „Dann können unsere Truppen nicht mehr so einfach brechen!“
„Durchbrechen!“, sagte Wilden.
„Durch die Linie von dem Feind, verstehst du?“
Lossov kratzte sich am Kopf und fragte den Präsidenten, was er gesagt hatte. Kurz darauf nickte er.
„Ich hoffe, dass wenigstens Berlin schnell eingenommen werden kann. Wenn wir uns dort zu lange die Zähne ausbeißen, dann wäre das eine Katastrophe!“, wetterte Tschistokjow ungehalten.
„Berlin muss als Bollwerk fallen und wir müssen es wiederum zu unserem Bollwerk machen, nachdem wir die Stadt erobert haben. Dann hätten wir zumindest eine wichtige Position besetzt, wenn die Hauptstreitmacht der Weltregierung kommt“, meinte Lossov.
„Umso schneller unsere Truppen die nacheinander kommenden Verbände der GCF erreichen, umso besser!“,

meinte Wilden, doch der russische Staatschef sah das anders.
„Sollen unsere Soldaten bis zur Meeresküste durchmarschieren? Unsinn! Sie sollen Berlin und die anderen Städte im Umkreis einnehmen und dann erst einmal abwarten. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht – und den Grabenkrieg werden wir auch nicht verhindern können“, knurrte dieser.
„Das halte ich auch für die bessere Strategie. Zudem wissen wir nicht, wie sich die Situation an der russischen Südfront entwickeln wird“, sagte der Verteidigungsminister etwas ratlos.
„Ich verlange, dass jeder waffenfähige Mann aufgestellt wird. Also rekrutieren Sie schneller!“, herrschte ihn Tschistokjow an.
„Glauben Sie mir, Herr Präsident, ich tue, was ich kann. So schnell geht das aber nicht. Was denken Sie, was uns allein der russische Bürgerkrieg schon an jungen Männern gekostet hat. Wie gesagt, unsere Ressourcen sind nicht endlos, was nicht heißt, dass wir keine neuen Truppen aufstellen können. Nur eben nicht von heute auf morgen“, verteidigte sich Lossov verärgert.
„Ich muss nachdenken! Die Unterredung ist beendet!“, schnaubte der Anführer der Rus und ging wütend zur Tür. Dann schlug er sie mit einem lauten Knall hinter sich zu. Für den Rest des Tages verkroch sich Tschistokjow in seinen Privaträumen.

Frank gähnte und schlüpfte in seinen Schlafsack. Dieser Tag hatte nur aus einem langen Marsch Richtung Westen bestanden, gekämpft hatten seine Männer und er heute jedoch nicht. Trotzdem war er furchtbar erschöpft und schlief sofort ein, um nach kurzer Zeit in die Welt der Träume abzugleiten.

In seinem Traum fand er sich in einer hell erleuchteten Halle wieder, deren hohe Decken mit kunstvollen Gemälden verziert waren. Um ihn herum drängten sich zahlreiche Menschen und betrachteten eine Vielzahl seltsamer Dinge, die in großen Vitrinen standen. Frank fühlte sich an eine Art Museum erinnert. Direkt vor ihm befanden sich ein hochgewachsener Mann und eine hübsche Frau, die von drei Kindern begleitet wurden. Nun gingen sie weiter und schlossen sich einer größeren Gruppe von Personen an, die sich um einen ergrauten Mann herum versammelt hatte.
„Diese Halle des Goldmenschenpalastes befasst sich ausschließlich mit der Urgeschichte Terras, meine Damen und Herren. Hier sehen Sie Relikte, die Tausende von Jahren alt sind und ihnen aus den frühesten Tagen der aureanischen Menschheit berichten“, erklärte der Museumsführer.
„Oh!“, stieß ein kleiner, blonder Junge neben Frank aus, deutete auf einige Vitrinen und zupfte am Gewand seiner Mutter.
„Still, Flavius!“, flüsterte diese und versuchte, etwas zu verstehen.
„Wie lange der Geburtskrieg schon her ist, wissen die Archivatoren und Archäologen der Gegenwart noch immer nicht genau und wir können nach wie vor nur darüber spekulieren. Man nimmt aber an, dass dieser sagenhafte Kampf der aureanischen Urgeschichte vor etwa 13.000 Jahren stattgefunden hat. Aus dieser frühesten Epoche stammen auch die Legenden um Artur den Großen und die Farancu Collas Sage“, sprach der grauhaarige Mann.
Der kleine Junge stellte sich direkt neben Frank und sein größerer Bruder folgte ihm, schließlich schenkte er Kohlhaas ein verlegenes Lächeln. Dieser lächelte zurück.

„Farancu Collas?“, flüsterte Frank verdutzt in sich hinein.
Kurz darauf ging der Museumsführer mit der Besuchergruppe zu einer Reihe von Vitrinen und fuhr mit seinen Erklärungen fort. „Was Sie hier sehen, ist eines der erstaunlichsten Relikte der Vorgeschichte. Dieses Signum mit den seltsamen Schriftzeichen dürfte ein Kultobjekt aus der Frühzeit sein. Einige Archivatoren behaupten, dass sich dieses Fundstück, das auf den Inseln von Angla ausgegraben wurde, auf den legendären Urkönig Artur den Großen bezieht. Darauf steht in der längst vergangenen Sprache der Urmenschen von Angla: ‚Gepriesen sei der Gottkaiser Arther‘. Das behaupten jedenfalls die führenden Historiker des Goldenen Reiches.“
Frank riss die Augen auf, verwundert auf das verrostete Schild hinter der Scheibe aus dickem Panzerglas starrend. „London, House of Modern Arts“, las er leise vor.
„Ob das alles so stimmt …“, hörte er den Vater des blonden Jungen neben sich murmeln.
„Ach, Norec, die Archivatoren wissen das doch besser als du!“, meinte dessen Frau.
Die Besuchergruppe folgte dem Museumsführer daraufhin zu einer weiteren Vitrine und Frank stockte der Atem, als er den Gegenstand sah, der dort ausgestellt wurde. Es war eine vollkommen verwitterte Ferroplastinrüstung.
„Gehörte die einem Urmenschen?“, stieß der blonde Knirps begeistert aus und begann, aufgeregt auf der Stelle herumzuhüpfen. Schließlich versuchte er sogar, die Glasscheibe zu berühren.
„Flavius, nicht anfassen!“, herrschte ihn seine Mutter an. Sie zog ihn zurück. „So etwas macht man nicht!“
Der ergraute Museumsführer warf dem kleinen Jungen einen leicht verärgerten Blick zu. Dann deutete er auf die Rüstung. „Dieses Relikt ist eines der wertvollsten Fundstü-

cke im gesamten Goldmenschenpalast, von der im Jahre 49 nach Malogor heilig gesprochenen Atombombe aus dem Geburtskrieg einmal abgesehen. Die gesegnete Waffe der Altvorderen befindet sich übrigens im Nordtrakt, wo Sie auch ein antikes Raumschiff bewundern können. Dieser primitive Körperschutz hier soll jedenfalls von keinem Geringeren als dem berühmten Sagenhelden Farancu Collas getragen worden sein."

„Die würde ich gerne mal anfassen, Mama. Hat die wirklich Farancu Collas gehört?", ereiferte sich der kleine Junge und hüpfte erneut auf und ab, um genauer hinsehen zu können.

Seine ältere Schwester stöhnte gelangweilt: „Mir tun die Füße weh! Können wir nicht gleich mal eine Pause machen?"

„Nein, jetzt nicht! Diese Halle wollte ich mir schon immer einmal ansehen. Später gehen wir einen Happen essen", erklärte ihr der Vater.

„Farancu Collas ist der größte Held, den es je gegeben hat!", meinte der kleine Blondschopf, während ihm sein älterer Bruder einen Seitenhieb verpasste.

„Ich habe sogar einen Halo-Simulator, da kann man Farancu spielen. Aber du bist leider noch zu jung dafür!", sagte er.

„Kann ich das nicht auch mal spielen?", quengelte der Kleine.

„Nein, solche Spiele sind noch nichts für dich, Flavius. Vor allem dieses Farancu Collas Spiel finde ich überhaupt nicht gut. Immer nur kämpfen …", schaltete sich seine Mutter ein.

„Sag ich doch, das ist nichts für dich!", fügte der ältere Bruder hinzu.

„Xentor, du bist doof! Mama, Xentor ärgert mich schon wieder!", maulte Flavius.

Frank beobachtete die Menschen vor sich und war immer noch verblüfft. Plötzlich sagte der Museumsführer: „Gemäß den alten Überlieferungen war der berühmte Sagenheld etwa 2,20 Meter groß und bärenstark. Außerdem heißt es, dass er ein wahrer Übermensch gewesen ist. Man denke nur an die Geschichten über seine Unverwundbarkeit. Farancu Collas wird in den antiken Quellen meistens als blonder, muskulöser Hüne mit den Fähigkeiten eines Halbgottes beschrieben."

„Er war der Größte!", sagte der kleine Junge und betrachtete ehrfurchtsvoll das uralte Relikt.

Wenig später ging die Besuchergruppe weiter zu einigen anderen Ausstellungsstücken, während Frank noch immer vor der Ferroplastinrüstung in der Vitrine stand und sie ungläubig anstarrte. Auf einmal bemerkte er, dass der kleine, blonde Junge den anderen auch nicht gefolgt war und nach wie vor neben ihm stand. Frank beugte sich zu ihm herunter, lächelte ihn an und sagte: „Das fasziniert dich, nicht wahr?"

„Wenn ich groß bin, dann will ich auch mal so ein Held wie Farancu Collas werden. Er war der beste Kämpfer und niemand konnte ihn besiegen!", schwärmte der Knirps.

„Glaubst du wirklich, dass er ein Halbgott gewesen ist?", fragte ihn Frank.

„Ja, ich bin mir ganz sicher. Er war bestimmt ein Halbgott!", meinte Flavius begeistert.

Frank betrachtete das Kind für einen Moment, strich ihm dann sanft durch das Haar und antwortete: „Nein, mein Junge, er war nur ein gewöhnlicher Mann und kein Halbgott. Lediglich ein kleiner Mensch voller Ängste und Zweifel, der endlos gelitten und geopfert hat, damit du heute leben kannst."

Flavius schaute zu ihm auf. Er sah, wie sich Franks Augen mit Tränen der Rührung füllten.

Über 1,4 Millionen Soldaten der Volksarmee hatten zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer eine kilometerlange Abwehrfront bezogen, die nun von den aus Georgien kommenden GCF-Truppen berannt wurde. Schließlich entbrannte eine gewaltige Schlacht im russischen Süden, während zugleich die Kämpfe im Norden von Kasachstan begannen. Die Japaner hatten die sibirische Insel Sakhalin derweil mit zahlreichen Festungen und Bunkern abgesichert und bereiteten fieberhaft die Verteidigung ihres Heimatlandes vor, während sich Hunderttausende von feindlichen Soldaten an der chinesischen, koreanischen und sibirischen Küste versammelten, um in naher Zukunft gegen den Inselstaat anzurennen. Bis auf einige kleinere Gefechte in der Mandschurei war es für Präsident Matsumoto allerdings bisher ruhig geblieben. Im Pazifik zog die Weltregierung jedoch eine riesige Kriegsflotte zusammen, die den Osten der japanischen Inselgruppe bedrohte.
Inzwischen neigte sich der Oktober dem Ende zu und im fernen Europa hatten 150.000 GCF-Soldaten von den britischen Inseln das Festland betreten und sich in Holland und Belgien festgesetzt. Hier hoben sie Graben- und Tunnelsysteme aus, während zwei weitere Millionen GCF-Soldaten aus Nordamerika Frankreich erreicht hatten und nun auf breiter Front in Richtung Deutschland und Österreich marschierten. Noch immer waren für die Volksarmee der Rus, die in Westeuropa mit fast 2 Millionen Mann im Feld stand, die großen und verlustreichen Schlachten ausgeblieben. Bisher hatte es die Streitmacht Tschistokjows immer wieder geschafft, die zahlenmäßig unterlege-

nen und schlecht organisierten Gegner in Polen und Ostdeutschland zu überwinden, doch mit jedem verstreichenden Tag versammelten sich die Heere der Weltregierung zu immer größeren Verbänden, die sich auf den entscheidenden Schlag vorbereiteten. Die zentrale und größte Heeresgruppe der Volksarmee hatte derweil Berlin erreicht und wartete auf die Ankunft weiterer von Norden und Süden kommender Verbände.
Frank und die von ihm befehligten Waräger hatten mit Hilfe der Volksarmee schließlich auch Luckenwalde und einige weitere Kleinstädte einnehmen können. Südlich von Potsdam hatten sie eine notdürftig eingerichtete Verteidigungslinie aus GCF-Verbänden und VVM-Trupps durchstoßen und den Gegner nach Westen vertrieben.
Am 22. März erreichte die südliche Heeresgruppe endlich Berlin und postierte sich einige Kilometer vom Stadtrand entfernt. Am folgenden Tag hatten sich auch die aus dem Norden kommenden Volksarmisten am Rande der Metropole formiert und die Belagerung konnte beginnen.
Inzwischen befanden sich fast 100.000 GCF-Soldaten und etwa 40.000 VVM-Milizionäre im noch immer von sozialen und ethnischen Unruhen erschütterten Hexenkessel Berlin. Keine sehr große Zahl, wenn man sie mit der geballt aufmarschierenden Streitmacht Artur Tschistokjows verglich. Doch die Zeit drängte, denn gewaltige Verbände feindlicher Soldaten waren von Westen her auf dem Weg nach Deutschland und sie wurden täglich größer.

„Die Rus sind da!“, jammerte Sub-Gouverneur Dieter Bückling und krallte sich am Telefonhörer fest.
Um ihn herum hatten sich Dutzende seiner Mitarbeiter versammelt, denen man die Angst deutlich ansehen konnte.

Sein Gesprächspartner war kein Geringerer als der Weltpräsident selbst und dieser reagierte äußerst ungehalten, als er das ängstliche Gewimmer Bücklings am anderen Ende der Leitung vernahm.
„Die GCF-Truppen müssen die Stadt so lange wie möglich verteidigen! Haben Sie das verstanden?", knurrte das Oberhaupt des Weltverbundes.
„Ja, Sir! Sie werden bis zum Tod kämpfen! Aber meine politischen Berater und ich bitten um die Erlaubnis, Berlin verlassen zu dürfen, Herr Weltpräsident! Bitte!", bettelte der Sub-Gouverneur.
„Aber Berlin ist die Hauptstadt Ihres Sub-Sektors, Herr Bückling!", betonte der Weltpräsident mit sarkastischem Unterton.
„Ja, Sir!", kam nur zurück.
„Wollen Sie Ihre Stadt denn nicht verteidigen, Herr Bückling?"
„Ich weiß nicht …"
„Sie sind ein erbärmlicher Feigling! Genau wie die anderen Abgeordneten Ihres Sub-Sektors und Ihr ganzer Stab aus Beratern! Sie sind nicht würdig, überhaupt Mitglied in einer Loge zu sein!", schrie der Weise seinen deutschen Diener an.
„Aber die Rus werden uns alle umbringen! Wir bitten Sie um die Erlaubnis, in den Westteil von Deutschland fliehen zu dürfen", winselte Bückling.
„Wie viele russische Soldaten belagern Berlin?"
„Eine riesige Armee, Herr Weltpräsident! Wir werden nicht in der Lage sein, die Stadt zu halten..."
Der Weltpräsident fluchte und herrschte seinen Knecht an, die Fassung zu bewahren, doch dieser hörte nicht auf zu wimmern. Schließlich gab der zweithöchste Logenbruder aus Nordamerika Bückling die Erlaubnis, mit seinem

politischen Stab zu flüchten, bevor die Volksarmee die Stadt gänzlich eingeschlossen hatte. Leute wie Bückling, so betonte das Oberhaupt des Weltverbundes, waren den GCF-Soldaten ohnehin keine große Hilfe, wenn sie sich so feige verhielten wie der Sub-Gouverneur.
Als das Gespräch zu Ende war, wirkte der Verwalter erleichtert und wischte sich den Angstschweiß aus dem Gesicht. Dann wandte er sich seinen ebenfalls kreidebleichen Beratern zu. Offenbar wussten sie alle, was ihnen blühte, wenn sie den Volksarmisten, den ADR-Trupps oder gar den deutschen Freiwilligen in die Hände fielen.
„Wir verschwinden nach Westen!“, erklärte Bückling und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da hasteten seine Gehilfen schon auf schnellen Füßen aus dem Raum.
Hals über Kopf türmten sie alle innerhalb einer Stunde aus Berlin, ließen alles stehen und liegen, nur um ihre Haut zu retten. Die GCF-Soldaten und ihre vorher so hochgelobten VVM-Verbände blieben nun allein zurück und hatten die unangenehme Aufgabe, Berlin bis zum letzten Mann zu halten. Die Kunde von der panischen Flucht der gesamten Führung des Sub-Verwaltungssektors „Deutschland“ machte innerhalb der zur Verteidigung abgestellten Truppen schnell die Runde und wirkte sich äußerst negativ auf deren Kampfmoral aus.
Doch wer Leute wie Dieter Bückling kannte, dem war klar, dass diese im Ernstfall niemals ihr Leben für ihre angeblich so ehrenhaften Ziele einsetzen würden. Sie waren lediglich Vasallen der Mächtigen. Und Vasallen rannten immer zuerst, wenn es um ihre eigene Haut ging.

Frank blickte auf seine Geburtsstadt, deren Konturen sich im Halbdunkel der Abenddämmerung am Horizont

abzeichneten. Neben ihm stand Alf, der wiederum nachdenklich seinen Freund betrachtete.
„Morgen geht es los“, murmelte er dann.
„Ja, dann schnuppern wir ein wenig Berliner Luft“, erwiderte Frank sarkastisch und verzog seinen Mund.
„Freust du dich denn, dass du deine alte Heimatstadt wiedersehen wirst?“, fragte Bäumer.
„Unter derartigen Umständen? Tja, die Frage kannst du dir doch selber beantworten, oder?“, brummte der General leise.
„Aus welchem Teil kommst du noch mal?“
„Ich bin in Malchow aufgewachsen, habe aber später lange in Lichtenberg gewohnt. Wie auch immer, meine Heimatgefühle für dieses verschimmelte Dreckloch halten sich inzwischen in Grenzen. Trotzdem tut es mir weh, wenn ich daran denke, dass bald auch in den Straßen Berlins Krieg herrschen wird“, meinte Frank.
„Es ist trotz allem deine Heimat und die Stadt selbst kann nichts dafür, dass man sie hat verrotten lassen“, bemerkte Alf.
„Ja, du hast ja Recht. Das Gleiche gilt für dein Dortmund und all die anderen Städte Deutschlands, die diese Schweine zu Grunde gerichtet haben. Wenn wir Berlin unter Kontrolle haben, dann werden eine Menge Leute Besuch von der ADR bekommen, darauf kannst du Gift nehmen. Aber ich halte mich da raus. Mir reicht schon der ständige Kampf“, sagte Kohlhaas. Er wirkte erschöpft.
„Hast du keine Rachegelüste mehr?“, wunderte sich Bäumer.
Sein Freund schüttelte den Kopf. „Ach, ich bin diesen ganzen Zorn in meinem Inneren so leid, Alf. Es wird noch so viel Blut in diesem Krieg fließen, dass ich daran gar nicht mehr denken will. Rache hier und Rache da. Unsere

Aufgabe ist es, Schlachten zu gewinnen. Das reicht mir völlig aus und ist schon schrecklich genug. Alles andere sollen die Einheiten von der ADR oder die deutschen Freiwilligenverbände erledigen. Ich will einfach nur noch überleben …“, stöhnte Frank.
„Du wirst offenbar immer älter und weiser!“, meinte Bäumer und setzte ein Grinsen auf.
Der General grinste zurück und antwortete: „Wäre ja auch schlimm, wenn nicht, oder? Hat lange genug gedauert, nicht wahr?“
Alf fasste Frank an der Schulter und schlug vor, wieder zurück ins Lager zu gehen, um endlich zu schlafen. Der nächste Tag würde anstrengend genug werden, denn inzwischen waren es nur noch wenige Stunden bis zum Sturm auf die ehemalige deutsche Hauptstadt.

Im Morgengrauen begann es. Hunderte von Bombern der russischen Luftwaffe starteten den Großangriff auf Berlin und wandten sich zunächst ausschließlich strategischen und militärischen Zielen zu. Die für die Stadt verantwortlichen Elektrizitätswerke wurden bombardiert, ebenso die Zentren der Wasserversorgung. Ganze Stadtteile wurden mit EMP-Bomben eingedeckt und viele der in der Morgensonne aufflackernden Lichter erloschen wieder. Artur Tschistokjow wollte Berlin keineswegs zerstören lassen und hoffte, dass die GCF-Truppen schnell die Waffen strecken würden.
Zudem hatte die Volksarmee bereits Hunderttausenden von Berlinern geholfen, aus der Stadt zu fliehen, damit sie bei den nun folgenden Kämpfen nicht verletzt oder getötet wurden. So hatte etwa die Hälfte der fast 6,5 Millionen Einwohner Berlins die deutsche Metropole bereits verlassen, als die Belagerung begann. Die meisten Berliner waren

nach Osten geflüchtet, wo sie von Tschistokjows Soldaten hinter die sichere Frontlinie gebracht wurden.
Frank war trotzdem äußerst verärgert darüber, dass noch immer über 3 Millionen Einwohner in der Stadt ausharrten und die stetigen Warnungen der Volksarmee ignoriert hatten. Viele der noch in Berlin Gebliebenen waren Angehörige verschiedenster Völker, die augenscheinlich dachten, dass sie der Krieg zwischen dem Weltverbund und dem Nationenbund der Rus nichts anginge.
Stunde um Stunde zischten die Kampfjets nun durch den wolkenverhangenen Himmel und zwischen ihnen rasten die Feuer der Flakgeschütze aus dem Häusermeer nach oben. Gegen Mittag erhielten die Soldaten den Befehl, die Vororte der Riesenstadt anzugreifen und Frank wusste, dass jetzt ein blutiger Häuserkampf auf ihn und seine Männer wartete.
Tausende von Warägern drangen in die Stadtteile Lichtenrade und Lankwitz ein, während sie von Panzerverbänden und mobilen Geschützbatterien begleitet wurden.
Wo feindliche Stellungen zwischen den Häusern entdeckt wurden, ließ die Artillerie einen tödlichen Regen aus Spreng- und Plasmageschossen auf den Feind niedergehen.
General Kohlhaas war heute nicht mit an die Front gekommen und koordinierte die Angriffe seiner Männer in seinem Gefechtsstand am Rande Berlins. Auf kleinen Teleschirmen konnte er dank Hunderter von Minikameras das Vorgehen seiner Waräger akribisch nachverfolgen und seine Augen huschten ständig zwischen Dutzenden von flackernden Bildschirmen umher.
Schreckliche Bilder voller Explosionen, Flammen, Mündungsfeuer und zerfetzten Soldaten flimmerten an diesem ersten Tag vor seinen Augen und der General musste mit Entsetzen erkennen, dass die Verluste der Warägergarde

gewaltig waren. Das Gleiche galt für die Soldaten der Volksarmee, die zu Hunderttausenden durch die Straßenzüge der Berliner Vororte stürmten und in Massen zusammengeschossen wurden.
„Planquadrat T-456! Dieses Gebiet ist voller GCF-Scharfschützen! Wir haben ihre Stellungen ausgemacht! Sollen wir wirklich da reingehen, General Kohlhaas?“, schallte Frank eine heisere Stimme aus dem Funkgerät entgegen.
„Wie stark ist die Flugabwehr in diesem Bereich?“, wollte Kohlhaas wissen.
„Kann ich nicht sagen, Herr General!“
„Ich versuche, euch ein paar Bomber herbeizuschicken. Die sollen die feindlichen Stellungen erst einmal beschießen“, gab Frank zurück. Er tat sein Möglichstes, um den nervösen Offizier am anderen Ende der Leitung irgendwie zu beruhigen.
Der General ließ sich mit einigen Stellen verbinden, doch diese berichteten ihm, dass die Waräger keine Luftunterstützung in diesem Abschnitt bekommen würden. Sämtliche Kampfjets waren anderswo im Einsatz und lieferten sich heftige Gefechte mit gegnerischen Flugzeugen oder versuchten, diverse Ziele zu attackieren.
Allerdings konnte Kohlhaas wenigstens einige Geschützpanzer herbeirufen, die den Weg unter schweren Verlusten freischießen konnten. So ging es noch bis tief in die Nacht hinein. Wo Alf und seine Leute gerade waren, wusste Frank nicht. Er vermutete, dass sie sich durch Rudow oder Neukölln kämpften. Hier hatten sich nicht nur sehr viele VVM-Trupps, sondern auch mehrere Tausend GCF-Soldaten in gut geschützten Stellungen verschanzt. Auch Pjotr Balkov, der sich vor einigen Tagen noch einmal bei Frank hatte sehen lassen, befand sich irgendwo am südli-

chen Stadtrand Berlins. Dieser erste Tag war ein furchtbares Gemetzel und Frank war froh, dass er diesmal nicht direkt an der Front stehen musste.

Eskalation

„Wie sieht es bei euch aus?“, fragte Julia. Frank presste sein Handy noch fester ans Ohr, er war glücklich ihre Stimme zu hören.
„Den Umständen entsprechend gut, wenn man das so sagen kann“, gab Kohlhaas zurück.
„Werdet ihr Berlin denn einnehmen können? Wie stark ist der Widerstand? Operiert der Feind aus gut geschützten Positionen heraus? Wie ist die gegnerische Kampfmoral?“, hakte die Tochter des Außenministers nach.
Frank musste schmunzeln. „Telefoniere ich gerade mit einem vom Oberkommando oder mit meinem Schatz?“
„Ich meinte ja nur …“, erwiderte Julia und lachte laut auf.
„Du hast dich eben angehört wie eine germanische Schildmaid. Vielleicht warst du in deinem früheren Leben ja eine Walküre“, scherzte Kohlhaas.
„Sehr witzig, Frank! Nun sag schon?“
„Möchtest du jetzt einen detaillierten Bericht über Kampfverläufe und Truppenpositionen haben, Schnucki?“
„Auch wenn du es nicht glaubst, mich interessiert schon, ob ihr Berlin einnehmen könnt oder nicht. Immerhin entscheidet sich in diesem verfluchten Krieg auch mein Schicksal“, antwortete Julia etwas verschnupft.
„Nun ja, ich denke, dass wir es schaffen. Noch ist die Hauptarmee der Weltregierung nicht da und die in Berlin verschanzten Truppen werden uns nicht ewig aufhalten können“, erklärte Frank zuversichtlich.
„Sind auch Grunts dabei?“
„Nein, jedenfalls haben wir bisher mit keinen zu tun gehabt.“
„Und diese komischen VVM-Soldaten?“

„Ja, davon sind einige da. Aber die sind recht undiszipliniert und nehmen meistens die Beine in die Hand, wenn sie richtig Feuer kriegen. Die GCF-Soldaten sind da wesentlich härter“, erläuterte der General.
„Wartet erst einmal, bevor ihr mit der Infanterie stürmt. Lasst immer zuerst die Panzer vorrücken. Das minimiert die Verluste, vor allem bei einem derartigen Kräfteverhältnis und unzureichenden PAK-Geschützen des Gegners“, dozierte Julia.
„Du solltest meine Stellvertreterin werden. Ich werde dem Oberkommando sagen, dass sie dich in eine Uniform stecken und raus an die Front bringen sollen“, meinte Frank erheitert.
„Idiot!“, sagte Julia.
„So eine Spezialuniform würde dir sicherlich gut stehen. So ähnlich wie die von Tschistokjows Frauenorganisation, nur vielleicht mit einem etwas kürzeren Rock, damit deine langen, schlanken Beine besser …“, sinnierte Kohlhaas und schweifte gedanklich etwas ab.
„Ja, ganze Regimenter aus Blondinen in Miniröcken und sehr knappen Uniformen. Das könnte dir so passen, wie?“, neckte ihn Julia.
„Oh, ja! Es gäbe Schlimmeres!“, bemerkte Frank.
„Dürfte ich Sie darum bitten, wieder mit dem Kopf zu denken, Herr General“, lachte Wildens Tochter.
„Ähem … ja …“
„Ihr schafft das schon, mein Schatz. Macht die verfluchte GCF fertig!“
„Das werden wir!“, gelobte Frank.
„So, jetzt gebe ich dir mal den kleinen Quälgeist, der hier ständig am Hörer rupft“, meinte Julia und schickte Frank einen lauten Schmatzer durch den Hörer.

Wenige Sekunden später erschallte Friedrichs aufgeregte Stimme.
„Hallo Papa!“, rief der Junge und freute sich wie ein Schneekönig.
„Hallo, Kleiner! Alles klar?“
„Ja! Sag mal, ist Berlin eine Burg?“
„Nun, so könnte man es beschreiben …“
„Habt ihr auch Katapulte?“
„Nein, aber Geschütze …“
„Ich habe mir auch was überlegt, Papa.“
„Aha?“
„Wenn ich mit meinen Plastiksoldaten spiele und die eine Burg angreifen, dann schießen die immer zuerst mit den Katapulten auf die anderen Ritters. Dann fallen die von den Mauern und meine Ritters können dann angreifen. Macht ihr das auch so?“, fragte Friedrich.
Frank stöhnte auf, dann stieß er einen brüllenden Lacher aus. „Himmel! Der nächste Kandidat für das Oberkommando …“

Die Übermacht der Volksarmee an Soldaten und Kriegsgerät zahlte sich in den folgenden Tagen immer mehr aus, auch wenn die Ausfälle hoch waren. Am 30. März hatten sich die Angreifer schon weit durch die Häuserschluchten Berlins vorgekämpft. Etwa 60.000 GCF-Soldaten waren bei den ununterbrochenen Sturmangriffen auf die größte Metropole Deutschlands bereits gefallen, wobei die Verluste der Volksarmee der Rus mehr als doppelt so hoch waren.
Da sich im Stadtkern Berlins noch immer Gegner verschanzt hatten und auch die Flugabwehr der GCF noch weitgehend intakt war, waren die Vorstöße der Belagerer nach wie vor sehr entbehrungsreich und obwohl Artur

Tschistokjow befohlen hatte, möglichst wenig von Berlin zu zerstören, blieb der Volksarmee oft nichts anderes übrig, als einige Stadtteile erst einmal sturmreif zu schießen, bevor man die Infanterie hineinschicken konnte.
Alfred war vor zwei Tagen von einer Gewehrkugel in den Arm getroffen worden. Er lag inzwischen in einem Feldlazarett außerhalb des Belagerungsrings. Für ihn war die Schlacht um Berlin vorüber und er war auch nicht unglücklich darüber, wie er Frank unter Schmerzen gestand.
Fast zwei Millionen GCF-Soldaten waren derweil über die einstige Westgrenze der BRD vorgerückt und marschierten durch die ehemaligen Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz weiter nach Osten.
Im Süden Russlands hatten die Kämpfe in den letzten Tagen ebenfalls stetig zugenommen und bereits unzählige Menschenleben gefordert. Die Rus waren mittlerweile von den immer größer werdenden GCF-Verbänden bis auf die Höhe von Stavropol zurückgedrängt worden, während die Abwehrfront der Volksarmee nun auch am südlichen Ende des Uralgebirges angegriffen wurde. Die Städte Orenburg und Oral waren von der Luftwaffe der Global Control Force vollkommen zerstört worden. Außerdem versuchten GCF-Verbände über Finnland nach Karelien einzudringen, um eine weitere Front zu eröffnen.
In Ostasien hatten die Kriegsschiffe der GCF derweil begonnen, die Kampfhandlungen gegen Japan zu eröffnen und beschossen die Küstenstädte des Inselstaates vom Meer aus. Südlich von Hokkaido, in den blauen Weiten des pazifischen Ozeans, lieferte sich die japanische Flotte eine tagelange Seeschlacht mit der Armada des Weltverbundes, musste sich am Ende jedoch unter großen Verlusten zurückziehen.

Während sich langsam aber sicher ein weltweiter Krieg anbahnte, stürzte die ODV-Seuche Indien und China weiter ins Chaos. Etwa 60 Millionen Chinesen waren schon an den Folgen der Epidemie gestorben. Aufstände und Hungersnöte waren im südlichen Teil Chinas längst an der Tagesordnung, was die Weltregierung dazu veranlasste, ihre geplante Landinvasion gegen Japan noch einmal zu verschieben. Es war unumgänglich, dass große GCF-Verbände auch zukünftig in China und Indien blieben, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten und Millionen Menschen, die dem Weltverbund inzwischen mit offenem Hass gegenüberstanden, im Zaum zu halten.
Letztendlich hatten auch die islamischen Rebellen unter Führung von Darian Aref in den letzten Wochen die allgemeine Verwirrung im Nahen Osten genutzt, um weitere Städte zu erobern. Nun war ihre Zahl so sehr angewachsen, dass sie sogar Sub-Gouverneur Hassan Basari in Teheran gefährlich werden konnten. Mittlerweile war es eine Tatsache, dass nicht nur die Rus und ihre Verbündeten an immer mehr Fronten kämpfen mussten, sondern auch die Weltregierung selbst.

„Bis zum Flughafen Tempelhof ist es nicht mehr weit. Die Volksarmee ist im Osten bereits bis nach Friedrichshain vorgerückt. Dort toben noch immer heftige Häuserkämpfe!“, erklärte Frank einigen Unterführern der Warägergarde und steckte seinen DC-Stick, der ihn stündlich mit neuen Meldungen versorgte, wieder in die Hosentasche.
Um ihn herum donnerte und krachte es. Die feindlichen Geschütze feuerten einmal mehr auf ihre Stellungen in Schöneberg. Kohlhaas spähte über die Straße, um dann hinter eine Hauswand zu rennen. Heute war er wieder einmal ganz vorne mit dabei, wobei er gerne darauf

verzichtet hätte. Gedankenverloren betrachtete er einige tote VVM-Milizionäre, die in der verwüsteten Gasse gegenüber auf dem Asphalt lagen. Kurz darauf rückten die Waräger weiter vor. Sie sprangen in Deckung, als ihnen eine MG-Garbe aus einem Häuserblock entgegenflog.
„Mist!“, fluchte Frank, einen Plasmawerfer umklammernd.
Seine Männer antworteten mit heftigem Gegenfeuer aus ihren Granatwerfern und Maschinengewehren. Kurz darauf rannten sie geduckt los, versuchten den Häuserblock einzunehmen. Doch sie kamen nicht weit. Ein Dutzend feindliche Simson Panzer stellten sich ihnen in den Weg und ihre Geschütze und Maschinenkanonen donnerten los. Mehrere Waräger wurden von Explosionen zerfetzt, während andere von ratternden Maschinenkanonen durchlöchert wurden. Gegen diese gefürchteten, großkalibrigen Waffen halfen auch keine Ferroplastinrüstungen.
„Wo kommen die denn jetzt her?“, schrie Kohlhaas wütend und rief seine Soldaten zusammen.
„Das wissen wir auch nicht, Herr General! Scheiße!“, stieß ein russischer Kamerad aus.
Die GCF-Panzer kamen näher. Frank gab den Befehl, sie unter konzentriertes Plasmafeuer zu nehmen. Nur eine Minute später flogen den grauen Tanks gleißende Energiebälle entgegen und ließen vier von ihnen explodieren.
Die übrigen Panzer näherten sich dennoch unaufhaltsam und beschossen die Stellungen der Waräger. Trümmerstücke stürzten neben Frank auf den Boden und eine gewaltige Staubwolke umhüllte ihn. Hustend kroch er aus seiner Deckung heraus und gab seinen Leuten den Befehl, sich hinter die nächste Straßenkreuzung zurückzuziehen, wo die Kameraden von der Volksarmee lagen.

„Knallt diese verdammten Simsons ab!“, brüllte Frank in sein Komm-Sprechgerät; er fluchte lauthals.
Die Volksarmisten schickten den heranrollenden Fahrzeugen einen Geschosshagel aus ihren PAK-Geschützen entgegen und brachten drei weitere von ihnen zum Halten. Daraufhin drehte der Rest der Tanks ab und verschwand in einer Nebenstraße.
„Warägergarde, vorwärts! Wir nehmen uns jetzt diesen verdammten Häuserblock vor!“, rief Frank und rannte mit seinen Leuten erneut nach vorne.
Unter schwerem Beschuss kämpften sie sich von einem Schutthaufen zum nächsten und erreichten endlich die untere Etage des mehrstöckigen Wohnhauses. Über ihren Köpfen feuerten die GCF-Soldaten weiter auf die Waräger in den Straßen.
General Kohlhaas war sich sicher, dass die Feinde ihn und etwa ein Dutzend Männer, die sich im Schutz einer Häuserruine von der Seite aus herangepirscht hatten, im allgemeinen Getümmel übersehen hatten.
Mit dem Gewehr im Anschlag schlichen die Elitekrieger der Rus die Stufen des Treppenhauses bis ganz nach oben hinauf und rannten gebückt durch einen dunklen Etagenflur. Irgendwo hier, am Ende des düsteren Ganges, ratterte ein Maschinengewehr. Frank signalisierte seinem Trupp, dass sie ihm folgen sollten.
„Da hinten!“, flüsterte er leise, auf einen kleinen Raum zeigend.
Die Waräger kamen herangekrochen und einer von ihnen ließ eine Plasmagranate durch den Hausflur kullern. Es dauerte keine zehn Sekunden, da wurde das kleine Zimmer von einem grellen Zischen erfüllt und Schreie gellten heraus.
„Wir haben sie erwischt!“, rief ein Russe und deutete auf einen GCF-Soldat, der halb verbrannt auf den Gang taumelte.

Frank warf einen Blick um die Ecke und sah drei weitere Tote, deren Körper von der Plasmadetonation wie Brennholz von einer Flamme versengt worden waren.
Der General betrachte den offenbar aus Asien stammenden Soldaten, der vor ihm sterbend auf dem Boden des Korridors lag. Seine dunklen Schlitzaugen starrten ihn noch für einige Sekunden an, dann wurden sie starr.
„Warum zur Hölle kämpft ihr für die Schweine von der Weltregierung? Sie sind doch auch eure Feinde!“, sagte Kohlhaas leise zu dem toten Gegner und überlegte, aus welchem Land er wohl hier nach Berlin geschickt worden war, um diese Stadt für Leute wie Dieter Bückling zu verteidigen. Frank schüttelte den Kopf. Er folgte seinen Männern, die aus dem Wohnblock wieder heraus auf die Straße stürmten.

Dutzende von führenden Mitgliedern der Freiheitsbewegung hatten sich in einem großen Besprechungsraum in der oberen Etage des Präsidentenpalastes von St. Petersburg eingefunden, um Artur Tschistokjows Schilderung der politischen und militärischen Lage zu hören. Der Anführer der Rus wirkte an diesem Tag äußerst zufrieden, denn er hatte heute Morgen die Meldung erhalten, dass Berlin schon fast eingenommen worden war.
Mit einem befriedigten Lächeln stolzierte der blonde Mann vor seinen Getreuen auf und ab. Dann wandte er sich seinen gespannt wartenden Mitstreitern zu, um zu sagen: „Ich bin absolut überzeugt davon, dass sich unsere Feinde inzwischen die Haare raufen, denn damit haben sie nicht gerechnet. Unser frühzeitiger Angriff war der Schlüssel zu unseren Erfolgen in Westeuropa. Das wird auch der Rat der 13 einsehen müssen, egal wie sehr er versucht, die

ganze Sache schön zu reden. Berlin, Deutschlands alte Hauptstadt, ist unser!“

Tschistokjows Getreue klatschten und der russische Staatschef fuhr mit seinen Ausführungen fort. Wilden war ebenfalls unter den Anwesenden, wirkte jedoch nicht so euphorisch wie die anderen Männer.

„Wie mir das Oberkommando der Volksarmee versichert hat, gibt es nur noch wenige Widerstandsnester in Berlin, die jedoch in den nächsten Tagen eingenommen werden. Die restlichen GCF-Verbände und auch diese lächerlichen VVM-Milizen haben keine Chance mehr.“

„Was ist mit der russischen Südfront?“, fragte Verteidigungsminister Lossov dazwischen.

Tschistokjow zögerte für einige Sekunden, seine Begeisterung schien ein wenig abzuebben. Er räusperte sich und antwortete: „Nun, ich habe keine ganz aktuellen Berichte, Herr Lossov. Es ist mehr oder weniger alles unverändert geblieben – allerdings mit einer für unsere Truppen eher ungünstigen Tendenz. Die GCF-Armee erhält täglich neue Verstärkungen und ich kann nur hoffen, dass unsere Soldaten die Front halten können. Mehr kann ich derzeit nicht sagen.“

Ein leises Gemurmel ging durch den Konferenzraum und schließlich meldete sich Wilden.

„Ich möchte ausdrücklich davor warnen, angesichts der Eroberung Berlins in allzu große Vorfreude auszubrechen. Wir haben zwar ein strategisch wichtiges Bollwerk gewonnen, aber der große Kampf wird erst noch kommen. Weiterhin haben wir kaum Möglichkeiten, die Volksarmee in Westeuropa weiter zu verstärken, da alle neuen Truppen benötigt werden, um den Nationenbund zu verteidigen. Demnach gilt es abzuwarten, was passieren wird, wenn die Hauptstreitmacht der GCF in Westeuropa aufmarschiert ist.“

„Daher müssen unsere Truppen auch so schnell wie möglich weiter nach Westen vorrücken und den Feind angreifen, so lange er noch nicht vollständig angetreten ist“, unterbrach ihn Tschistokjow.
„Unsere Westarmee müsste es bis nach Frankreich schaffen, aber ich bin mir zurzeit nicht sicher, ob sie …“, sagte der Außenminister.
„Höre jetzt mit so etwas auf, Thorsten!“, knurrte der russische Präsident auf Deutsch und erschien gereizt. Wilden winkte ab.
„Schon gut!“, sagte er dann.
Der Anführer der Rus verschränkte die Arme vor der Brust und lief durch den Raum, während ihn seine Männer beobachteten und schwiegen. Für einige Minuten herrschte angespannte Stille.

Nach und nach zerschlug die Volksarmee der Rus den Widerstand der verbliebenen GCF-Truppen und VVM-Einheiten in Berlin und brachte die Metropole schließlich nach harten Kämpfen am 18. April endgültig unter Kontrolle. Dieter Bückling und sein Stab aus Politikern und Verwaltern hatten die Stadt längst verlassen und waren nach Frankfurt am Main geflohen. Hier, im Westen Deutschlands, waren währenddessen Hunderttausende von GCF-Soldaten zu einer waffenstarrenden Abwehrfront aufgereiht worden.
Die unter den Fahnen der Volksarmee kämpfenden Deutschen und die ADR-Trupps durchkämmten Berlin nun nach Kollaborateuren und Verrätern, wobei viele der einst nach Russland geflüchteten Deutschen eine unstillbare Gier nach Vergeltung in sich trugen.
Frank jedoch hielt sich bei dem blutigen Rachefeldzug gegen die entmachtete politische Klasse Berlins zurück und

überließ das Strafgericht seinen vor Hass rasenden Landsleuten, die besonders zornig darüber waren, dass sie Dieter Bückling selbst nicht in die Finger bekommen konnten. So ließen sie ihre über Jahrzehnte aufgestaute Wut an anderen aus, denn Kollaborateure gab es in Berlin genug.
Kohlhaas, der bereits im Jahre 2028 seiner alten Heimat den Rücken gekehrt hatte, musste sich hingegen eingestehen, dass das Berlin seiner Jugend kaum noch existierte. Er fühlte sich mittlerweile fremd in dieser riesigen, heruntergekommenen Stadt und auch als er den Stadtteil Lichtenberg, in dem er lange gelebt hatte, besuchte, hielten sich seine Heimatgefühle in Grenzen. Verfall und bitterste Armut zeichneten den hässlichen Plattenbaustadtteil mehr denn je aus. Frank wurde regelrecht depressiv, als er sehen musste, was die Mächtigen aus seiner Geburtsstadt gemacht hatten.
„Ganz Berlin ist ein einziger Sauhaufen geworden!“, erklärte er seinen russischen Kameraden und kehrte der Stadt nach einigen Tagen enttäuscht den Rücken.
Artur Tschistokjow ließ Berlin mit fast 200.000 Volksarmisten besetzen und erteilte den Befehl, die Metropole so gut es ging gegen die sich aus Westdeutschland nähernden Heere der Global Control Force abzusichern. Ansonsten begegneten die meisten der noch in Berlin verbliebenen Deutschen den Rus mit großer Freundlichkeit und bedankten sich dafür, dass sie die GCF vertrieben hatten.
„Bald wird in der deutschen Hauptstadt wieder die Ordnung hergestellt und die Zeit des Leidens beendet sein!“, ließ Tschistokjow den Berlinern in einer über die besetzten Fernsehstationen ausgestrahlten Videobotschaft verkünden.
Ob seine Truppen die Metropole jedoch auf Dauer gegen die anrückenden Riesenheere der GCF würden halten können, war mehr als fraglich.

Der Rat der Weisen hatte sich an diesem regnerischen Tag nach Mount Reaver begeben. Hier, in einer unterirdischen Anlage von gewaltiger Größe, tief unter den Rocky Mountains, befand sich das streng geheime Rechenzentrum der Weltregierung. An diesem verborgenen Ort liefen Milliarden Daten aus aller Welt zusammen. Sämtliche Scanchips weltweit konnten von Mount Reaver aus nach Informationen durchforstet werden. Aber das war nicht das eigentlich Außergewöhnliche an dieser gigantischen Anlage, denn sie hatte eine weitaus wichtigere Eigenschaft – von hier aus konnte man die implantierten Scanchips abschalten.

Der Weltpräsident und der Oberste der Weisen drängten sich an einigen ihrer Brüder vorbei und stellten sich vor einen GSA-Mitarbeiter, der die mächtigen Gäste eben in Empfang genommen hatte. Der Mann verneigte sich tief, versuchte zu lächeln. „Wie kann ich den Herrschaften behilflich sein?"

„Lassen Sie die Formalitäten!", brummte der Vorsitzende des Rates der 13 und kratzte sich am Kinn. „Sie wissen, warum wir heute hier sind …"

„Es … es ist alles vorbereitet, Eure Exzellenz!", antwortete der GSA-Mann. Er räusperte sich. „Folgen Sie mir bitte."

Das Oberhaupt der Logenbrüder nickte und die Besucher folgten dem Mitarbeiter des internationalen Geheimdienstes durch eine Reihe langer Korridore. Kurz darauf fuhren sie mit einem Aufzug in eine noch tiefer unter der Erde liegende Etage und kamen schließlich in eine große Halle voller Computer und Großrechner.

„Wir haben eine Liste potentiell gefährlicher Personen in West- und Mitteleuropa zusammengestellt. Unter „gefährlichen Personen" verstehen wir jene, die bereits durch subversive Aussagen oder politisch unkorrekte Äußerungen und Interessen aufgefallen sind. Natürlich nur die, die

auch einen implantierten Scanchip haben. Jedenfalls sind diese Chipträger potentielle Risikofaktoren und kämen rein theoretisch als Unterstützer der Rus in Frage“, erklärte der GSA-Mann, nachdem er die Gäste zu einem großen Computer geführt hatte.
„Ja, natürlich!“, knurrte der Weltpräsident und verdrehte die Augen.
„Es sind etwa 21 Millionen Personen in ganz Europa!“, fügte der Geheimdienstmitarbeiter hinzu. Einige Männer, die hinter breiten Bildschirmen saßen, drehten sich flüchtig nach ihm und seinen Begleitern um.
„Gut! Dann fangen wir zunächst mit denen an!“, sagte der Vorsitzende des Rates der 13, wobei er keine Miene verzog.
„Dann hat unser Freund Tschistokjow demnächst ein paar Sympathisanten weniger …“, ergänzte der Weltpräsident kalt.
Der GSA-Mitarbeiter kratzte sich am Kopf; er schien für einen kurzen Moment darüber nachzudenken, was er gleich in die Wege leiten sollte. Schließlich sah er seine Gäste an, sagte jedoch nichts
„Wollen Sie wirklich die ganzen Scanchips … ich meine … vielleicht gibt es ja eine andere Möglichkeit …“, bemerkte er unsicher.
„Deshalb sind wir hier!“, unterbrach ihn der Weltpräsident barsch.
„Aber vielleicht …“, brachte der Mann vor ihm nur heraus, während das Oberhaupt des Weltverbundes nickte und mit dem Finger auf den Computer zeigte.
„Tun Sie Ihre Pflicht!“, schnaubte eines der Ratsmitglieder hinter ihm und der Geheimdienstmitarbeiter zuckte zusammen.

„Ich … ich … gebe aber zu bedenken, dass ein derart großer Abschaltvorgang mehrere Tage dauern kann. Die Datenmenge ist gewaltig und …“
„Dann fangen Sie endlich an!“, befahl der oberste Weise.
Nach kurzem Zögern setzte sich der GSA-Mitarbeiter an seinen Computer und begann unter leisem Schnaufen und mit zitternden Fingern, einige Passwörter einzugeben.
Die Logenbrüder hinter seinem Rücken starrten mit versteinerten Gesichtern auf den Bildschirm und keiner von ihnen sagte auch nur ein Wort. Nach etwa einer Viertelstunde hatte der GSA-Mann alles vorbereitet und drehte sich zu seinen Gästen um. Inzwischen war er kreidebleich geworden. Schweißperlen rannen seine Stirn herunter.
„Geht es Ihnen nicht gut?“, fragte ihn der Weltpräsident mit zynischem Unterton.
„Doch! Es … es ist alles in … Ordnung. Es ist nur sehr heiß hier unten …“, stammelte der Diener nervös. „Ich gebe jetzt den Code ein, der den Abschaltungsvorgang einleitet. Soll ich das jetzt tun?“
„Wie oft soll ich Ihnen denn noch erklären, dass wir nicht nach Mount Reaver gekommen sind, um eine Bergtour zu machen? Ich finde es hier unten übrigens eher kühl“, entgegnete der Weltpräsident.
Schwer atmend gab der GSA-Mann einen langen Code ein und drückte anschließend auf einen kleinen Knopf, der den Abschaltungsvorgang einleitete. Nun suchte der Großrechnung die Verbindung zum Satellitennetzwerk, um die Scanchip-Deaktivierung zu starten.
„Das haben Sie sehr gut gemacht! Stellen Sie sich darauf ein, dass dies nicht die letzte Abschaltungswelle sein wird. Das ist nämlich erst einmal eine kleine Warnung“, bemerkte der Vorsitzende des Rates der Weisen, während der

GSA-Mann nach Luft rang und sich bemühte, die Fassung zu bewahren.
Für einige Minuten betrachteten die Ratsmitglieder den Computerbildschirm und eisiges Schweigen breitete sich in der unterirdischen Halle aus. Plötzlich murmelte der GSA-Mitarbeiter jedoch einige unverständliche Dinge, um sich wieder vor den Computer zu setzen und hektisch auf der Tastatur herumzuhämmern.
„Was ist los?“, fragte ihn der Weltpräsident verärgert, die Schulter des Mannes ergreifend.
„Ich weiß es nicht …“, antwortete sein Diener und stöhnte aufgeregt.
„Stimmt etwas nicht?“
„Ich verstehe das nicht, Eure Exzellenz. Der Computer zeigt an, dass die Satellitenverbindung nicht hergestellt werden kann …“, erklärte der Geheimdienstmitarbeiter verstört.

„Diese grauenhaften Bilder wurden einem unserer Auslandskorrespondenten zugespielt. Sie zeigen, was Artur Tschistokjow und seine Truppen mit ihren Gegnern machen. Auf dieser Wiese nahe der ostdeutschen Stadt Luckau hat ein Killerkommando der ADR mehrere Tausend Menschen zusammengetrieben und erschossen.
Dies ist Teil der neuen Terrortaktik des russischen Diktators, der seine blutrünstigen Soldaten auf jeden hetzt, der seiner Meinung nach beseitigt werden muss. Unter den zahlreichen Opfern dieses Massakers befinden sich Politiker des Verwaltungssektors Europa-Mitte, Mitglieder von angeblich verräterischen Geheimbünden, vermeintliche Kollektivisten und viele mehr.
Wer diese schrecklichen Bluttaten sieht, kann sich ausmalen, was Europa erwartet, wenn es dem Weltverbund nicht

gelingt, Artur Tschistokjow aufzuhalten. Dieser Vorfall ist nämlich nur einer von vielen. Überall wüten die Todesschwadronen der ADR hinter den Linien der vorrückenden Volksarmee der Rus. Aufgehetzt von Tschistokjows irrsinniger Hasspropaganda fallen diese skrupellosen Fanatiker über Männer, Frauen und Kinder her, metzeln sie zu Tausenden nieder, erschießen sie, hängen sie auf, schlachten sie ab. Würde eine Bestie wie der russische Diktator diesen Krieg gewinnen, so würden Millionen unschuldiger Menschen in ganz Europa im Zuge seiner sogenannten „Säuberungen" dahingemordet werden. Wir alle haben es bereits in Russland gesehen, die niemals enden wollenden Liquidierungswellen, die endlosen Schrecken …"

Frank schloss den Videobericht und verließ die Internetseite. Schließlich steckte er seinen DC-Stick wieder in die Tasche, um sich Alf zuzuwenden.

„Ich würde so gerne einfach verschwinden. Mein Gott, wie ich diese ganzen Kämpfe satt habe", brummte Kohlhaas und setzte sich auf einen kleinen Hocker.

„Bisher läuft doch alles", antwortete Bäumer.

„Was läuft?"

„Dieser ganze Feldzug. Wir marschieren von einem Sieg zum nächsten."

„Ach, Alf! Das hier ist doch erst der Anfang. Glaub nicht, dass das noch ewig so weitergehen wird. Der Feind ist doch noch gar nicht richtig da. Die kommen schon noch und dann bricht hier die Hölle los."

„Wir werden die GCF wieder schlagen. Ich bin mir da inzwischen sicher. Wir werfen sie aus Europa raus und dann wird die Weltregierung endlich einen echten Frieden akzeptieren müssen", meinte Alfred.

Kohlhaas verdrehte die Augen und erwiderte: „In diesem Krieg wird keine der beiden Parteien halbe Sachen ma-

chen. Hier geht es um die Weltherrschaft – nicht nur um Deutschland, Frankreich oder irgendwelche einzelnen Länder. Die ganze Sache wird nach und nach immer weiter eskalieren und am Ende wird alles in einem furchtbaren Vernichtungskrieg enden. Sei doch endlich realistisch!"
„Dann sollen sie kommen. Wir werden sie erneut besiegen", bemerkte Bäumer, er schien sich langsam über Franks Pessimismus zu ärgern.
„Das werden sie auch tun. Die paar GCF-Verbände, die wir bisher zerschlagen haben, waren nur die gewöhnlichen Besatzungstruppen, die der Weltverbund in den von uns befreiten Ländern postiert hatte. Bald kommt die richtige Armada, warte es ab", sagte der General.
Bäumer sah das anders. „Du überschätzt die Weltregierung, mein Lieber. Wir werden ihre Sklavenarmeen hier in Europa zu Boden schlagen und dann kümmern wir uns um das ganze Verräterpack."
„Lassen wir das, Alf! Ich lege mich jetzt schlafen. Morgen geht es nach Potsdam. Ich hoffe, es wird alles so einfach laufen, wie du es dir wünschst. Ja, das hoffe ich wirklich!", bemerkte Kohlhaas abschließend, legte sich in sein Feldbett und drehte sich zur Seite.

Der Rat der Weisen hatte sich nach seinem Besuch in Mount Reaver diesmal kurzfristig zu einer weiteren Unterredung zusammengefunden und die versammelten Herren waren außer sich vor Zorn.
„Diese verfluchten Rus haben unser Satellitennetzwerk lahmgelegt. Die Leute in Mount Reaver haben gesagt, dass sie massiven Schaden angerichtet haben und die gesamte Anlage vermutlich nicht mehr repariert werden kann!", grollte der Weltpräsident und ballte die Faust.

„Und es ist unseren Leuten nicht einmal aufgefallen!“, fügte ein Ratsmitglied wütend hinzu.
Der Oberste der Weisen hob die Hände, befahl den anderen Männern zu schwiegen. Dann sagte er: „Wir haben unsere Gegner unterschätzt. Auch in diesem Punkt. Dieser Tschistokjow hat uns damit ein äußerst wirksames Machtmittel aus der Hand geschlagen. Das müssen wir zugeben. Seine Popularität in Europa wächst und wie ich gehört habe, stellen die Rus inzwischen große Freiwilligenverbände auf.
Tausende Deutsche, Slowaken, Tschechen, Ungarn, Holländer, Franzosen, Skandinavier und andere sollen in den letzten Wochen von der Volksarmee rekrutiert worden sein. Und es werden immer mehr. Wenn das ein Flächenbrand wird, dann bekommen wir ernsthafte Probleme. Außerdem ist da auch ein neuer Moslemführer aufgetaucht, der uns eines Tages im Nahen Osten Schwierigkeiten bereiten könnte. Wenn er die arabische Welt vereinen könnte, dann wären unsere Zentren dort ernsthaft bedroht.“
„Was schlagen Sie denn jetzt vor?“, fragte ein besorgt wirkendes Ratsmitglied und sah den obersten Weisen an.
„Wir müssen härtere Maßnahmen ergreifen!“, zischte der Weltpräsident dazwischen. Er schlug mit der Faust auf den Tisch.
„Ich fürchte, unser Bruder hat Recht. Wir sollten uns nicht mehr allein auf die konventionelle Kriegsführung verlassen. Es wird Zeit, ein Exempel zu statuieren!“, meinte der Ratsvorsitzende.
„Vielleicht glaubt Tschistokjow inzwischen wirklich, dass wir ihm Europa überlassen werden, doch diesen Irrglauben sollten wir ihm austreiben. Soll sich dieser Narr ruhig noch eine Weile freuen. Bald wird ihm das Lachen im Halse

stecken bleiben!“, knurrte das Oberhaupt des Weltverbundes und zog die Augen zu einem schmalen Schlitz zusammen.

Artur Tschistokjow und Thorsten Wilden saßen in einem kleinen Besprechungsraum in der unteren Etage des Präsidentenpalastes. Schon den ganzen Tag über versuchte sich der russische Staatschef ein wenig zu entspannen. Er genoss es, mit seinem deutschen Freund zu philosophieren und zu plaudern. Auf diese Weise konnte er die Realität für einen Augenblick abstreifen.
„Das wir beide uns gefunden haben ist eine Zeichen von den Schicksal, Thorsten“, meinte Tschistokjow und lächelte seinem grauhaarigen Gefährten zu.
„Man sagt „Wink des Schicksals“ im Deutschen“, antwortete Wilden.
„Ja, das wollte ich so formulieren. Es klingt sehr schön … Wink des Schicksals. Zwei Männer von zwei großen Völkern kämpfen zusammen. So sollte es sein“, sinnierte der Russe.
„Und du glaubst, dass wir es schaffen können, Artur?“, fragte der Außenminister.
„Vielleicht, ja, warum sollten wir es nicht schaffen? Vielleicht es geht alles gut. Und wenn wir es schaffen, dann bauen wir alles neu auf, Thorsten.“
„Du wirst Europa dann so aufbauen, wie du es in „Der Weg der Rus“ beschreibst, nicht wahr?“
„Ja, ein deutsch-russisches Bündnis soll die Grundlage sein für ein kommende, starke Europa, das gegen unsere Feind aushalten kann“, erklärte Tschistokjow auf Deutsch.
„Die Völker Westeuropas wieder aufzurichten, wird allerdings ein langwieriger und schwerer Akt werden. Ich hoffe, dass das überhaupt noch möglich ist“, erwiderte Wilden.

Der Anführer der Rus nickte und bemerkte: „Wir müssen die Reste der Völker, die wir für eine neue Aufbau gebrauchen können, wieder zusammenfügen, verstehst du? Es ist überall noch eine Kern der Völker übrig geblieben und aus diesen Kern kann man wieder ein ganzes Volk machen. Vor allen im Land ist dieser Kern noch vorhanden."
„Du meinst in den ländlichen Regionen und Kleinstädten?"
„Richtig! Dort hat sich das Volk erhalten, auch in Deutschland. Wir werden es genauso machen, wie ich es in „Der Weg der Rus" beschreibe, mit eine neue Bevölkerungspolitik. So haben wir es ja auch in Russland getan", erläuterte Tschistokjow.
Wilden sah seinen Freund mit ernster Miene an und sagte für einen Moment nichts. Nach einer Weile fügte er jedoch hinzu: „Trotzdem müssen wir Europa erst einmal befreien – und das wird ein Kraftakt ungeahnter Größe."
„Natürlich!", gab sein Freund zurück. „Wir werden uns mit diesen ganzen Dingen intensiv befassen, wenn wir diesen Krieg gewonnen haben. Aber man sollte trotzdem träumen, denn das ist gut für den Gemüt."
„Niemand weiß, was die Zukunft bringen wird. Ich hoffe nur, dass die große Katastrophe ausbleibt und dieser Krieg nicht eines Tages außer Kontrolle gerät", murmelte Wilden besogt.
„Ich auch …", antwortete Tschistokjow, wobei sein Blick erahnen ließ, dass er bereits mit dem Schlimmsten rechnete.

Tabubruch

Julia lag ihrer Mutter in den Armen und die beiden jubelten, während der Fernseher im Hintergrund dröhnte. Friedrich hüpfte ebenfalls auf dem Sofa auf und ab, obwohl er gar nicht genau wusste weshalb. Aber wenn sich Mama und Oma freuten, konnte er das auch.

„Langsam stellen unsere Truppen wieder die Ordnung in Berlin her. Nachdem die Sklavenarmee des Weltverbundes und die von dem inzwischen feige geflohenen Sub-Gouverneur Dieter Bückling aufgestellten VVM-Milizen die Waffen niedergelegt haben, geht es nun darum, das Leben in der verkommensten Metropole Deutschlands zu regeln.

Mit dem Sieg unserer heldenhaften Truppen ist der Weltregierung ein weiterer, schwerer Schlag versetzt und die wichtigste Stadt Deutschlands befreit worden. Artur Tschistokjow hat bereits angekündigt, dass seine politischen Vorgaben jetzt so schnell wie möglich in die Tat umgesetzt werden.

Inzwischen schallt unseren siegreichen Soldaten überall der Jubel der geknechteten, deutschen Bevölkerung entgegen, die jahrzehnte lang unter dem Terrorregime der Logenbrüder gelitten hat. Weiterhin haben sich in den letzten Wochen bereits über 30.000 deutsche Kriegsfreiwillige, die nun bewaffnet werden, bei der Volksarmee gemeldet, um unseren tapferen Männern in der großen Befreiungsschlacht um Europa beizustehen. Artur Tschistokjow hat in diesem Zusammenhang proklamiert …“

Julia schaltete den Fernseher wieder aus, Friedrich hörte auf zu hüpfen. Schließlich schaute er seine Mutter verwundert an.

„Papa hat den Krieg gewonnen!“, stieß der kleine Junge aus und grinste breit.
„Nein, das hat er nicht …“, murmelte Julia. Sie schickte Friedrich ins Kinderzimmer.
„Ich hätte nicht gedacht, dass alles so einfach gehen würde. Jetzt haben sie schon Berlin befreit, ich bin noch ganz außer mir. Wenn es so weitergeht, dann stehen unsere Soldaten bald in Frankreich und Belgien. Und dann hat Tschistokjow gesiegt“, freute sich Agatha.
„Du hast da etwas missverstanden, Mama. Das sind seine Etappenziele, was die Befreiung Europas betrifft. Du hast übrigens Italien und den Balkan vergessen. Ich weiß es , denn so steht es in ‚Der Weg der Rus‘. Damit ist der Krieg aber keinesfalls beendet – das ist nämlich nur die erste Phase des Krieges“, erklärte Julia.
„Hast du Tschistokjows Schriften so genau gelesen?“, fragte Agatha erstaunt.
„Ich bin Lehrerin. Sein Buch ist die neue Bibel und dessen Inhalt wird in jeder zweiten Unterrichtsstunde durchgekaut!“, erwiderte die Tochter nüchtern.
„Dann glaubst du, dass es ewig so weitergehen wird?“, kam von Agatha.
„Ich kann nicht vorhersehen, wie die Weltregierung reagieren wird, aber sie werden sich mit Sicherheit nicht einfach geschlagen geben, nur weil Berlin befreit worden ist“, meinte Julia wissend.
„Du siehst das ein wenig zu schwarz, meine Kleine“, meinte Mutter Wilden kopfschüttelnd.
Ihre Tochter verschwand und ging in einen Nebenraum, um wenige Minuten später mit Tschistokjows Buch in der Hand zurück ins Wohnzimmer zu kommen. Sie blätterte in dem dicken Wälzer mit dem kaminroten Ledereinband und begann Agatha schließlich etwas daraus vorzulesen: „Eini-

ge von uns stellen sich die Frage, woher die Logenbrüder das Recht nehmen, so viele Millionen Menschenleben auszulöschen, Kriege zu inszenieren, ganze Nationen zu zerstören und den Erdball mit den eisernen Ketten ihrer grausamen Sklaverei zu belegen.

Ich selbst stelle mir diese Frage nicht mehr, denn diese Todfeinde aller freien Völker haben sich ihre Machtposition redlich verdient und sind dort, wo sie sind, weil sie erfolgreich waren. Dass sie die Mittel der Lüge, des Verrats und der Zersetzung rücksichtslos angewandt haben, um ihre Ziele zu erreichen, spielt dabei leider keine Rolle. Im ewigen Kampf auf dieser Welt zählt nur der Erfolg.

Europas Völker hingegen haben im Grunde nur das bekommen, was sie verdienten. Es ist die schreckliche Strafe für ihre Ignoranz, ihre dumme Gutmütigkeit, ihre Dekadenz und ihren Egoismus. Zwar haben die Hintergrundmächte diese Laster nach Kräften gefördert, doch haben die Europäer ihre teuflischen Versuchungen in der Masse auch gerne angenommen. In den Zeiten, in denen sie mit Konsum und Wohlstand fett und träge gemacht worden waren, vergötterten die Europäer den Komfort und den Mammon. Was morgen sein würde, interessierte die Generationen vor uns nicht. Ob die Kinder und Enkel eines Tages in Armut und Verfall hausen würden, war den Wohlstandsbürgern der Vergangenheit vollkommen gleich.

Keinen Gedanken verschwendeten diese Leute an die wenigen kritischen Stimmen, die vor dem Chaos und der Katastrophe zu warnen versucht hatten. Nein, diese mutigen Männer und Frauen der Vergangenheit wurden von ihren Landsleuten sogar verlacht und verspottet.

Heute wissen wir, dass sie Recht hatten und es noch schlimmer gekommen ist, als sie es damals vorausgesagt

haben. Da die Völker Europas in der Vergangenheit nichts von ihrem drohenden Untergang hören wollten, müssen sie heute dafür bezahlen. Das ist die Strafe Gottes für die Sünden der Ignoranz, der Selbstverleugnung und des Egoismus. Damals waren sie zu faul, um sich zu wehren. Heute müssen sie dafür in der Hölle auf Erden ein freudloses Dasein fristen.
Wenn es für uns einen neuen Morgen geben soll, dann wird er nur durch gewaltige Opfer erkämpft werden können. Dann werden die leidenden Menschen der Gegenwart ihre Großväter und Väter noch in ihren Gräbern verfluchen."
Agatha Wilden verzog den Mund. Sie schien von diesen Aussichten wenig angetan zu sein. Julia legte das Buch wieder auf den Wohnzimmertisch und sagte: „Die Sache ist noch lange nicht beendet. Warte es ab."

Pjotr Balkov, der junge Soldat, dem Frank im russischen Bürgerkrieg das Leben gerettet hatte, gähnte und nahm einen Schluck Limonade zu sich. Er saß schon den ganzen Tag in einem zum Kommandostand der Volksarmee umgewandelten, Haus in der Nähe des Brandenburger Tores. Es gab für ihn derzeit nicht viel zu tun und er war glücklich darüber. Die Kämpfe der letzten Tage hatten ihn viele Nerven gekostet und Pjotr war fest entschlossen, erst einmal seine übermüdeten Glieder für eine Weile baumeln zu lassen. Das Kalenderblatt zeigte heute den 12. Mai des Jahres 2051 und es war 15.34 Uhr nachmittags. Der blonde Russe gähnte erneut, als einer der Offiziere in den Raum kam und ihn zu einer Runde Schach aufforderte.
„Ich bin total müde, Sergej!", stöhnte Pjotr, sich auf seinem Stuhl räkelnd.

„Stell dich nicht so an, Balkov! Wir gehen ein paar Straßen runter, setzen uns irgendwo hin und machen ein Spiel“, sagte der Offizier der Volksarmee und lächelte.
„Nein, nicht jetzt!“, brummte der Waräger.
„Ach, komm! Dawaj!“, drängte der andere.
Pjotr Balkov verdrehte die Augen und stand von seinem Platz auf. „Von mir aus!“
Der Offizier grinste zufrieden; dann klemmte er sich ein kleines Schachbrett unter den Arm. Balkov trottete ihm hinterher und sie verließen den Kommandostand. Einige Volksarmisten kamen ihnen entgegen und murmelten eine kurze Begrüßung. Kurz darauf setzten sich die beiden auf eine kleine Mauer und gönnten sich ein wenig Zerstreuung beim Schach. Pjotr blickte auf die Umrisse des Brandenburger Tores, dessen oberer Teil in einiger Entfernung über den Häuserdächern hervorlugte.
„Diese Stadt muss einmal schön gewesen sein, bevor man sie zu Grunde gerichtet hat“, murmelte er.
„Keine politischen Vorträge heute“, bat der Volksarmist und ließ einen seiner Bauern vorrücken.
„Was soll der Zug denn?“, wunderte sich Pjotr und rieb sich das Kinn.
„Das wirst du gleich sehen. Ich habe mir neulich mal ein Buch über Schach reingezogen.“
„Wir werden ja merken, ob es was geholfen hat …“, scherzte Balkov. Er strich sich grübelnd durch die Haare. Nun machte auch er einen Zug. Er schnaufte, wartete ab.
„Ganz schön heiß ist es heute, obwohl wir erst Mai haben“, bemerkte der Offizier der Volksarmee beiläufig, doch Balkov meditierte über dem kleinen Schachbrett und schwieg.
Sein Gegner bewegte einen seiner Türme und Pjotr wirkte, als ob er nicht verstand, was dieser genau vorhatte.

„Mal sehen, ob du meine Taktik errätst?“, sagte der Volksarmist.
„Hmmm …“, machte der junge Waräger lediglich und dachte nach.
Eine Gruppe kleiner Kinder rannte an den beiden vorbei und ihre lauten, schrillen Stimmen rissen Pjotr aus seinem Zustand der Konzentration. Für einen kurzen Augenblick wandte er seinen Blick den Kleinen zu. Diese musterten die beiden Soldaten auf der Mauer mit großen Augen.
Balkov schenkte ihnen ein flüchtiges Lächeln und vertiefte sich wieder in das Schachspiel. Er ließ eines seiner Pferde vorrücken und kratzte sich am Kopf.
„Du nimmst dein Pferd und ich nehme jetzt …“, flüsterte der Offizier der Volksarmee leise vor sich hin.
„Das ist eben das Interessante am Schach: Man weiß nie, welchen Zug der Gegner als nächstes macht“, meinte Pjotr.
Sein Kamerad setzte einen weiteren Bauern ein Feld nach vorn, wobei er breit grinste. Es verging eine weitere Viertelstunde und die beiden Männer waren inzwischen voll und ganz mit den Gedanken in ihrem Spiel versunken.
Balkov sah sich zu den Kindern um, die die beiden Schachspieler noch immer neugierig beäugten. Er lächelte ihnen abermals zu. Ein kleines Mädchen kicherte und tuschelte etwas. Dann winkte es Pjotr flüchtig zu und verschwand mit den anderen Kindern in einer Nebenstraße.
Der Offizier der Volksarmee sah nachdenklich auf die Uhr und dann wieder auf das kleine Schachbrett vor sich, während Balkov den blauen Himmel über sich betrachtete und seinen Blick über die umliegenden Häuser schweifen ließ.
„Du bist am Zug!“, bemerkte der Volksarmist und tippte ihm auf die Schulter.

Der Waräger antwortete nicht, er blickte indes nur gedankenverloren zum Brandenburger Tor herüber.
„Was ist denn? Du bist dran!“, brummte sein Spielpartner noch einmal.
Plötzlich zeriss ein dumpfes Grollen in einigen Hundert Metern Entfernung die Stille und ein gleißendes Licht erfüllte den Horizont. Pjotr starrte für den Bruchteil einer Sekunde auf das unheimliche Schauspiel vor seinen Augen. Blankes Entsetzen schoss ihm in die Glieder und tief in seinem Inneren wusste er, dass dieses grelle Licht das Letzte sein würde, was er je sah.

Wilden hatte sich fest vorgenommen, Agatha, Julia und den kleinen Friedrich zu beruhigen und war extra nach Ivas gefahren, um nach ihnen zu sehen. Doch auch er selbst stand noch immer unter Schock, hatte Mühe einen klaren Gedanken zu fassen. Der Außenminister hatte es heute morgen gehört und sich von Tschistokjow, der ebenfalls wie vom Blitz getroffen zusammengesunken war, die Erlaubnis geholt, zu seiner Familie nach Litauen zu fahren.
Als Wilden endlich zu Hause angekommen war, wurde er von Julia, die die Hiobsbotschaft erst vor einer Stunde durch die Nachrichten erfahren hatte, unter Tränen begrüßt. Er ging ins Wohnzimmer, wo Agatha und Friedrich schweigend auf dem Sofa saßen.
„Ihr … ihr dürft jetzt nicht die Nerven verlieren“, stammelte er, während seine Frau laut zu weinen begann.
„Frank hat sich bei mir gemeldet, er lebt. Gott sei Dank!“, sagte Julia verstört und klammerte sich an ihren Vater.
„Geht es jetzt los?“, wimmerte Agatha. Sie nahm Friedrich in den Arm.
„Was soll ich sagen? Ich kann …“, murmelte Wilden leise.

Julia winkte Friedrich zu sich, brachte ihn ins Kinderzimmer. „Das ist nichts für kleine Jungs. Spiel ein bisschen mit Papas Orks, aber mach sie nicht kaputt."
„In Ordnung!", wisperte der Junge und sah seine Mutter besorgt an. „Was ist denn passiert, Mama? Sag es mir doch!"
„Spiel mit Papas Figuren, Friedrich."
„Aber Papa sagt immer, ich darf da nicht dran …"
„Heute darfst du es!", hauchte Julia und schluckte einige Tränen herunter. Daraufhin schloss sie die Tür des Kinderzimmers wieder und ging zurück ins Wohnzimmer.
Inzwischen hatte Wilden seine Frau in den Arm genommen, beide starrten ausdruckslos ins Leere.
„Hat Artur schon etwas gesagt? Was will er jetzt tun?", fragte Julia und versuchte, gefasst zu wirken.
„Ich weiß es nicht. Nein, er steht noch zu sehr unter Schock. Damit hat er nicht gerechnet – und ich auch nicht. Diese verfluchten Schweine", flüsterte Wilden.
„Aber er muss jetzt etwas tun! Vielleicht sollten sich unsere Truppen wieder aus Westeuropa zurückziehen, um eine Eskalation zu verhindern", meinte Julia.
Ihr Vater lächelte gequält und erwiderte: „Artur wird das niemals tun. Er ist notfalls zu allem bereit. Ich kenne ihn besser als du. Nein, er wird keinen Meter zurückweichen! Außerdem würde ein Rückzug nicht den ersehnten Frieden bringen. Im Gegenteil, dann wüssten die Logenbrüder, dass sie uns diesmal wirklich getroffen haben."
„Gott im Himmel! Wie wird Artur denn jetzt reagieren?", schrie Julia verzweifelt.
„Ich muss gleich wieder zurück nach St. Petersburg. Wir werden heute Abend alles Weitere mit ihm besprechen. Anschließend verlassen wir sofort die Stadt. Wir werden uns jetzt lange Zeit nicht mehr sehen, mein Schatz. Ihr

müsst von nun an in Ivas bleiben und dürft auf keinen Fall in irgendeine größere Stadt fahren. Habt ihr das verstanden? Hier seid ihr halbwegs sicher!“, sagte Wilden.
Julia und Agatha schwiegen und begannen wieder, leise zu weinen. Thorsten schwieg nun auch, denn diesmal wusste der ansonsten so wortgewandte Mann nichts mehr zu sagen. Er verharrte auf seinem Stuhl und starrte erneut ins Leere.

Vier Atombomben hatten die Metropole Berlin am 12. Mai des Jahres 2051 vom Antlitz der Erde getilgt und innerhalb von Minuten über 3 Millionen Menschenleben ausgelöscht. Von der größten Stadt Deutschlands war nach diesem Angriff nicht viel mehr als eine rauchende, verstrahlte Trümmerwüste übriggeblieben.
Die Weltregierung hatte mit diesem Schritt eine neue, furchtbare Phase des Krieges eröffnet und gezeigt, dass sie es mit ihren Drohungen mehr als ernst meinte. Berlin, als alte Hauptstadt des deutschen Staates, egal wie verkommen sie inzwischen gewesen war, hatte noch immer ein Symbol dargestellt. Und es war den Logenbrüdern darum gegangen, genau dieses Symbol zu vernichten. Nun existierte die Metropole nicht mehr und an ihre Stelle war eine mit zahllosen verkohlten Leichen bedeckte, apokalyptische Mondlandschaft getreten.
Weder Artur Tschistokjow, noch seine Freunde und Berater, hatten damit gerechnet, dass die Weltregierung als nächstes einen derart brutalen Gegenschlag unternehmen würde. Einige Tage lang waren sie alle wie gelähmt.
Das Gleiche galt für Frank und Alfred. General Kohlhaas war zu seinem großen Glück mit einigen Warägerverbänden inzwischen bis nach Rathenow vorgestoßen, so dass er dem nuklearen Feuersturm, der so gut wie alles Leben in Berlin ausradiert hatte, entkommen war.

Bäumer hingegen war schon vor einigen Tagen in ein Krankenhaus nach Frankfurt an der Oder gebracht worden und war ebenfalls zu weit von der Katastrophe entfernt gewesen, um Schaden nehmen zu können. Trotzdem waren durch den Atomschlag etwa 200.000 Volksarmisten vernichtet worden, zudem eine Vielzahl von Panzern und Flugzeugen.
Allein dafür hatte sich der Kernwaffeneinsatz aus Sicht der Logenbrüder bereits „gelohnt". Doch der wichtigste Grund für den Atombombenabwurf auf Berlin war die psychologische Schockwirkung, die er auf die Rus und auch die übrige Welt ausübte. Milliarden Menschen stockte der Atem, als sie hörten, was in Mitteleuropa geschehen war, und welche entsetzlichen Konsequenzen daraus entstehen konnten.
Der Weltpräsident trat schließlich vor die Kameras der Fernsehsender und „bedauerte" die Tatsache, dass der Weltverbund zu solchen Mitteln hatte greifen müssen, um Tschistokjows Vormarsch zu stoppen.
„Der russische Diktator hatte selbst vor, einige Städte in Europa, Nordamerika und im Nahen Osten mit Atomwaffen zu bombardieren, wie aktuelle GSA-Berichte beweisen. Es blieb uns keine andere Wahl!", log das Oberhaupt des Weltverbundes in der Öffentlichkeit.
Die von den Logenbrüdern kontrollierten Massenmedien setzten ihre altbewährte Verdrehungstaktik in den nächsten Tagen und Wochen unbeirrt fort und relativierten den Atombombenangriff auf Berlin mit allen Mitteln der Lüge.
Und während die Welt in Schockstarre verfiel, raste auch der konventionelle Krieg an der russischen Südfront, in Asien und Europa weiter über die zerstörten Landschaften und wurde immer schrecklicher. Auf den Weltmeeren standen sich Kriegsflotten in blutigen Seegefechten gegen-

über und riesige Schwärme aus Bombern ebneten ganze Städte unter sich mit ihrer todbringenden Fracht ein.
Der Vormarsch der Volksarmee der Rus war durch die nukleare Vernichtung Berlins jedenfalls zunächst gestoppt worden und Tschistokjow ließ seine Soldaten auf die Frontlinie östlich von Berlin zurückfallen.
Der russische Souverän wusste in diesen Tagen selbst nicht, was er nun tun sollte, denn er war eigentlich nicht bereit, den Atomwaffenangriff des Weltverbundes mit den gleichen Mitteln zu beantworten. Nicht anders erging es Präsident Matsumoto in Japan, der sich kaum von der Schreckensnachricht aus Europa erholen konnte.

Artur Tschistokjow, Außenminister Wilden und die anderen Mitglieder des russischen Kabinetts verharrten nach wie vor in einem Zustand aus Verwirrung und Entsetzen. Der Anführer der Rus tigerte bereits seit Stunden durch die Gänge des Präsidentenpalastes in St. Petersburg und kam einfach nicht zur Ruhe. Schließlich war er in seinen Büroraum in der obersten Etage zurückgekehrt und sinnierte mit seinen Getreuen über das weitere Vorgehen in diesem Krieg.
„Können wir uns überhaupt ausreichend verteidigen, Artur?“, wollte Wilden von Tschistokjow wissen und bat ihn um eine ehrliche Antwort.
„Ja, mir du musst glauben, Thorsten! Wir können das!“, erwiderte der russische Staatschef zerknirscht auf Deutsch.
„Auch gegen Atomwaffenangriffe?“
„Ja, ich denken schon!“
Jetzt wechselte Tschistokjow wieder in die russische Sprache, fragte seine Minister und Generäle, ob sie inzwischen schon etwas von Peter Ulljewski gehört hätten.

Doch diese schüttelten lediglich die Köpfe und sagten, dass sie glaubten, der ADR-Chef wäre zuletzt im Umkreis von Dresden gesehen worden.
Schließlich redete Wilden wieder auf Tschistokjow ein und löcherte ihn mit Fragen bezüglich einer Abwehrstrategie gegen Kernwaffenbeschuss. Verteidigungsminister Lossov fiel ihm ins Wort.
„Wir arbeiten an einigen neuartigen Waffen, um uns gegen derartige Angriffe zu schützen. Die Entwicklung steht kurz vor dem Abschluss, aber die Geräte sind noch nicht voll einsatzbereit“, erklärte Lossov.
„Was für Geräte?“, wollte der Außenminister wissen.
„Das ist nach wie vor streng geheim. Es dauert noch ein paar Wochen, bis wir mit der Herstellung beginnen können“, gab der Russe zurück.
Auf einmal öffnete sich die Tür des Büros und Tschistokjows Sekretär kam hereingestürmt. Die versammelten Männer schreckten auf und der Anführer der Rus fuhr ihn barsch an: „Wie wäre es, wenn Sie in Zukunft anklopfen, Herr Medbedow?“
„Es tut mir Leid, Herr Präsident! Ich muss Ihnen etwas mitteilen. Bitte setzen Sie sich erst einmal“, antwortete dieser nervös.
„Was ist denn?“, brummte Tschistokjow.
„Ich habe eine sehr unangenehme Nachricht für Sie, Herr Präsident?“
„Dann reden Sie endlich!“
„Herr Peter Ulljewski ist bei dem Atombombenangriff auf Berlin ums Leben gekommen. Das ist heute Morgen als Meldung vom Oberkommando durchgekommen“, erklärte der Sekretär.
Artur Tschistokjow riss die Augen auf und starrte seinen Mitarbeiter mit offenem Munde an.

„Was?“, schrie er.
„Ja, es tut mir Leid, Herr Präsident!“
„Das kann nicht sein! Peter war doch in Dresden oder nicht?“
„Nein, das ist leider nicht richtig. Er war an besagtem Tag mit einigen ADR-Trupps in Berlin unterwegs“, berichtigte ihn der Sekretär.
„Ganz sicher?“, stammelte Tschistokjow.
„Ja, Herr Präsident! Ganz sicher!“
Der Anführer der Freiheitsbewegung schwieg für einige Minuten und sprang dann mit Tränen in den Augen aus seinem Bürostuhl. Er hastete zum Fenster, unverständliche Satzfetzen vor sich hin brabbelnd. Wilden und einige andere versuchten, ihn zu beruhigen, aber die Nachricht vom Tode seines besten und ältesten Freundes war zu viel für Artur Tschistokjow. Er stieß einen klagenden Schrei aus und begann dann wie ein kleines Kind zu lamentieren.
„Nicht Peter! Oh, Gott! Nein!“, wimmerte er.
Wilden fasste ihn an der Schulter, wollte ihn an sich drücken, doch Tschistokjow schüttelte seine Hand ab und rannte zum anderen Ende des Raumes. Dann drehte er sich um und stellte sich vor seine Getreuen. Für einen Augenblick rang er nach Luft, suchte nach den passenden Worten. Schließlich sagte er: „St. Petersburg, Minsk, Moskau, Kiew und alle größeren Städte des Nationenbundes müssen ab morgen evakuiert werden.“
„Was hast du vor, Artur?“, fragte Wilden verunsichert.
„Sie werden es wieder tun und diesmal werde ich ihnen antworten“, knurrte Tschistokjow mit einem Anflug von traurigem Jähzorn.
„Was wollen Sie unternehmen, Herr Präsident?“, hakte ein russischer General nach.

Der Anführer der Rus strich sich durch seine blonden Haare, wischte sich einige Tränen aus dem Gesicht. Dann blickte er seine Mitstreiter mit vor Wut flackernden Augen an. „Ich werde ihre Nester ausräuchern!“, schrie er und ballte die Fäuste.

Frank hatte die Front für einige Tage verlassen und war nach Frankfurt an der Oder gefahren, um Alf im Krankenhaus zu besuchen. Inzwischen hatte die Volksarmee den Vormarsch nach Westen gestoppt. Das Oberkommando hatte den Befehl gegeben, zunächst einmal östlich von Berlin eine vorläufige Frontlinie zu bilden. Der nukleare Terrorangriff auf Berlin hatte die Rus gestoppt. Kohlhaas versuchte hingegen, die nagenden Sorgen und Ängste in seinem Kopf zu unterdrücken, allerdings freute er sich darauf, seinen besten Freund wiederzusehen.
„Zimmer 234 …“, sagte er leise zu sich selbst und lief einen langen Korridor herunter.
Mehrere Ärzte kamen ihm entgegen, musterten ihn mit flüchtigen Blicken. Schließlich betrat er das Krankenzimmer, in dem Alf zusammen mit sechs weiteren Verwundeten lag. Zwei der Männer schliefen, sie waren schwer verletzt, die anderen lächelten ihm zu und begrüßten ihn. Bäumer richtete sich leise stöhnend auf und sagte: „Endlich! Ich habe mir schon Sorgen um dich gemacht, alter Junge.“
„Ich lebe noch, wie du siehst …“, antwortete Frank, sich neben Alfs Bett auf einen Stuhl setzend.
„Mir geht es auch wieder relativ gut. Die haben mir die Kugel aus dem Arm entfernt. Wird wieder alles verheilen, haben sie gesagt“, erklärte der Hüne.
„Dann bin ich ja beruhigt“, meinte Frank und nickte mit ernstem Blick.

Sein Freund rückte sich das Kissen hinter dem Rücken zurecht, er schnaufte, hielt sich den Kopf. „Ich habe gestern mit Svetlana telefoniert. Ihr und Sieglinde geht es auch gut."
Frank lächelte und reichte Alf ein Glas Mineralwasser. Dieser ließ sich brummend zurücksinken und meinte: „Ich wäre auch in Berlin gewesen, wenn sie mich nicht vorher angeschossen hätten. Verfluchte Scheiße!"
„Alles purer Wahnsinn …", murmelte Kohlhaas.
„Was wird denn jetzt passieren? Wird Artur auf die gleiche Weise zurückschlagen? Wird das am Ende ein verdammter Atomkrieg?", sorgte sich Alf. Er sah seinen Freund entsetzt an.
Dieser zuckte mit den Achseln und sagte nichts. Schließlich stand Bäumer auf und legte Frank die Hand auf die Schulter. „Was meinst du denn dazu? Sag doch was!"
„Du kennst Artur und du kennst unsere Feinde. Keine Seite wird aufgeben, ich kann dir diese Frage einfach nicht beantworten …"
„Ich habe große Angst, Frank!", gestand Alfred schwer atmend. „Wie soll es denn jetzt weitergehen?"
„Wenn wir ehrlich zu uns sind, dann kennen wir die Antwort doch bereits, oder? Möge Gott uns helfen, bei dem, was nun kommen wird!", flüsterte Frank und starrte auf den Boden.

Glossar

Abwehrsektion der Rus (ADR)
Der Geheimdienst und die politische Polizei des Nationenbundes der Rus.

DC-Stick
Der „Data Carrier Stick“ (kurz DC-Stick) ist ein tragbarer Minicomputer, der große Mengen von Dateien speichern kann.

Freiheitsbewegung der Rus
Politische Revolutionsbewegung unter Führung von Artur Tschistokjow, die nach dem Ende des russischen Bürgerkrieges im Jahre 2042 in Weißrussland, Russland, dem Baltikum und der Ukraine die Macht übernommen hat.

Global Control Force (GCF)
Bei der GCF handelt es sich um die offiziellen Streitkräfte der Weltregierung, die sich aus Soldaten aller Länder rekrutieren. Andere Formen militärischer Organisation sind weltweit nicht mehr erlaubt.

Global Police (GP)
Ähnlich wie die GCF ist die GP die internationale Polizei, die den Befehlen der Weltregierung untersteht.

Global Security Agency (GSA)
Die GSA ist der gefürchtete internationale Geheimdienst, der im Auftrag der Weltregierung die Bevölkerung überwacht und politische Gegner ausschaltet.

Globe
Der Globe wurde von der Weltregierung zwischen 2018 und 2020 als globale Währungseinheit eingeführt. Jeder Verwaltungssektor der Erde musste den Globe ab dem Jahr 2020 als einziges Währungsmittel akzeptieren.

Nationenbund der Rus
Von Artur Tschistokjow beherrschtes Staatsgebilde, das Weißrussland, das Baltikum, die Ukraine und Russland bis zum Uralgebirge umfasst.

Scanchip
Der Scanchip ersetzt seit 2018 in jedem Land der Erde den Personalausweis und die Kreditkarte. Bargeld wurde im öffentlichen Zahlungsverkehr abgeschafft und jeder Bürger hat nur noch ein Scanchip-Konto.
Weiterhin ist ein Scanchip eine Personalakte, ein elektronischer Briefkasten für behördliche Nachrichten und vieles mehr.

Weltregierung
Die Weltregierung beherrscht seit 2018 den gesamten Planeten. Lediglich der Nationenbund der Rus und Japan sind eigenständige Staatsgebilde, die sich in der Zeit nach 2032 im Zuge von Artur Tschistokjows Revolution bzw. dem japanischen Unabhängigkeitskrieg gebildet haben. Das von der Weltregierung beherrschte Imperium wird auch als „Weltverbund“ bezeichnet.